



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Ist Papiergeld diabolisch?“

Untertitel

„Ökonomie anhand der drei Zeitgrößen und -genossen
Goethe, Smith und Schlosser“

Verfasser

Hans Schmidt

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 296

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Philosophie

Betreuerin / Betreuer: Univ. - Prof. Dr. Wolfgang Pircher

I N D E X

Nr.	SUPERKAPITEL/ <u>Kapitel</u> /Subkapitel	Seite
0	META	4
I	PROLOG	6
I.1	Zieldefinition	6
I.2	Zusammenhang und Untertitel	6
II	GOETHE	8
II.1	Biographisches	8
II.2	das Genie	9
II.3	ein Lebensphilosoph	11
II.4	als Grundmotiv wirkt unterschwellig ein übergreifender Wahrheitsbegriff	11
II.5	ewiger Vorwurf, als Künstler ein Sklave der Sinnlichkeit zu sein	12
II.6	er dem Leben Vertrauende steht naturgemäss dem Rationalismus kritisch, ja feindlich gegenüber	16
II.7	Unterschiede in der Bestimmung a) des Inhalts, b) der Grenzen von Erkenntnis bei Kant und Goethe	17
II.8	der beiden teleologische Überlegungen zur causa finalis	22
II.0	(Exkurs I: das Primat der praktischen Vernunft)	26
II.9	Schlussbemerkung zu Goethe	33
III	SEINE ÖKONOMISCHE BESCHÄFTIGUNG	35
III.1	klassische Ökonomie , anhand Adam SMITHs <i>An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations</i>	35
III.1.1	Smiths Philosophie: ein Gesamtkonzept	35
III.1.2	„The Theory of Moral Sentiments“	36
III.1.3	von der Arbeitsteilung	39
III.1.3.0	(Exkurs II: Kant als Smiths Plagiator)	40
III.1.3.1	Nachteil und Nutzen	46
III.1.4	... über den Ursprung und Gebrauch des Gelds	48
III.1.4.1	Smiths Werttheorie (im Vergleich zu der Marxs)	50
III.1.5	... zum freien Markt	58
III.1.5.1	the invisible hand: die Autopoiesis des freien Markts?	59
III.1.5.2	Smiths Rezeption und Rezension der mandevilleschen Bienenfabel	60
III.1.6	kritische Darstellung der Physiokratie	64
III.1.6.1	Beschreibung	66
III.1.6.2	Dekonstruktion	70

III.1.6.3	Schlussbemerkung	78
III.1.7	Schlussbemerkung zu Smith	80
III.2	Anti-Physiokratie , anhand Johann Georg SCHLOSSERs <i>Xenocrates oder Ueber die Abgaben</i>	83
III.2.1	vor ‚Xenocrates‘	83
III.2.2	‚Frankfurter Gelehrte Anzeigen‘	85
III.2.3	der für deutsche Verhältnisse modifizierte Physiokratismus	87
III.2.4	‚Xenocrates‘	88
III.2.4.1	von der Überwindung von Physiokratie und Merkantilismus	89
III.2.4.2	... zu den unendlichen imaginären Bedürfnissen	94
III.2.4.3	Schlussbemerkung	95
III.2.5	Schlussbemerkung zu Schlosser	97
IV	FAUST II ALS WIRTSCHAFTSTHEORETISCHES LEHRBUCH	99
IV.1	zwei Wetten	99
IV.2	historische Anleihen I – John Law & die Bank of England	102
IV.3	historische Anleihen II – die Assignaten & das österreichische Papiergeld	105
IV.4	der materielle Aspekt der Alchemie	107
IV.5	die zwei alchemistischen Komponenten der Papiergeldschöpfung	111
IV.0	(Exkurs III: Simmels ‚Philosophie des Geldes‘)	114
IV.6	von der blossen Geld-	117
IV.7	... zur realen Wertschöpfung	119
IV.8	Ökonomie vs. Ökologie	123
IV.9	Begründung der Hauptfrage	124
V	EPILOG	126
V.1	das Jahr 1776	126
V.2	Ökonomie heute	127
VI	APPARAT	129
VI.1	LITERATURVERZEICHNIS	129
VI.2	NAMENVERZEICHNIS	130
VI.3	INTERNETSOURCEN	132
VI.4	ABBILDUNGSVERZEICHNIS	133

IST PAPIERGELD DIABOLISCH?



0. META

Die ökonomisch relevanten Szenen in *Faust II* werden mit dem Ziel untersucht, die dahinter liegenden ökonomischen Vorstellungen ihres Hervorbringers J. W. Goethe aufzudecken, um ihn als theoretischen und praktischen volkswirtschaftlichen Pionier darstellen zu können. Dabei wird dieser Hauptrepräsentant der deutschsprachigen Literatur im Licht moderner kulturphilosophischer und kunsttheoretischer Untersuchungen namhafter Autoren betrachtet: Goethe als Genie und Lebensphilosoph, sein seiner Dichtung zugrundeliegender Realitätsbegriff und sein Verhältnis zu Idealismus, Sinnlichkeit, Teleologie und Theologie werden dabei besonders herausgearbeitet, aber auch erkenntnistheoretische Erörterungen und insbesondere seine Gegenposition zu Kant finden hier ihren Platz. Weiters werden zwei von Goethe nachweislich gelesene wirtschaftstheoretische Texte im Sinn eines Rereadings dem Leser nähergebracht, nämlich Smiths *The Wealth of Nations* und Schlossers *Xenocrates oder Ueber die Abgaben*, wobei auf die ethische Relevanz der ökonomischen Fragestellungen und Antwortleistungen eingegangen sowie die Weiterentwicklung dieser Ideen und Ansätze durch Marx skizziert werden.

The scenes, relevant to economics, in *Faust II* are examined to reveal the underlying financial ideas of J. W. Goethe to show him as a theoretical and practical pioneer of economics. This main representative of German literature is regarded in the light of modern cultural philosophical and art theoretical studies by notable authors. Special emphasis is laid on Goethe as a genius and a philosopher of life, on his conception of reality which his writing is based on, and on his relationship to idealism, sensualism, teleology and theology. An epistemological insight and especially his polarity to Kant is included. Furthermore two theoretical texts on economy, verifiably read by Goethe, are presented here for the purpose of a rereading: Smith's *The Wealth of Nations* and Schlosser's *Xenocrates oder Ueber die Abgaben*, whereby it is enlarged on their ethical relevance and also on the further development of these ideas and basic approaches as done by Marx.

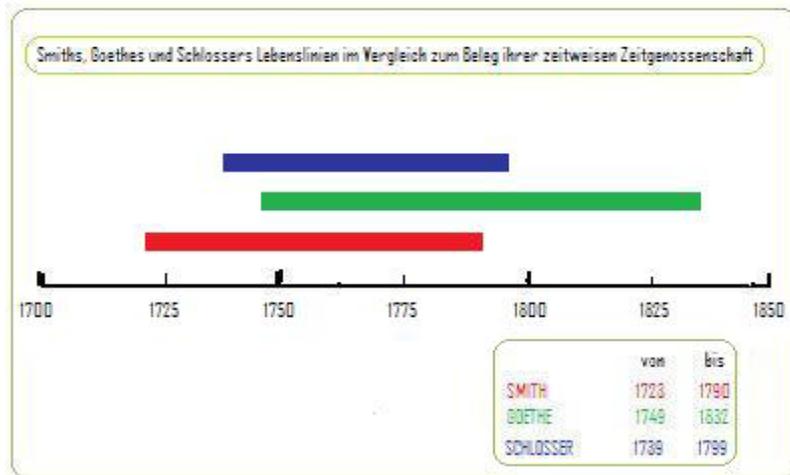


Abbildung 1: Lebenslinien Smiths, Goethes und Schlossers

I. PROLOG

1.1. Zieldefinition

Wie vor zwanzig Jahren der planwirtschaftliche Kommunismus, so strebt heute – 2010 – der marktwirtschaftliche Kapitalismus seiner systemimmanenten Auflösung entgegen. Die Symptome sind unübersehbar: Inflation, Deflation, Rezession, Regression, Konjunkturerinbruch, etc Die Beschäftigung mit ökonomischen Fragestellungen ist daher aktueller weil notwendiger denn je. Diese Schrift will aber dafür nicht in die räumliche Breite gehen, also nicht die wirtschaftliche (problematische) Gegenwart analytisch betrachten – könnte sie dies doch auch gar nicht bewerkstelligen, ist das doch Sache der Fach-Ökonomen –, sondern die zeitliche Tiefe ausloten, indem sie eine kleine Wirtschaftsgeschichte betreibt.

1.2. Zusammenhang und Untertitel

Im selben Jahr – nämlich 1776 –, in dem Dr. iur. Johann Wolfgang Goethe (der Namenszusatz ‚von‘ stand ihm damals noch nicht zu, denn „baronisiert“¹ [Herder in einem Brief über seinen einstigen Strassburger Kommilitonen an Hamann] wurde er erst 1782) Geheimrat in Sachsen-Weimar wurde, wurde des „Formerly Professor of Moral Philosophy in the University of Glasgow“² Adam Smith grosse ökonomische Analyse und Initiationsschrift der liberalen Marktwirtschaft *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations* in London erstveröffentlicht. Diese banale Synchronie wäre an sich nicht erwähnenswert, hätte Goethe Smiths Schrift, die schon ab 1777 in einer ersten deutschen gekürzten Fassung erhältlich war, nicht gelesen. „[... S]pätstens ab 1784 [‚war‘] Goethe mit den Thesen von Adam Smith vertraut“³. Tatsächlich war *Der Wohlstand der Nationen* in deutschen Landen ein vielgelesenes Buch und die neue Wissenschaft Nationalökonomie entwickelte sich zu einer geradezu Modewissenschaft. Nicht verwunderlich also, dass sich das Thema Ökonomie im Allgemeinen und Geld im Besonderen in das künstlerische Schaffen des als dichtender Wirtschaftspolitiker auftretenden

¹ Jochen Hörisch (2004): Das unsichere Papiergeld – Der Finanzminister und Gelddichter Goethe, in: Gott, Geld, Medien. Studien zu den Medien, die die Welt im Innersten zusammenhalten, Suhrkamp, Frankfurt /M; S 90

² Adam Smith (1976): (Cannan’s edition of) *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, University of Chicago Press, Chicago; S XIX

³ Hörisch: S 102

wirtschaftspolitizierenden Dichters Goethe verwoben hat.

Der Beschäftigung mit Smith war jedoch die mit der sich dann als dysfunktional erweisenden Physiokratie vorangegangen – jener französischen ökonomischen Lehre, der die erste volkswirtschaftliche Gesamtrechnung zu verdanken ist und die als Reaktion auf den Colbertismus – dem französischen Merkantilismus – (fälschlicherweise) der Natur die alleinige wertschöpfende Kraft zuspricht, eine Lehre, die er als Junger zusammen mit anderen, so auch seinem späteren Schwager Johann Georg Schlosser im Sturm und Drang-Blatt *Frankfurter Gelehrte Anzeigen* vertrat und die er später als weimarischer Spitzenbeamter auch praktisch umsetzte, indem er „[g]egen erheblichen Widerstand der Landstände und vor allem der Gutsbesitzer [...] ein neues Pachtrecht, das Kleinbauern eine höhere Arbeitsmotivation und höhere Einnahmen geben sollte“⁴, verfügte, eine Lehre schliesslich, der auch Smith auf seiner Frankreichreise begegnet war und die er in seinem *Wealth* kritisch bespricht. Vor allem Schlosser sollte sich später als badischer Beamter dann praktisch – indem er vor seiner Amtszeit verfügte physiokratische Strukturmassnahmen zurücknimmt – und theoretisch – in einer hier besprochenen seinem Freund und Schwager gewidmeten Schrift, welche wiederum die wichtigsten smithschen Grundgedanken enthält, ja diese sogar in einem entscheidenden Punkt überbietet – von ihr distanzieren.

Worauf jetzt eben nur jeweils kurz rekuriert wurde, soll auf den folgenden Seiten ausführlicher dargestellt werden, wengleich natürlicherweise, da die Auswahlmöglichkeit hierzu schier unerschöpflich erscheint, nur eine äusserst begrenzte und subjektive Auswahl an Autoren getroffen wurde, die über die – und dies möge als Untertitel dieser Arbeit gelesen werden – *Thematik Ökonomie anhand der drei Zeitgrössen und -genossen Goethe, Smith und Schlosser* gehandelt haben.

⁴ ebda: S 93/4

II. GOETHE

II.1. Biographisches

Auf Einladung des 18jährigen Herzogs Carl August kommt der 26jährige studierte Jurist Johann Wolfgang Goethe (1749 – 1832) am 7. November 1775 nach dem von jenem aufgeklärt-absolutistisch regierten Kleinstaat (36 Quadratmeilen, 100.000 Einwohner), um dort – anfangs noch gegen Widerstand nicht zuletzt wegen des in seinem zweiten Sturm und Drang-Drama *Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand* von 1773 im dritten Aufzug vorkommenden Fäkalausdrucks: ‚Er aber, sag's ihm, *er kann mich im Arsch lecken!*‘ – „Geheimer Legationsrat, also Mitglied des den Herzog beratenden Kabinetts (in damaliger Diktion: des Geheimen Consiliums) von Sachsen-Weimar“⁵ zu werden. Diese Geheimratstätigkeit war hochbezahlt und abwechslungsreich: „[...] die geheimen Räte waren nicht für spezifische Aufgaben zuständig, sondern schlicht für ‚alles‘ – von der Stoffbestellung für Uniformen über die auswärtigen Beziehungen des Kleinstaates, die Art des Begräbnisses für einen im Duell getöteten Jenaer Studenten, die Ernennung von Professoren [an die Universität Jena] bis hin zur Abwägung des Todesurteils für eine Kindsmörderin“⁶ – der er, seinem Faustdrama zum Trotz (Gretchentragödie = Faust I), zugestimmt hat⁷. Dazu leitet er für Infrastrukturmassnahmen zuständige Kommissionen: er scheitert beim Versuch der Wiederinbetriebnahme einer Kupfer- und Silbermine, ist aber als Landstrassenbau-Direktor (ab 1779) erfolgreich, z.B. erweist „sich [...] der Bau einer neuen Verbindungsstraße von Weimar nach Jena [(seit 1741 im Herzogtum Sachsen-Weimar) ...] als außerordentlich wirtschaftsfördernd.“⁸ Als Kriegskommissar reformiert er die Militärverwaltung und reduziert die Armee „seines

⁵ ebda: S 85

⁶ ebda: S 88

⁷ Der Name dieser bedauernswerten Frau war Johanna Catharina Höhn (nach anderer Quelle: Höhne). „Die Hinrichtung erfolgte am 28. November 1783 durch das Schwert. Weder das Urteil noch dessen Exekution lösten in Weimar oder im Ausland irgendwelche Reaktionen aus. Es entsprach schlicht und einfach dem Strafrecht der Zeit. Überlegungen des Herzogs waren, die für Kindsmord angedrohte Todesstrafe durch eine – seiner Auffassung nach – wirksamere Strafe zu ersetzen, etwa durch lebenslangen Kerker mit harter Arbeit und mit periodisch (am Jahrestag des Verbrechens) wiederkehrenden Züchtigungen (Auspeitschen) und Demütigungen (Haarabschneiden, Prangerstehen). Solche Argumente, die lebenslängliches Gefängnis mit den üblichen Verschärfungen zwar nicht für ‚humaner‘, wohl aber für wirksamer hielten als den Tod (zumal bei Verbrechern *von ganz gemeiner Denkungsart* aus dem niederen Volke), waren damals ‚modern‘. Jedenfalls wollte Carl August zu dieser Frage die Meinung seiner Räte hören.“

(<http://www.koeblergerhard.de/ZRG125Internetrezensionen2008/DasKindinmeinemLeib.htm>, 8. 4. 2009, 17:42)

⁸ Hörisch: S 89

militär- und manöverbegeisterten Herzogs [...] von 571 [...] auf nur 142 Mann“⁹. Durch diese Funktionen und Ämter schon mit „finanzsensiblen Problemen“¹⁰ in Beziehung stehend (dazu noch „Sproß einer der seinerzeit reichsten Frankfurter Familien“¹¹) wird Goethe „1782 auch noch zum Kammerrat (also zum Finanzminister)“¹² ernannt – obwohl nach eigenen Willen nur kommissarisch, weil er vier Jahre später (1786) „unabgemeldet nach Italien auf[brechen sollte (um, wie er seinem „Herzog {nachträglich} mitteilt{e ...}, ‚seine Existenz *ganzer* zu machen“¹³)] und [...] fast zwei Jahre lang in der deutschen Klein- bzw. sächsisch-weimarischen Hauptstadt nicht mehr gesehen [ward]“^{14, 15} –, als der er „handfeste Maßnahmen zur Konsolidierung der heiklen Staatsfinanzen von Sachsen-Weimar“¹⁶ ergreift. Sein einfaches Konzept: „Reduktion der Ausgaben (z.B. für das Militär und die Hofhaltung) und Steigerung der Einnahmen (z.B. durch Kappen von Steuerprivilegien oder Erhebung von Wegesteuern für die Nutzung der neuerrichteten Landstraßen).“¹⁷

II.2. das Genie

Der als Begründer der formalen und der Konfliktsoziologie, aber auch als in der Tradition der Lebensphilosophie – was ihn mit Goethe verbindet – und des Neukantianismus – was ihn von Goethe trennt – stehender Kulturphilosoph bekannte Berliner Georg Simmel liefert in seiner Monographie über Goethe – zu dem er demnach optimal in einer gleichzeitigen Nähe und Entfernung steht – eine *Definition von Genie*:

Der Lebensprozeß des Genies vollzieht sich nach dessen innersten, ihm allein eigenen Notwendigkeiten – aber die Inhalte und Ergebnisse, die er erzeugt, sind von der sachlichen Bedeutung, als hätten die Normen der objektiven Ordnungen, die ideellen Forderungen der Sachgehalte der Dinge sie hervorgebracht. Der Eindruck des *Exzeptionellen*, der für das Genie wesentlich ist, stammt daher, daß die sonst nicht oder

⁹ ebda: S 89/90

¹⁰ ebda: S 90

¹¹ ebda

¹² ebda

¹³ Georg Simmel (2003): Goethe, in: Georg Simmel Gesamtausgabe Bd 15; herausgegeben von Otthein Rammstedt, stw 815, Frankfurt/M; S 115

¹⁴ Hörisch: S 91

¹⁵ Kammerpräsident wird dann der „Finanzfachmann Johann Christian Schmidt“ (ebda)

¹⁶ ebda

¹⁷ ebda

nur zufällig zusammengehenden Reihen: des Lebens und der Sachwerte – in ihm eine einzige bilden. Daher kommt es, daß das Genie, je nach der Seite, von der her man es sieht, bald als der eigengesetzlichste, die Welt ablehnende, nur auf sich gestellte Mensch erscheint, bald als das bloße, reine Gefäß der objektiven Notwendigkeit, des Gottes.¹⁸

Es liegt nun in der Natur der Sache, dass diese hier natürlich nicht kontextfrei gegebene Definition zur Gänze auf Goethe – der ja die konzeptionell auch *Geniezeit* genannte Epoche des auf die das rationale Denken überbetonende Aufklärung reagierenden Sturm und Drang mit seinem Jugendwerk entscheidend mitinitiiert hat – zutrifft:

Dadurch wird Goethe zum Typus des Genies, daß in ihm [...] das subjektive Leben wie selbstverständlich in der objektiv wertvollen Produktion in Kunst, Erkennen, praktischem Verhalten ausmündete. Diese Erzeugung von an sich wertvollen Inhalten des Lebens aus den unmittelbaren, nur sich selbst gehorsamen Prozeß des Lebens selbst [...] zeugt vom [...] tiefe[n] Zutrauen zum Leben, das überall in Goethe zu Worte kommt, [und] ist nur der Ausdruck jener genialischen Grundformel seiner Existenz.¹⁹

Im auf seiner eingangs erwähnten *Italienischen Reise (1786/7)* geführten Tagebuch wird dieser das Weltliche transzendierende Vorgang, bei dem Inhalte direkt aus dem Urgrund via dem Genie in die Welt fließen, von Goethe in der Eintragung vom 6. September 1787 folgendermassen dargestellt:

„Die hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen: da ist die Notwendigkeit, da ist *Gott*.“²⁰

Kunstwerk heisst etwas nur, wenn der Mensch willkürlich nach sich eine Grenze zieht, sich den Menschen also noch als Naturprodukt bezeichnet, hingegen das von ihm Gemachte nicht mehr, dieses vielmehr Kunst, -produkt, -werk, Technik usw. nennt. Lässt er diese Grenze fallen, wird alles Künstliche zum Natürlichen, die Produktionen des produktiven Naturprodukts Mensch werden zu den letzten und, wie Goethe sagt, höchsten Naturwerken, die letzten Glieder einer kontinuierlichen

¹⁸Simmel (2003): S 14

¹⁹ebda

²⁰zit. in Rudolf Steiner (1989): Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust. Rudolf Steiner Taschenbücher aus dem Gesamtwerk 670, Rudolf Steiner Verlag Dornach/Schweiz; S 13

Kette, alle demselben Gesetz – *Notwendigkeit sive Gott* – gehorchend.

II.3. ein Lebensphilosoph

Und als solcher dann in einer Linie mit jenen den Geist/Materie-Dualismus durch die Dazwischenschaltung des Lebensbegriffs aufzulösen trachtenden Denkern wie Friedrich Nietzsche, Arthur Schopenhauer, Søren Kierkegaard, Johann Caspar Schmidt aka Max Stirner, Henri Bergson, Wilhelm Dilthey und wie bereits erwähnt dem ihn hier besprechenden Georg Simmel selbst stehend, denn *Leben* war ihm nicht nur eine, sondern überhaupt *die* Kategorie, um die sein Denken als lebendiges Zentrum sammelnd, aufhebend²¹ und zerstreugend rotierte.

Goethes Existenz wird durch das glücklichste Gleichgewicht der drei Richtungen unserer Kräfte charakterisiert, deren mannigfaltige Proportionen die Grundform jedes Lebens abgeben: der aufnehmenden, der verarbeitenden, der sich äußernden. In diesem dreifachen Verhältnis steht der Mensch zur Welt: zentripetale Strömungen, das Äußere dem Inneren vermittelnd, führen die Welt als Stoff und Anregung in ihn ein, zentrale Bewegungen formen das so Erhaltene zu einem geistigen Leben und lassen das Äußere zu einem empirischen, zu unsrem Ich-Besitz werden, zentrifugale Tätigkeiten entladen die Kräfte und Inhalte des Ich wieder in die Welt hinein.^{22, 23}

Goethe selbst stellt diese verarbeitende Lebensbewegung, wenn auf sein Metier – die Dichtkunst – angewandt, folgendermassen dar: in einem Brief konstatiert er, „was doch alles Schreiben Anfang und Ende ist: die Reproduktion der Welt um mich, durch die innere Welt, die alles packt, verbindet, neuschafft, knetet und in eigener Form, Manier wieder hinstellt.“²⁴

II.4. als Grundmotiv wirkt unterschwellig ein übergreifender Wahrheitsbegriff

Goethes fundamentaler Glaube war, dass

der innere Weg des persönlichen Geistes seiner Bestimmung nach derselbe ist, wie der

²¹in der sattsam bekannten dreifachen Bedeutung conservare, elevare und negare

²²Simmel (2003): S 101

²³fast identisch findet sich diese Textstelle auch in: Georg Simmel (1995): Kant und Goethe. Zur Geschichte der modernen Weltanschauung, in: Georg Simmel Gesamtausgabe Band 10; Hg. Otthein Rammstedt, stw 810, Frankfurt/M; S 149/50, nur dass hier an betreffender Stelle „... lassen das Äußere zu einem Ich und seinem Besitz werden, zentrifugale ...“ steht.

²⁴zit. in Simmel (2003): S 112

der natürlichen Objektivität – nicht aus zufälliger Parallelität oder nachträglicher Zuordnung, sondern weil die Einheit des Daseins das eine wie das andere aus sich erzeugt, oder genauer, weil eines wie das andere ‚Natur‘ im weitesten und metaphysischen Sinne ist; es bedarf dafür keiner besonderen Erweise aus dem Kreise der Goetheschen Äußerungen[. ...] An einzelnen herausgeschnittenen Stücken aus der Natur und dem Geiste mag ihre Harmonie nicht aufzeigbar sein; faßt man aber die Totalität des geistigen Lebens [...], bezieht sich die Wahrheit auf den vollkommenen Prozeß dieser Totalität, so muß sie zugleich Wahrheit in Hinsicht des Objekts sein, weil das Subjekt und das Objekt als ganze, als Kinder des einen physisch-metaphysischen Seins, nicht auseinanderklaffen können. Diese Überzeugung war für Goethe erst in zweiter Linie Theorie; sie war sozusagen der Charakter und Sinn seiner Existenz selbst und [unterbaute] seine Gedankenwelt [mit] Selbstverständlichkeit.²⁵

„[...] W]eil die mit [diese{m} einen, alles durchflutenden Lebensprinzip‘] ausgesprochene Einheit ihn unbedingt beherrschte, war es eigentlich gleichgültig, von welcher der Seiten her, die in ihr harmonierten [– Subjekt und Objekt –], er sie aussprach.“²⁶ Aus beiden Richtungen also stieß Goethe in seinem konsequent-fehlerfreien Denken auf das allumfassende Wahre, dessen Darstellung sein Werk bestimmte und – als gemeinhin *Wahrhaftiges* – dessen Persistenz garantiert.

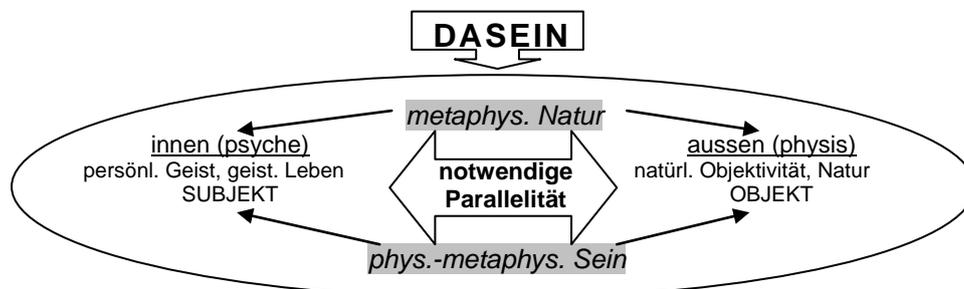


Abbildung 2: Goethes fundamentaler Glaube²⁷

II.5. ewiger Vorwurf, als Künstler ein Sklave der Sinnlichkeit zu sein

Weil sich des Künstlers „Schöpfertum [...] untrennbar mit den Akten seines Anschauens und Erlebens entfaltet, des Anschauens und Erlebens, das Objekte, Wirklichkeiten feststellt und in sich einzieht [, ... und weil] fast alle bildenden Künstler (bei den Dichtern liegt es nur komplizierter, aber nicht prinzipiell anders)

²⁵ebda: S 40/1

²⁶ebda: S 41

²⁷vgl. mit: Hans Schmidt (2005): v+s/XXX. Unveröffentlichtes Manuskript.

genau die ‚Natur‘ wiederzugeben, nur das zu machen meinen, was sie ‚sehen‘ – auch wo sie für jedes andere Auge aufs freieste mit der Naturvorlage umgehen, die sichtbare Wirklichkeit aufs selbstherrlichste stilisieren“²⁸ –, meint man „die Grundformel der künstlerischen Weltanschauung ausgesprochen [zu haben,] wenn man den Künstler als den ‚Sinnenmenschen‘ charakterisiert, als den, der ‚mit den Sinnen lebt“²⁹. Nur muss man sich dann dessen gewahr sein, dass sich der herkömmliche Sprachgebrauch von Sinnlichkeit, wenn auf den Künstler bezogen, verändert: denn „der Künstler [‚nimmt‘] eben nicht nur mit den Sinnen wahr [... ‚ist‘] nicht nur ein Gefäß für jenes passive Aufnehmen und Erleben [...], sondern [...] sein Wahrnehmen [‚ist‘] zugleich schöpferisch. Das aktiv bildende Element, das vielleicht in jedem Anschauungsakte überhaupt vorhanden ist, gewinnt bei dem Künstler eine Fülle, eine Wirksamkeit, eine Freiheit, von der durchdrungen seine ‚Sinnlichkeit‘ beinahe zum Gegenteil von dem wird, was man beim Durchschnittsmenschen unter ihr versteht.“³⁰ Also nicht bloss rezeptives Ansehen, sondern produktives Anschauen, das den Anspruch erhebt, die (platonische) Idee in den angeschauten Dingen zu erblicken und im eigentlichen künstlerischen Akt darzustellen.

Dies formgebende, geistige, schöpferische Sehen war Goethe im höchsten Masse eigen und kam ihm vielleicht gerade darum zu besonderem Bewußtsein, weil er kein bildender Künstler war, so daß der innere Akt nicht wieder in ein sinnliches Bild mündete. Man mag seine Attitüde als intellektuelle Anschauung bezeichnen, das Wort im Gegensinne zu der zeitgenössischen Philosophie verstanden. Denn was der philosophische Idealismus, insbesondere Schelling, so benennt, hieße besser: anschauende Intellektualität. Hier handelt es sich darum, daß der Denker seinen Gegenstand ohne sinnliche Vermittlung, also nicht in der durch die subjektive Besonderheit der Sinne bestimmten Erscheinung, ergreife. Das Anschauen in sinnlicher Bedeutung soll hier also gerade übersprungen werden, der Geist soll leisten, was sonst nur die Sinne leisten: sich der Wirklichkeit des Seins und So-Seins zu versichern. Während also der Intellekt hier sinnliche Funktion hat, besitzt beim Künstler die Sinnlichkeit intellektuelle Funktion, und dies macht seine Begabung aus; der Philosoph sieht das Ideelle, weil er es weiß, der Künstler weiß es, weil er es sieht.³¹

Künstlerische Darstellung ist also etwas wesentlich anderes als eine „innerhalb des

²⁸Simmel (2003): S 63

²⁹ebda: S 62

³⁰ebda: S 63

³¹ebda: S 64

Erkenntnisinteresses illegitime [...] Beschränkung auf den ‚schönen Schein‘, der, gegen alle Wesenheit und Objektivität gleichgültig, seine Bedeutung und Geschlossenheit nur nach den Gesetzen subjektiver Befriedigung gewönne.“³² Kunst ist Ausdruck der „tiefe[n] metaphysische[n] Überzeugung, daß alle Wirklichkeit von der Idee getragen ist und daß die Sichtbarkeit der Idee eben Schönheit ist.“³³ Während der wirklich der blossen Sinnhaftigkeit verfallene Mensch nur subjektiv durch das Leben torkeln kann, hält der Künstler mit der Darstellung der Idee die von allen Schleiern befreite schönste Objektivität fest: „Die Erfassung der Dinge in der Schönheit und Vollkommenheit ist zugleich [...] das Begreifen ihres tiefsten Sinnes[, weil, wie Goethe in *Poetische Werke. Kunsttheoretische Schriften und Übersetzungen* selbst sagt,] ‚das Schöne [...] eine Manifestation geheimer Naturgesetze [ist]‘, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben.“³⁴ Das „Erkennen in Goethes Sinne [besteht] in der Beziehung des Lebens überhaupt zu der Welt überhaupt“³⁵, sodass in dieser künstlerischen Erkenntnis von vornherein jeglicher Gegensatz von Sinnlichkeit und Vernunft ausgeschlossen ist.

Dieses künstlerische Anschauen, das *das Schöne an sich* erblickt, ist mit jenem Schauen, das der Neuplatoniker Plotin in den Enneaden so emphatisch beschreibt, entweder auf das Engste verwandt oder überhaupt mit ihm ident, sodass es vielleicht das Charakteristikum nicht nur des Erleuchteten, sondern auch des Künstlertums darstellt, wenn er *das eigentlich Unsagbare* mit Worten begreiflich zu machen sucht:

Wie sollen wir es uns also vorstellen, wenn man das Schöne selbst zu Gesicht bekommt, es selber ganz für sich allein, rein, nicht mit Fleisch, nicht mit Körper belastet, nicht auf der Erde, nicht am Himmel, so daß es wirklich rein ist? [...] Jenes also, das zwar alles mit Schönheit versorgt, aber beim Geben bei sich selbst bleibt und nichts in sich aufnimmt – wenn man das erblickt hat und beim Schauen von so etwas Großartigem bleibt und es genießt, indem man ihm ähnlich wird, was braucht man dann sonst noch Schönes? Denn dadurch, daß es selbst im höchsten Maße Schönheit ist, stellt es auch die Schönheit seiner Liebhaber zuallererst her und

³²ebda: S 75

³³ebda

³⁴ebda: S 76

³⁵ebda: S 40

bewirkt, daß sie liebenswert sind. Hier ist es demnach, wo den Seelen die Aufgabe des größten und äußersten Wettkampf gestellt ist, dem ihre ganze Anstrengung gilt: nicht ohne Teil an der höchsten Schau zu bleiben. Wer die erreicht hat, der ist glücklich, weil er einen Anblick von Glückseligkeit vor Augen hat.³⁶

Die Äquivalenz von Wahrheit und Schönheit ist demnach für die Erkenntnisfindung im Sinn einer Heuristik handlungsanleitend: „Wenn alle Wahrheit Schönheit ist, so folgt, daß, wo wir keine Schönheit mehr zu entdecken vermögen, wir also jedenfalls nicht auf dem Weg zur Wahrheit sind; und daß wir, wo unsere Erkenntnisversuche die Schönheit der Dinge zerstören, uns eben jenen Weg selbst verbauen.“³⁷ Erkenntnisfindung aber ist immer Selbstfindung, denn Erkenntnis der Wahrheit selbst ist Erkenntnis des wahren Selbst: so ist diese nicht alltagssprachlich zu verstehende Sinnlichkeit des Künstlers (diese „Ineinsbildung von Sinnlichem und Intellektuellem“³⁸) „der Kanal, durch den [sein] Gesamtleben in Produktivität mündet – wie dem Philosophen das begriffliche Denken, dem Praktiker die Handlungsenergien eben diesen Dienst leisten: sein Sein sich in sein Werk umsetzen zu lassen“³⁹. Der schon in II.4 dargestellte umfassende Wahrheitsbegriff Goethes läßt erkennen, dass

im Subjekt und Objekt ein identischer Seinsinhalt besteht, [sodass] unsere Erkenntnis nicht nur über das Subjekt zum Objekt, sondern auch über das Objekt zum Subjekt [führt]. Das Glück des Entdeckens und Erfindens bestünde darin, daß man beim Anlaß einer äußeren Erscheinung sich in seinem Innern selbst gewahr wird und: der Mensch erlangt die Gewißheit seines eignen Wesens dadurch, daß er das Wesen außer ihm als seinesgleichen, als gesetzlich anerkennt. Nun das Motiv: das individuelle Sein bestimmt die Erkenntnis der äusseren Realität – Gegenbild und Stütze an dem anderen findet: die äußere Realität bestimmt die Selbsterkenntnis des Individuums, offenbart sich als die tiefere Begründung des ersteren, daß Subjekt und Objekt gemeinsam in einem definitiveren Sein, einer letzten Gesetzlichkeit wurzeln; indem auch das individuelle Sein von *diesem* getragen und durchwachsen ist, begreifen wir, daß es die Erkenntnis ganz nach sich bestimmen und damit doch dem Objekt volle Treue halten kann.⁴⁰

³⁶Plotin (2001): Ausgewählte Schriften. Reclam Universal-Bibliothek 18153, Stuttgart, S 57

³⁷Simmel (2003): S 74

³⁸ebda: S 69

³⁹ebda: S 39

⁴⁰ebda: S 53/4

II.6. er dem Leben Vertrauende steht naturgemäss dem Rationalismus kritisch, ja feindlich gegenüber

Als ein aus leidenschaftlichst und unmittelbarst gelebter Subjektivität akzidental das Objektive erzeugende Genie besitzt Goethe eine „fundamentale Abneigung [...] gegen allen Rationalismus; denn dessen eigentliches Absehen ist, umgekehrt das Leben aus den Inhalten zu entwickeln, erst aus ihnen ihm Kraft und Recht zuzuleiten – weil er dem Leben selbst nicht traut.“⁴¹ Während der Rationalismus – Descartes, Leibniz, Wolff, Baumgarten – mit seinem hier behandelten Vertreter vorkritischer Kant (dann dem *Kritizismus* als Synthese von Rationalismus, Empirizismus und Skeptizismus zuzuordnen, ja diesen nach seiner Erweckung aus dem dogmatischen Schlummer durch den britischen Empirizisten Hume begründend – so wird im Rahmen der Einleitung der *Kritik der reinen Vernunft* der aufklärerische Gedanke vom Verstand *und* der Sinnlichkeit als die zwei Stämme der Erkenntnis eingeführt⁴²) das Leben also aus den a priori gegebenen Inhalten deduziert, scheint die von Goethe vertretene künstlerische Geisteshaltung im Gegenzug dazu a posteriori aus dem Leben die Inhalte zu induzieren.



Abbildung 3: Goethes und Kants gegensätzliche Geisteshaltungen

Wohl am deutlichsten ist die Divergenz dieser unterschiedlichen Denk-, ja Seinsweisen an Folgendem zu erkennen:

Der entscheidende und ihn [Goethe] von Kant absolut scheidende Grundzug seiner Weltanschauung ist der, daß er die Einheit des subjektiven und des objektiven Prinzips, der Natur und des Geistes, *innerhalb ihrer Erscheinung selbst* sucht. Die Natur selbst, wie sie uns anschaulich vor Augen steht, ist ihm das unmittelbare Produkt und Zeugnis geistiger Mächte, formender Ideen. Sein ganzes inneres Verhältnis zur Welt ruht, theoretisch ausgedrückt, auf der Geistigkeit der Natur und der Natürlichkeit des Geistes. Der Künstler lebt in der Erscheinung der Dinge als in seinem Element; die Geistigkeit, das Mehr-als-Materie und -Mechanismus, das seinem Hinnehmen und Behandeln der Welt

⁴¹ebda: S 14

⁴²„[E]s [gibt] zwei Stämme der menschlichen Erkenntnis [...], die vielleicht aus einer gemeinschaftlichen, aber uns unbekanntem Wurzel entspringen, nämlich Sinnlichkeit und Verstand, durch deren ersteren uns Gegenstände gegeben, durch den zweiten aber gedacht werden.“ (Immanuel Kant [1998]: Kritik der reinen Vernunft. Meiner, Hamburg; B 29)

allerdings erst einen Sinn gibt, muß er in der greifbaren Wirklichkeit selbst suchen, wenn es für ihn überhaupt bestehen soll.⁴³

Dem steht der kantsche Ansatz zur Überwindung des Subjekt/Objekt-Dualismus (und all seiner Subdualismen) diametral gegenüber:

[... D]ie Kantische Lösung [... ‚ist‘ ...] die: daß diesem Gegensatz die Tatsache des Bewußtseins und Erkennens überhaupt untergebaut wird; die Welt wird, mit allen Fremdheiten ihrer Inhalte, durch die Tatsache bestimmt, daß wir sie *wissen*. Denn auch die Bilder, in denen wir uns selbst erkennen und für uns selbst existieren, sind, ebenso wie die körperliche Welt, die Erscheinungen eines Etwas, das uns in seinem An-sich verborgen ist. Körper und Geist sind Erscheinungen, Erfahrungen innerhalb eines allgemeinen Bewußtseinszusammenhangs, aneinander gebunden durch das Faktum, daß sie beide vorgestellt werden und den gleichen Bedingungen des Erkennens unterliegen. In der Erscheinungswelt selbst, innerhalb deren allein sie unsere Objekte sind, sind sie nicht aufeinander zurückführbar, weder der Materialismus, der den Geist durch den Körper, noch der Spiritualismus, der den Körper durch den Geist erklären will, sind zulässig, jedes muß vielmehr nach dem ihm allein eigenen Gesetzen verstanden werden. Aber dennoch fallen sie nicht auseinander, sondern bilden *eine* Erfahrungswelt, weil sie von dem erkennenden Bewußtsein [...], dem sie erscheinen, [...] zusammengehalten werden, und weil jenseits beider die zwar nie erkennbaren, aber doch immerhin denkbaren Dinge-an-sich ruhen; und diese mögen – so können wir *glauben* – in ihrer Einheit den Grund jener Erscheinungen bewahren, die nun, von unseren Erkenntniskräften ergriffen und zerlegt, in die Zweiheit von Geist und Körper, von empirischen Subjekt und empirischen Objekt auseinandergehen.⁴⁴

II.7. Unterschiede in der Bestimmung a) des Inhalts, b) der Grenzen von Erkenntnis bei Kant und Goethe

ad a) Kant hat „die ungeheure Tat“⁴⁵ vollbracht, „die Unzurückführbarkeit des Ich auf das Materielle zu ihrem Gipfel“⁴⁶ emporgehoben zu haben, „ohne [...dabei ...] die Festigkeit und Bedeutsamkeit der objektiven Welt im geringsten preiszugeben“⁴⁷, was er explizit in seiner ersten Kritik mit dem Abschnitt „Widerlegung des Idealismus“⁴⁸ bekundet, wo er den sogenannten *dogmatischen Idealismus* von

⁴³Simmel (1995): S 127

⁴⁴ebda: S 124/5

⁴⁵ebda: S 123

⁴⁶ebda

⁴⁷ebda

⁴⁸Kant (1998): B 274

Berkeley, der „das Dasein der Gegenstände im Raum außer uns [...] für falsch und unmöglich erklärt“⁴⁹, weil er fälschlich „den Raum als Eigenschaft, die den Dingen an sich selbst zukommen soll, ansieht“⁵⁰, anstatt ihn wie die Zeit als *reine Form der Anschauung* zu erkennen, als in dem Abschnitt transzendente Ästhetik für widerlegt anführt; und den sogenannten *problematischen Idealismus* von Descartes, der „das Dasein der Gegenstände im Raum außer uns [...] bloß für zweifelhaft und unerweislich [...] erklärt [..., und] nur Eine empirische Behauptung (assertio), nämlich: Ich bin, für ungezweifelt“⁵¹ hält, als „vernünftig und einer gründlichen philosophischen Denkungsart gemäß“⁵² erachtet.

Das Ich wird – wie bereits dargetan – zum nicht näher bestimmbaren Bewusstseinszusammenhang erklärt, aus dem heraus die Welt mit all ihren Gegenständen wahrgenommen wird: „Das: Ich denke, muß alle meine Vorstellungen begleiten können“⁵³ (ursprünglich-synthetische Einheit der Apperzeption), wobei Vorstellungen vor allem Denken per Sinnesorgane gegebene Anschauungen sind. „Also hat alles Mannigfaltige der Anschauung eine notwendige Beziehung auf das: Ich denke, in demselben Subjekt, darin dieses Mannigfaltige angetroffen wird.“⁵⁴ Der Verstand bringt dann dieses Mannigfaltige in eine Ordnung, indem er diese jetzt Erfahrungen (jene empirischen Vorstellungen mit Bewusstsein versetzt) unter einer Regel des Denkens verbindet. Dabei werden jetzt diese die Welt ausmachenden empirischen Dinge zu Resultanten des Bewusstseins verschoben – eine radikale Umkehr der Denkungsart, die Kant anlässlich ihrer Unterschiedlichkeit zur bisherigen Auffassung in der Epistemologie mit der *Kopernikanischen Wende* in der Astronomie verglichen hat.

Bisher nahm man an, alle unsere Erkenntnis müsse sich nach den Gegenständen richten; aber alle Versuche über sie a priori etwas durch Begriffe auszumachen, wodurch unsere Erkenntnis erweitert würde, gingen unter dieser Voraussetzung zu nichte. Man versuche es daher einmal, ob wir nicht in den Aufgaben der Metaphysik damit besser

⁴⁹ebda

⁵⁰ebda

⁵¹ebda

⁵²ebda: B 275

⁵³ebda: B 131

⁵⁴ebda: B 132

fortkommen, daß wir annehmen, die Gegenstände müssen sich nach unserem Erkenntnis richten, welches so schon besser mit der verlangten Möglichkeit einer Erkenntnis derselben a priori zusammenstimmt, die über Gegenstände, ehe sie uns gegeben werden, etwas festsetzen soll. Es ist hiermit ebenso, als mit dem ersten Gedanken des Kopernikus bewandt, der, nachdem es mit der Erklärung der Himmelsbewegungen nicht gut fort wollte, wenn er annahm, das ganze Sternheer drehe sich um den Zuschauer, versuchte, ob es nicht besser gelingen möchte, wenn er den Zuschauer sich drehen, und dagegen die Sterne in Ruhe ließ.⁵⁵

– ohne ihnen eben eine Realität ausserhalb unseres Bewusstseins – als ‚Dinge-an-Sich‘ – abzusprechen. Und genau darum ist Kants Erkenntnistheorie kein Konstruktivismus, weil

[d]ie Vernunftbegriffe [... zwar ...] bloße Ideen [‚sind‘] und [...] keinen Gegenstand in irgend einer Erfahrung [‚haben‘], aber [...] darum doch nicht gedichtete und zugleich dabei für möglich angenommene Gegenstände [‚bezeichnen‘]. Sie sind bloß problematisch gedacht, um, in Beziehung auf sie (als heuristische Fiktionen), regulative Prinzipien des systematischen Verstandesgebrauchs im Felde der Erfahrung zu gründen.⁵⁶

Zur sogenannten Natur wird „das Chaos der Sinneneindrücke, eines bloßen blinden Materials, erst dadurch, daß es von den ordnenden Kräften unseres Verstandes in geordnete Reihen eingestellt wird. [...] Indem nun aber die vorstellende Tätigkeit des Ich die Welt bildet, sind die Gesetze unseres geistigen Tuns die Gesetze der Dinge selbst. Der Verstand [...] schreibt der Natur ihre Gesetze vor“⁵⁷. Genau darin liegt jetzt die Stärke der kantschen Konzeption, weil,

[... m]üßten wir darauf warten, daß die Dinge, uns wesensfremde Existenzen, in unsern Geist von außen hineingeschüttet würden, wie in ein passiv aufnehmendes Gefäß, so könnte das Erkennen nie über den Einzelfall hinausgehen. [...] Denn nur, wenn die Dinge nichts sind als unsere Vorstellungen, kann unser Vorstellen, über das wir niemals hinauskönnen, uns ihrer sicher machen; nur so können wir unbedingt Notwendiges von ihnen aussagen, nämlich die Bedingungen des Vorstellens selbst, die nun von ihnen, weil sie eben unsere Vorstellungen sind, unbedingt gelten müssen.⁵⁸

⁵⁵ebda: B XVI

⁵⁶ebda: B 799

⁵⁷Simmel (1995): S 124

⁵⁸ebda: S 123/4

Goethe – dem „nicht nur die Systematik, sondern [auch] die ganze Absicht der Philosophie als Wissenschaft[, den ...] Zusammenhang des Weltganzen in die Sphäre abstrakter Begriffe zu erheben“⁵⁹, abgeht – „mischt [...] die Elemente [einer möglichen Erkenntnis n]ach einer ganz anderen Norm“⁶⁰: fängt er doch die „*unmittelbare* Äußerung seines Weltgeföhles [...] nicht erst in dem Medium des abstrakten Denkens auf, um es darin zu objektivieren und in eine ganz neue Existenzart zu formen [(,drückt {...} wissenschaftlich{es P}hilosophieren {doch den} Sachverhalt {des} innere{n} Anklingen{s} und Mitfühlen{s der Weltk}räfte {...} in der ihm eigenen Sprache {aus, sodass es} sich {...} in dem {diesem Sachverhalt} gleichsam gegenüberstehenden Denken {...} spiegelt{, also damit} direkt gar nicht verbunden ist‘)], sondern [- d]a er nun [...] zuerst und zuletzt *Künstler* ist [-] sein unvergleichlich starkes Empfinden der Bedeutsamkeit des Daseins und seines inneren Zusammenhanges nach Ideen treibt seine ‚philosophischen‘ Äußerungen hervor wie die Wurzel die Blüte.“⁶¹

Diese „fundamentale Richtungsverschiedenheit zwischen eigentlich wissenschaftlicher Philosophie und Goethes philosophischen Äußerungen“⁶² wird von Simmel noch weiter präzisiert:

[W]ie das wissenschaftliche Erkennen [wie von Kant repräsentiert] von vornherein durch bestimmte Verstandeskategorien geformt wird, die in der sachlich vorliegenden Erkenntnis als deren Formen aufzeigbar sind[, ...] so wird [Goethes] natürliche Sich-Geben von selbst zu einem Kunstwerk. [...] Seine] Philosophie gleicht den Lauten, die die Lust- und Schmerzgeföhle uns unmittelbar entlocken, während die wissenschaftliche Philosophie den Worten gleicht, mit denen man jene Geföhle sprachlich-begrifflich *bezeichnet*[, ...] ohne daß seine Äußerung ein unförmig-zudringlicher Naturalismus wurde, weil die Kunstform sie von vornherein, an ihrer Quelle, gestaltete[. ...] Sein Betrachten der Dinge bedeutete schon, daß sie in künstlerische Formen (im weitesten Sinne des Wortes) aufgenommen, in sie hineingebildet wurden; sie selbst, wie sie als Vorstellungen in ihm zustande kamen, waren künstlerische, weil sein Vorstellen ein künstlerisches war. [...] Nicht um Systematisierung seines Denkens handelt es sich [...], sondern darum, die unmittelbare Fortsetzung und Äußerung des Geföhls für Natur, Welt und Leben bei ihm in die mittelbare, abgespiegelte, einer ganz anderen Region und

⁵⁹ebda: S 125

⁶⁰ebda

⁶¹ebda: S 125/6

⁶²ebda: S 445

Dimension angehörige Form des begrifflichen Denkens überzuführen.⁶³

ad b) Dieselbe „Entgegengesetztheit [...] zeigen die beiden Weltanschauungen auch in bezug auf die Grenzen des Erkennens“⁶⁴: für Kant stellt sich „die Welt jenseits unsrer Erfahrung“⁶⁵ als prinzipiell unerkennbar dar, als jenseits der „durch die Natur unsres Erkennens logisch gesetzte Grenze desselben. [...] D]as Ding-an-sich [,liegt‘] in einer völlig anderen Dimension als die Natur, als das Erkennbare, und man mag in dieser Region bis ans Ende fortschreiten, so wird man nie auf jenes treffen. [...] Während] für Goethe [...] die Natur selbst von der Idee, vom Absoluten durchdrungen ist, [also] in der Natur selbst der Punkt [,kommt‘], an dem die Intensität und Tiefe der Vorgänge uns weiteres Eindringen versagt; [ist ‚für Kant‘] das Übersinnliche völlig aus der Natur hinausverlegt, [folglich] liegt die Grenze des Erkennens nicht mehr innerhalb ihrer, sondern erst dort, wo sie Natur zu sein aufhört.“⁶⁶ Für Kant ist „das Unerkennbare des Daseins [– die Dinge-an-Sich –] ein absolutes Jenseits [...], von allem Gegebenen brückenlos geschieden, für Goethe aber nur die in das Mystische sich verlierende Tiefe der Anschauungswelt, in die der Weg von dieser, wenn auch unbeendbar, so doch ohne Sprung führt.“⁶⁷ Diesbezüglich schrieb Goethe in einen Brief an seinen Freund Friedrich Schiller, dass die Natur nicht deshalb unergründlich sei, weil der singuläre Mensch sie nicht als Ganzes begreifen könne, sondern nur deswegen, weil die Menschheit, die als Gesamt jene sehr wohl bis ins Letzte erkennen könnte, „niemals beisammen ist“⁶⁸, das Kollektivbewusstsein also nicht konzertiert an einem Strang zieht, sondern ineinander durcheinanderläuft: „„Isis[⁶⁹] zeigt sich ohne Schleier – nur der Mensch, er hat den Star““⁷⁰. In der kantschen Anschauung hingegen ist „das allgemein Menschliche in jedem Individuum [,beschlossen‘ {...}, also bestehen d]er Natur im allgemeinen gegenüber [...] nicht jene individuellen Unzulänglichkeiten, die Goethe erst durch das Beisammensein aller auszugleichen glaubt. Deshalb ist für Kant die Natur prinzipiell völlig

⁶³ebda: 126/7

⁶⁴ebda: S 136

⁶⁵ebda: S 137

⁶⁶ebda: S 137/8

⁶⁷ebda: S 149

⁶⁸ebda: S 137

⁶⁹die altägyptische Göttin der Fruchtbarkeit, also die archetypische *mater magna* oder *Mutter Natur*

⁷⁰zit. in Simmel (1995): S 138

durchsichtig und nur die Empirie über sie ist unvollständig.“⁷¹ Also gilt für Kant: die Natur ist für den einzelnen gänzlich erkennbar, die Bedingung ihrer Möglichkeit jedoch ist und bleibt allzeit unergründlich; für Goethe: Natur ist ein umfassenderer Begriff, der auch das Metaphysische miteinschliesst, innerhalb dieser nur einen Dimension versiegt das Erkenntnisvermögen jedoch in einiger Ferne ohne klare Grenze.

II.8. der beiden teleologische Überlegungen zur causa finalis

Sowohl Kant wie Goethe weisen „die Vorstellung von den ‚Naturzwecken‘“⁷² scharf zurück: damit ist die Idee gemeint, „[d]aß in der Natur geistige Kräfte in einer Art, die der menschlichen Zwecktätigkeit entspricht, real wirksam walten; daß Bau und Funktion der Organismen die Absicht eines Baumeisters verraten, der sie menschlichen Maschinen analog konstruiert habe; daß das Universum von einem göttlichen Bewußtsein darauf angelegt sei, als ein Mittel für das Wohl der Menschen zu dienen“⁷³. Denn in Goethes Naturanschauung „gibt es keine Rangordnung und keine anthropozentrische Überlegenheit. [...] So war [...], als er den Zwischenkieferknochen beim Menschen^[74] fand, [dies für ihn der] Beweis für das Kontinuum der Wirbeltiere insgesamt, einschließlich des Menschen.“⁷⁵ Auch der Vordenker der Evolutionsbiologie, Charles Darwin, dessen Meinung gerade zu diesem Thema einzuholen sicherlich nicht verfehlt ist, hält von Zweckursachen nicht viel: „Darwin redete zwar unbekümmert von Selektion und benutzte ständig eine Sprache, die eine Teleologie in der organischen Natur implizierte, aber er glaubte niemals auch nur einen Moment lang, die Natur sei ein bewusster Handelnder, der

⁷¹ebda: S 137/8

⁷²ebda: S 142

⁷³ebda: S 142/3

⁷⁴Goethe schreibt in seinen *Naturwissenschaftlichen Schriften* (Jena 1786, S 184/5): „Bei Tierschädeln fällt es gar leicht in die Augen, daß die obere Kinnlade aus mehr als einem Paar Knochen besteht. Ihr vorderer Teil wird durch sehr sichtbare Nähte und Harmonien mit dem hinteren Teile verbunden und macht ein Paar besondere Knochen aus. Dieser vorderen Abteilung der oberen Kinnlade ist der Name *Os intermaxillare* gegeben worden. Die Alten kannten schon diesen Knochen (Galenus, Lib. de ossibus. Cap. III.) und neuerdings ist er besonders merkwürdig geworden, da man ihn als ein Unterscheidungszeichen zwischen dem Affen und Menschen angegeben. Man hat ihn jenem Geschlechte zugeschrieben, diesem abgeleugnet, und wenn in natürlichen Dingen nicht der Augenschein überwies, so wurde ich schüchtern sein aufzutreten und zu sagen, daß sich diese Knochenabteilung gleichfalls bei dem Menschen finde. (in: Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden) (*Kursivierung* nicht bei Goethe)

(<http://www.zeno.org/Literatur/M/Goethe,+Johann+Wolfgang/Naturwissenschaftliche+Schriften/Morphologie/Dem+Menschen+wie+den+Tieren+ist+ein+Zwischenknochen> [5.2.2010, 16:42])

⁷⁵Fritjof Capra (1995): *Wendezeit. Bausteine für ein neues Weltbild*, dtv, München, S 6

absichtlich Experimente anstellte und sich der Ziele bewusst sei, die er verfolgte“⁷⁶.
Von Naturzwecken, so schliesslich Kant,

kann nur für die innere Struktur der Lebewesen die Rede sein. Denn nur an ihnen findet sich das Merkwürdige, daß der einzelne Teil und seine Wirksamkeit überhaupt nur durch seine Beziehung auf das Ganze begriffen werden kann; ein jeder dient in Wechselwirksamkeit jedem anderen, d. h. er dient dem Ganzen, und nur indem wir Leben und Erhaltung dieses Ganzen als Endziel denken, wird uns die Funktion jedes einzelnen Teiles verständlich – im Unterschied gegen allen Mechanismus, dem gemäß jedes Element einfach mit dem in ihm gesammelten Energien weiterwirkt, so daß ein Ganzes sich nur als die Summe von Elementen und Effekten ergibt, nicht aber zum Verständnis der einzelnen Wirkungen schon vorausgesetzt werden muß. Nun können wir uns aber ein Ganzes, das gewissermaßen vor seinen Teilen da wäre und deren Leistungen nach seinen Lebenszweck bestimmte, in keiner realen Weise denken. Dieses Ganze und sein Leben als Zweck besteht vielmehr nur als Idee eines menschlichen Betrachters, der diese als Leitfaden für das Begreifen der organischen Funktionen benutzt.⁷⁷

In Kants *Kritik der Urteilskraft* liest sich dies so: die „Maxime der Beurteilung der innern Zweckmäßigkeit organisierter Wesen“⁷⁸ ist das Prinzip und zugleich die Definition der Organismen: „Ein organisiertes Produkt der Natur ist das, in welchem alles Zweck und wechselseitig auch Mittel ist.“⁷⁹ Oder auch: „ein Ding existiert als Naturzweck, wenn es von sich selbst Ursache und Wirkung ist“⁸⁰. Auch Kant weiss, dass ein Musterfall illustrativer und aussagekräftiger ist als jede noch so exakt formulierte Definition, sodass er „die Bestimmung dieser Idee von einem Naturzwecke zuvörderst durch ein Beispiel“⁸¹ erläutert: 1) da der Baum, den ein anderer nach den bekannten Naturgesetzen zeugt, von der selben Gattung wie dieser ist, „so erzeugt er sich selbst der Gattung nach, in der er, einerseits als Wirkung, andererseits als Ursache, von sich selbst unaufhörlich hervorgebracht, und eben so, sich selbst oft hervorbringend, sich, als Gattung, beständig erhält.“⁸² 2) Wachstum ist nicht Grössenzunahme nach mechanischen Gesetzen, sondern ist „einer Zeugung, wiewohl unter einen anderen Namen, gleich zu achten [...], daher:]

⁷⁶Robin G. Collingwood (2005): Die Idee der Natur. stw 1747, Frankfurt/M; S 165

⁷⁷Simmel (1995): S 143

⁷⁸Immanuel Kant (1974^b): Kritik der Urteilskraft, stw 57, Frankfurt/M; B 296

⁷⁹ebda

⁸⁰ebda: B 286

⁸¹ebda

⁸²ebda: B 287

ein Baum [,erzeugt'] sich auch selbst als Individuum“⁸³, verarbeitet dieser doch die Materie, die er in sich anreichert, zu spezifisch-eigentümlicher Qualität, die der Naturmechanismus ausserhalb von ihm so nicht liefert, um sich durch dieses sein eigenes Mischungsprodukt weiter auszubilden (sodass er eben nicht bloss Edukt seiner Umwelt ist). 3) Auch seine Teile erzeugen und erhalten sich gegenseitig: deswegen sind die gärtnerischen Kunstgriffe (Pfropfung, Okulation, ...) möglich, aber auch ohne menschliches Zutun ist der Baum sich selbst Ursachenwirkung und Wirkungsursache – seine Blätter als seine eigenen Produkte ermöglichen und erhalten ihn: „die wiederholte Entblätterung würde ihn töten, und sein Wachstum hängt von ihrer Wirkung auf den Stamm ab“⁸⁴.

Einen schwierigen Sachverhalt sollte man mehrmals besprechen, deshalb noch einmal: die teleologische Betrachtungsweise ist bloss „ein subjektives Hilfsmittel, das [...] nach der Art unseres Verstandes uns die Struktur der Lebewesen allmählich verstehen läßt. Daß dies in der Natur selbst objektiv, als eine bestimmende Absicht ihrer wirke, dürfen wir nicht behaupten.“⁸⁵ Denn dies ist ein lediglich *regulatives*, nicht konstitutives Prinzip, d. h. der *reflektierenden*, nicht bestimmenden Urteilskraft wird ein Leitfaden zugewiesen, um „die Naturdinge in Beziehung auf einen Bestimmungsgrund, der schon gegeben ist, nach einer neuen gesetzlichen Ordnung zu betrachten, und die Naturkunde nach einem andern Prinzip, nämlich dem der Endursachen, doch unbeschadet dem des Mechanisms ihrer Kausalität, zu erweitern.“⁸⁶ Das produktive Naturvermögen kann also nur nach dem Begriff der Endursachen (vom Menschen) gedacht werden, und selbst jene Erscheinungen, für deren Hervorbringung blind wirkende Ursachen verantwortlich zu sein scheinen, sind „als zu einem System der Zwecke gehörig [zu] beurteilen [...]; weil uns die[se ...] Idee schon, was ihren Grund betrifft, über die Sinnenwelt hinausführt: da denn die Einheit des übersinnlichen Prinzips nicht bloß für gewisse Spezies der Naturwesen, sondern für das Naturganze, als System, auf dieselbe Art als gültig betrachtet werden muß.“⁸⁷

⁸³ebda

⁸⁴ebda: B 288

⁸⁵Simmel (1995): S 143

⁸⁶Kant (1974^b): B 301

⁸⁷ebda: B 304

Goethes Zurückweisung des Konstrukts Naturzwecke erfolgt aus einer ganz anderen Motivik heraus:

Gründe für oder gegen die Teleologie, die in unserer Erkenntnisart liegen [– wie bei Kant der Fall –], entscheiden für ihn nicht. Aus dem Wesen der Natur selbst heraus urteilt er, wenn er in ihr seine Erkenntnis wurzeln fühlte, so daß er in der letzteren gar keine Bedingungen zu suchen brauchte, die nicht unmittelbar mit denen der ersteren zusammenfielen[. ...] Er überwindet den Gegensatz zwischen den Erklärungen nach mechanistischen und nach Zweckprinzipien, indem ihm das Leben – der Organismen wie des Weltganzen – etwas Einziges, Unvergleichbares wie Unzerlegbares ist, das jenseits solcher einseitigen, der Abstraktion verdankten Begriffe steht. [...D]ie Triebkräfte dieses Lebens [,sind'] vielmehr nur die eine [...] – das All-Leben überhaupt, das wir nicht weiter beschreiben oder mit einem einzelnen Begriff decken können.^{88, 89}

Aus dem bereits Besprochenen und dem noch Folgenden wird ersichtlich, dass Gleichheit der letztlichen Aussage nicht notwendig Meinungsgleichheit implizieren muss: „So ist die Zurückweisung der Naturzwecke bei beiden in den Grundpositionen und deren Unterschied verankert: Kant spricht aus unserer wissenschaftlichen Erkenntnismöglichkeit heraus, die für ihn das Sein einschließt,

⁸⁸Simmel (1995): S 144

⁸⁹In weiterer Folge dieses Absatzes irrt Simmel, wenn er davon redet, dass Goethe so weit „von aller Teleologie [...] entfernt [ist], daß er auch das Unnütze und Schädliche als ein Sinnvolles im ‚notwendigen Kreis des Daseins‘ anspricht“ (ebda), ist doch gerade dies für Kant eine Mitbegründung für diese Betrachtungsart – so meint er in der *KdU*: „So könnte man z.B. sagen: das Ungeziefer, welches die Menschen in ihren Kleidern, Haaren, oder Bettstellen plagt, sei nach einer weisen Naturanstalt ein Antrieb zur Reinlichkeit, die für sich schon ein wichtiges Mittel der Erhaltung der Gesundheit ist. Oder die Moskitomücken und andere stechende Insekten, welche die Wüsten von Amerika den Wilden so beschwerlich machen, seien so viel Stacheln der Tätigkeit für diese angehenden Menschen, um die Moräste abzuleiten, und die dichten den Luftzug abhaltenden Wälder licht zu machen und dadurch, imgleichen durch den Anbau des Bodens, ihren Aufenthalt zugleich gesünder zu machen. [... Auch der widerzweckmässig scheinende] Bandwurm [dient] dem Menschen oder Tiere, dem er beiwohnt, gleichsam zum Ersatz eines gewissen Mangels seiner Lebensorganen [... und] die Träume (ohne die niemals der Schlaf ist, ob man sich gleich nur selten derselben erinnert) [,mögen'] eine zweckmäßige Anordnung der Natur sein [...], indem sie nämlich, bei dem Abspannen aller körperlichen bewegenden Kräfte, dazu dienen, vermittelst der Einbildungskraft und der großen Geschäftigkeit derselben (die in diesem Zustande mehrenteils bis zum Affekte steigt) die Lebensorganen innigst zu bewegen; [...] daß folglich, ohne diese innerlich bewegende Kraft und ermüdende Unruhe, worüber wir die Träume anklagen (die doch in der Tat vielleicht Heilmittel sind), der Schlaf, selbst im gesunden Zustande, wohl gar ein völliges Erlöschen des Lebens sein würde.“ (Kant [1974^b]: B 301/2/3). Nochmals (siehe oben: letzter Satz im Absatz vor ‚Goethes Zurückweisung ...‘) konkludierend zusammengefasst: selbst jene Erscheinungen, für deren Hervorbringung blind wirkende Ursachen verantwortlich zu sein scheinen, sind „als zu einem System der Zwecke gehörig [zu] beurteilen [...]; weil uns die[se ...] Idee schon, was ihren Grund betrifft, über die Sinnenwelt hinausführt: da denn die Einheit des übersinnlichen Prinzips nicht bloß für gewisse Spezies der Naturwesen, sondern für das Naturganze, als System, auf dieselbe Art als göltig betrachtet werden muß.“ (ebda: B 304)

Goethe aus dem Sein heraus, daß für ihn auch unsere Erkenntnis einschließt.“⁹⁰

II.0. Exkurs I (Primat der praktischen Vernunft)

Für so manchen Leser wohl doch etwas überraschend erkennt (nicht nur) Kant der Ethik, nicht aber der theoretischen Naturwissenschaft die höhere Erkenntniskraft zu, da seiner Meinung nach die Dinge-an-Sich bloss denkbar, niemals aber erkenn- oder gar -klärbar sind, während in der praktischen Tätigkeit aber das sozusagen letzte Ding-an-Sich, nämlich das singuläre *höchste Gut* zur Gewissheit werden kann. Das „Primat der [reinen] praktischen Vernunft vor der theoretischen“⁹¹ besteht deswegen, weil jene – was diese nicht zu erkennen und zu beweisen vermag – die Ideen und Ideale als Objekte des Glaubens sicherstellt.

In der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* (GMS) ist die Rede von der „Idee von dem absoluten Werte des bloßen Willens“⁹², zu dem Kant folgendes ausführt: „Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille.“⁹³ Die Talente des Geistes, die Eigenschaften des Temperaments können schädigend eingesetzt werden, wenn der von diesen Naturgaben gebrauchmachende Wille als Charakter nicht gut ist. Dieser „gute Wille ist nicht durch das, was er bewirkt, oder ausrichtet, nicht durch seine Tauglichkeit zu Erreichung irgend eines vorgesetzten Zweckes, sondern allein durch das Wollen, d. i. an sich, gut, und, für sich selbst betrachtet, ohne Vergleich weit höher zu schätzen, als alles, was durch ihn zu Gunsten irgend einer Neigung, ja, wenn man will, der Summe aller Neigungen, nur immer zu Stande gebracht werden könnte.“⁹⁴ Auch wenn aus äusseren Gründen nichts von ihm ausgerichtet werden würde, „so würde er wie ein Juwel doch für sich selbst glänzen, als etwas, das seinen vollen Wert in sich selbst hat.“⁹⁵ Wäre einzig Bedürfnisbefriedigung der Menschen Sinn und Lebensziel, hätte die zweckmässig verfahrenende Natur diese besser mit tierischen Instinkten statt Vernunft als praktisches, d.h. als willensteuerndes

⁹⁰Simmel (1995): S 145

⁹¹ebda: S 158

⁹²Immanuel Kant (1974³): *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. Hgg. von Wilhelm Weischedel, Werkausgabe Bd VII, stw 56, Frankfurt/M, BA 4

⁹³ebda: BA 1

⁹⁴ebda: BA 3

⁹⁵ebda

Vermögen ausgestattet; also „muß die wahre Bestimmung derselben sein, einen, nicht etwa in anderer Absicht als Mittel, sondern an sich selbst guten Willen hervorzubringen“⁹⁶. Nicht als einziges, aber als *höchstes Gut* erkennt also „die Vernunft [...] ihre höchste praktische Bestimmung in der Gründung eines guten Willens“⁹⁷, der als „schon dem natürlichen gesunden Verstande beiwohne[nd ...] nicht [...] gelehret als vielmehr nur aufgeklärt zu werden bedarf“⁹⁸.

Im Folgenden definiert Kant den „Begriff der Pflicht“⁹⁹ als Ausdruck moralischer Handlungsmaximen: die von Menschen ausgeübte Handlungen ohne moralischen Gehalt sind entweder pflichtwidrig oder pflichtmässig mit/ohne unmittelbarer Neigung dazu – erst Maximen und Handlungen *aus Pflicht* erhöhen diese auf eine ethische Ebene: „[S]ein Leben zu erhalten, ist Pflicht, und überdem hat jedermann dazu noch eine unmittelbare Neigung. Aber um deswillen hat die oft ängstliche Sorgfalt, die der größte Teil der Menschen dafür trägt, doch keinen innern Wert, und die Maxime derselben keinen moralischen Gehalt. Sie bewahren ihr Leben zwar pflichtmässig, aber nicht aus Pflicht. Dagegen, wenn Widerwärtigkeiten und hoffnungsloser Gram den Geschmack am Leben gänzlich weggenommen haben; wenn der Unglückliche, stark an Seele, über sein Schicksal mehr entrüstet, als kleinmütig oder niedergeschlagen, den Tod wünscht, und sein Leben doch erhält, ohne es zu lieben, nicht aus Neigung, oder Furcht, sondern aus Pflicht: alsdenn hat seine Maxime einen moralischen Gehalt.“¹⁰⁰ Sogar die eigene Glückseligkeit (so unterschiedlich sie auch definiert werden mag) zu sichern und zu befördern ist Pflicht, weil ohne dieser der Mensch all seinen anderen Pflichten nicht nachkommen könnte.

Die praktische Vernunft wird definiert als „das Vermögen, nach der Vorstellung der Gesetze, d. i. nach Prinzipien, zu handeln“¹⁰¹, wozu es eben der Vernunft bedarf: „[D]er Wille ist ein Vermögen, nur dasjenige zu wählen, was die Vernunft, unabhängig von der Neigung, als praktisch notwendig, d. i. als gut erkennt.“¹⁰² Da ja der menschliche Wille nicht allein von der Vernunft geleitet wird, sondern auch „noch

⁹⁶ebda: BA 7

⁹⁷ebda

⁹⁸ebda: BA 8

⁹⁹ebda

¹⁰⁰ebda: BA 9,10

¹⁰¹ebda: BA 36

¹⁰²ebda: BA 36/7

subjektiven Bedingungen (gewissen Triebfedern) unterworfen“¹⁰³ ist, „so sind die Handlungen, die objektiv als notwendig erkannt werden, subjektiv zufällig, und die Bestimmung eines solchen Willens, objektiven Gesetzen gemäß, ist Nötigung [sie werden ‚durch ein Sollen ausgedrückt‘.] Die Vorstellung eines objektiven Prinzips, sofern es für einen Willen nötigend ist, heißt ein Gebot (der Vernunft) und die Formel des Gebots heißt Imperativ.“¹⁰⁴

„[A]lle Imperativen [sind] Formeln der Bestimmung der Handlung [... .] Wenn nun die Handlung bloß wozu anderes, als Mittel, gut sein würde, so ist der Imperativ hypothetisch, wird sie als an sich gut vorgestellt, mithin als notwendig in einem an sich der Vernunft gemäßen Willen, als Prinzip desselben, so ist er kategorisch.“¹⁰⁵

IMPERATIVE					
<i>Handlung</i>	<i>Prinzip</i>	<i>Absicht</i>	<i>Name</i>	<i>Nötigung</i>	<i>Möglichkeit</i>
<i>hypothetisch</i>	problematisch	möglich	Geschicklichkeit	Regeln	<i>analytisch</i>
	assertorisch	wirklich	Klugheit	Ratschläge	
<i>kategorisch</i>	apodiktisch	notwendig	Sittlichkeit	Gesetze	<i>synthet. a priori</i>

Abbildung 4: Kants drei verschiedene Imperative

„Der hypothetische Imperativ sagt also nur, daß die Handlung zu irgend einer möglichen oder wirklichen Absicht gut sei. Im erstern Falle ist er ein problematisch-, im zweiten assertorisch-praktisches Prinzip. Der kategorische Imperativ, der die Handlung ohne Beziehung auf irgend eine Absicht, d. i. auch ohne irgend einen andern Zweck für sich als objektiv notwendig erklärt, gilt als ein apodiktisch (praktisches) Prinzip.“¹⁰⁶ Hypothetisch-problematische Imperative „können [...] Imperativen der Geschicklichkeit heißen. Ob der Zweck vernünftig und gut sei, davon ist hier gar nicht die Frage, sondern nur, was man tun müsse, um ihn zu erreichen. Die Vorschriften für den Arzt, um seinen Mann auf gründliche Art gesund zu machen, und für einen Giftmischer, um ihn sicher zu töten, sind in so fern von gleichem Wert, als eine jede dazu dient, ihre Absicht vollkommen zu bewirken.“¹⁰⁷ Die Glückseligkeit kann als naturnotwendige Absicht aller Menschen

¹⁰³ ebda: BA 37

¹⁰⁴ ebda

¹⁰⁵ ebda: BA 40

¹⁰⁶ ebda

¹⁰⁷ ebda: BA 41

„sicher und a priori“¹⁰⁸ vorausgesetzt werden – deswegen „[ist’ d]er hypothetische Imperativ, der die praktische Notwendigkeit der Handlung als Mittel zur Beförderung der Glückseligkeit vorstellt, [...] assertorisch. [...] Nun kann man die Geschicklichkeit in der Wahl der Mittel zu seinem eigenen größten Wohlsein Klugheit im engsten Verstande nennen.“¹⁰⁹ Der kategorische Imperativ dagegen „betrifft nicht die Materie der Handlung und das, was aus ihr erfolgen soll, sondern die Form und das Prinzip, woraus sie selbst folgt, und das Wesentlich-Gute derselben besteht in der Gesinnung, der Erfolg mag sein, welcher er wolle. Dieser Imperativ mag der der Sittlichkeit heißen.“¹¹⁰ Um „die Ungleichheit der Nötigung des Willens deutlich [zu] untersch[e]iden“, scheidet Kant „Regeln der Geschicklichkeit [von] Ratschläge[n] der Klugheit [und] Gebote[n] (Gesetze[n]) der Sittlichkeit.“¹¹¹ Die Frage nach der Möglichkeit dieser drei Imperative beantwortet sich, wenn man sich anschaut, wie „die Nötigung des Willens, die der Imperativ in der Aufgabe ausdrückt, gedacht werden könne“¹¹²: der hypothetisch-problematische ist „analytisch; denn in dem Wollen eines Objekts, als meiner Wirkung, wird schon meine Kausalität, als handelnder Ursache, d. i. der Gebrauch der Mittel, gedacht, und der Imperativ zieht den Begriff notwendiger Handlungen zu diesem Zwecke schon aus dem Begriff eines Wollens dieses Zwecks heraus“¹¹³, der hypothetisch-assertorische ebenfalls: „Dieser Imperativ der Klugheit würde indessen, wenn man annimmt, die Mittel zur Glückseligkeit ließen sich sicher angeben, ein analytisch-praktischer Satz sein; denn er ist von dem Imperativ der Geschicklichkeit nur darin unterschieden, dass bei diesem der Zweck bloß möglich, bei jenem aber gegeben ist; da beide aber bloß die Mittel zu demjenigen gebieten, von dem man voraussetzt, dass man es als Zweck wollte: so ist der Imperativ, der das Wollen der Mittel für den, der den Zweck will, gebietet, in beiden Fällen analytisch.“¹¹⁴ Der kategorische Imperativ hingegen „ist ein synthetisch-praktischer Satz a priori, und da die Möglichkeit der Sätze dieser Art einzusehen so viel Schwierigkeit im theoretischen Erkenntnis hat, so lässt sich

¹⁰⁸ ebda: BA 42

¹⁰⁹ ebda

¹¹⁰ ebda: BA 43

¹¹¹ ebda

¹¹² ebda: BA 44

¹¹³ ebda: BA 45

¹¹⁴ ebda: BA 48

leicht abnehmen, daß sie im praktischen nicht weniger haben werde“¹¹⁵, denn „[w]enn ich mir einen hypothetischen Imperativ überhaupt denke, so weiß ich nicht zum voraus, was er enthalten werde: bis mir die Bedingung gegeben ist. Denke ich mir aber einen kategorischen Imperativ, so weiß ich sofort, was er enthalte. Denn da der Imperativ außer dem Gesetze nur die Notwendigkeit der Maxime [Fussnote: ‚das subjektive Prinzip zu handeln‘ oder ‚der Grundsatz, nach welchem das Subjekt handelt‘ im Gegensatz zum Gesetz als ‚der Grundsatz, nach dem es handeln soll‘] enthält, diesem Gesetze gemäß zu sein, das Gesetz aber keine Bedingung enthält, auf die es eingeschränkt war, so bleibt nichts, als die Allgemeinheit eines Gesetzes überhaupt übrig, welchem die Maxime der Handlung gemäß sein soll, und welche Gemäßheit allein den Imperativ eigentlich als notwendig vorstellt.“¹¹⁶

Dieser für die Ethik relevante kategorische Imperativ oder Imperativ der Pflicht ist „nur ein einziger“¹¹⁷, der aber in unterschiedlichen Formulierungen präsentiert wird, wobei die erste lautet: „handle nur nach derjenigen Maxime, durch die [Akad.-Ausg. erwägt: von der] du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde.“¹¹⁸ Von dieser Urform werden nacheinander alternative Versionen abgeleitet; so lautet, wenn man das Dasein der Dinge Natur im weitesten Sinn nennt, die zweite Formulierung folgendermassen: „handle so, als ob die Maxime deiner Handlung durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetz werden sollte.“¹¹⁹ Kant wird nun „einige [nämlich vier] Pflichten herzählen“¹²⁰, die in 1) vollkommene Pflicht gegen sich, 2) vollkommene Pflicht gegen andere, 3) unvollkommene Pflicht gegen sich und 4) unvollkommene Pflicht gegen andere eingeteilt werden können und auf die er seinen synthetisch-apriorischen Imperativ anwendet. Zu beachten ist noch, dass die vollkommenen Pflichten 1) und 2) „so beschaffen [,sind‘], daß ihre Maxime ohne Widerspruch nicht einmal als allgemeines Naturgesetz gedacht werden kann; weit gefehlt, daß man noch wollen könne, es sollte ein solches werden. Bei [den] andern [3) und 4)] ist zwar jene innere Unmöglichkeit nicht anzutreffen, aber es ist doch unmöglich, zu wollen, daß ihre Maxime zur Allgemeinheit eines Naturgesetzes erhoben werde,

¹¹⁵ebda: BA 50

¹¹⁶ebda: BA 51/2

¹¹⁷ebda: BA 52

¹¹⁸ebda: BA 52

¹¹⁹ebda

¹²⁰ebda

weil ein solcher Wille sich selbst widersprechen würde.“¹²¹

1) wenn jemand aus seinem verbauten Leben durch Suizid entkommen wollen würde, dann geschähe dies aus dem „Prinzip der Selbstliebe“¹²², deswegen nämlich, weil er seine Hoffnungslosigkeit nicht mehr ertragen wollte. Wird hierauf der kategorische Imperativ angewandt, „sieht man aber bald, daß eine Natur, deren Gesetz es wäre, durch dieselbe Empfindung, deren Bestimmung es ist, zur Beförderung des Lebens anzutreiben, das Leben selbst zu zerstören, ihr selbst widersprechen und also nicht als Natur bestehen würde, mithin jene Maxime unmöglich als allgemeines Naturgesetz stattfinden könne, und folglich dem obersten Prinzip gänzlich widerstreite.“¹²³

2) ein anderer denkt sich ein lügenhaftes Versprechen – nämlich in monetärer Not geborgtes Geld als zurückzuerstatten versprechend, obwohl er dies eben nicht vorhat – als seine Maxime, die er zuvor aber noch als mögliches Naturgesetz überdenkt: da sieht er „nun sogleich, daß sie niemals als allgemeines Naturgesetz gelten und mit sich selbst zusammenstimmen könne, sondern sich notwendig widersprechen müsse. Denn die Allgemeinheit eines Gesetzes, daß jeder, nachdem er in Not zu sein glaubt, versprechen könne, was ihm einfällt, mit dem Vorsatz, es nicht zu halten, würde das Versprechen und den Zweck, den man damit haben mag, selbst unmöglich machen, indem niemand glauben würde, daß ihm was versprochen sei, sondern über alle solche Äußerung, als eitles Vorgeben, lachen würde.“¹²⁴

3) der mit glücklichen Anlagen ausgestattete Dritte will aus Faulheit diese nicht erweitern und verbessern, bevor er mit dem Imperativ der Pflicht in Kontakt kommt: „Da sieht er nun, daß zwar eine Natur nach einem solchen allgemeinen Gesetze immer noch bestehen könne, obgleich der Mensch (so wie die Südsee-Einwohner) sein Talent rosten ließe, und sein Leben bloß auf Müßiggang, Ergötzlichkeit, Fortpflanzung, mit einem Wort, auf Genuß zu verwenden bedacht wäre; allein er kann unmöglich wollen, daß dieses ein allgemeines Naturgesetz werde[. ...] Denn als ein vernünftiges Wesen will er notwendig, daß alle Vermögen in ihm entwickelt

¹²¹ebda: BA 57

¹²²ebda: BA 53

¹²³ebda: BA 53/4

¹²⁴ebda: BA 54/5

werden, weil sie ihm doch zu allerlei möglichen Absichten dienlich und gegeben sind.“¹²⁵

4) ein gut Situirter steht der Not der anderen indifferent-gleichgültig gegenüber und will nichts zu deren Lageverbesserung beitragen. Auf diese Denkungsart angewandt zeigt der Imperativ der Pflicht wieder eine theoretisch mögliche solche Welt (wie 3) eine unvollkommene Pflicht), aber „es ist doch unmöglich, zu wollen, daß ein solches Prinzip als Naturgesetz allenthalben gelte. Denn ein Wille, der dieses beschlösse, würde sich selbst widerstreiten, indem der Fälle sich doch manche eräugnen können, wo er anderer Liebe und Theilnehmung bedarf, und wo er, durch ein solches aus seinem eigenen Willen entsprungenes Naturgesetz, sich selbst alle Hoffnung des Beistandes, den er sich wünscht, rauben würde.“¹²⁶

„[D]as, was dem Willen zum objektiven Grunde seiner Selbstbestimmung dient, [,ist'] der Zweck, und dieser, wenn er durch bloße Vernunft gegeben wird, muß für alle vernünftigen Wesen gleich gelten. Was dagegen bloß den Grund der Möglichkeit der Handlung enthält, deren Wirkung Zweck ist, heißt das Mittel. Der subjektive Grund des Begehrens ist die Triebfeder, der objektive des Wollens der Bewegungsgrund[. ...] Praktische Prinzipien sind formal, wenn sie von allen subjektiven Zwecken abstrahieren; sie sind aber material, wenn sie diese, mithin gewisse Triebfedern, zum Grunde legen. Die Zwecke, die sich ein vernünftiges Wesen als Wirkungen seiner Handlung nach Belieben vorsetzt (materiale Zwecke), sind insgesamt nur relativ [...und] nur der Grund von hypothetischen Imperativen. Gesetzt aber, es gäbe etwas, dessen Dasein an sich selbst einen absoluten Wert hat, was, als Zweck an sich selbst, ein Grund bestimmter Gesetze sein könnte, so würde in ihm, und nur in ihm allein, der Grund eines möglichen kategorischen Imperativs, d. i. praktischen Gesetzes, liegen. Nun sage ich: der Mensch, und überhaupt jedes vernünftige Wesen, existiert als Zweck an sich selbst, nicht bloß als Mittel zum beliebigen Gebrauche für diesen oder jenen Willen, sondern muß in allen seinen, sowohl auf sich selbst, als auch auf andere vernünftige Wesen gerichteten Handlungen jederzeit zugleich als Zweck betrachtet werden.“¹²⁷ Der Grund für ein oberstes praktisches Prinzip – den

¹²⁵ebda: BA 55/6

¹²⁶ebda: BA 56/7

¹²⁷ebda: BA 63/4/5

kategorischen Imperativ – wäre ein Zweck an sich selbst und damit ein objektives Prinzip der Willensbildung. Als *Zweck an sich selbst* existiert aber die vernünftige Natur: der Mensch. Daher Kants dritte Formulierung des kategorischen Imperativs: „Handle so, daß du die Menschheit, sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest.“¹²⁸

II.9. Schlussbemerkung zu Goethe

Das literarische Werk des jungen Goethe wird zum Sturm und Drang, das des reifen (zusammen mit dem Friedrich Schillers) zur Weimarer Klassik gezählt. Er gilt als Kronzeuge der nationalen Identität der Deutschen, seine Lebensführung wird als vorbildlich empfunden, trotzdem er sich als alter Mann – nach dem Tod seiner Frau – mit jungen Frauen (sehr zu deren Gaudium) verloben wollte. Bis heute gilt Goethe als bedeutendster deutscher Dichter, sein Werk wird zu den Höhepunkten der Weltliteratur gezählt. Aber auch seine kunst-, erkenntnis- und naturtheoretischen Schriften haben

in Goethes [– ‚die zentrale Gestalt in der Entwicklung des {...} Ganzheitsdenkens in der deutschen Geistesgeschichte‘ –] Leben einen ebenso großen Raum an Interesse, anstrengender Arbeit und schriftstellerischer Verarbeitung eingenommen wie seine Dichtung. Aber bezeichnenderweise wurde[n] sie nicht genauso anerkannt. Der von den Rechten der Natur überzeugte, vernetzt denkende Synthetiker war den reduktionistisch orientierten Wissenschaftlern [...] nur ein Dorn im Auge. Die Universalität des Goetheschen Lebens war ihnen unangenehm; sein transdisziplinäres Vorgehen, die ihm eigenen nahtlosen Übergänge vom Gelehrten zum Dichter, vom bildenden Künstler zum Anatom, vom Meteorologen zum Ergründer der menschlichen Seele, die in allen seinen Werken anzutreffen sind, waren für Einzelwissenschaftler äußerst suspekt. Erst die neueste, um ganzheitliche Erkenntnisse bemühte wissenschaftliche Forschung unserer Zeit verspricht, Goethes Naturlehre [sowie sein gesamtes {wissenschaftliches} Werk] den Rang einzuräumen, der ihr angesichts unserer Weltlage zukommt[, ...] hat [doch] Goethes Naturlehre [...] mit dem Systemansatz der heutigen Naturwissenschaft nicht nur die Erkenntnis der grundlegenden Verknüpfung aller Phänomene gemeinsam,

¹²⁸ebda: BA 66/7

sondern auch eine weite, wichtige Erkenntnis, nämlich die der grundlegenden Dynamik, die alle lebendigen Systemen innewohnt.¹²⁹

¹²⁹Capra: S 5 - 7

III. SEINE ÖKONOMISCHE BESCHÄFTIGUNG

III.1. klassische Ökonomie, anhand **Adam SMITHs** *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations* (1776)

III.1.1. *Smiths Philosophie: ein Gesamtkonzept*

Leider – die gegenwärtige globale Wirtschaftskrise beweist es – ist in Vergessenheit geraten, dass Adam Smith (1723 – 1790) „seinen ökonomischen Entwurf als Teil der praktischen Philosophie betrachtete und das Handeln der einzelnen Wirtschaftsakteure stets an die Wirkweisen einer natürlichen Moral zurückgebunden sah, wie er sie in seinem davor verfassten moralphilosophischen Hauptwerk, der *Theory of Moral Sentiments*, beschrieben hatte.“¹³⁰ Dieses liefert den ethischen, philosophischen, epistemologischen, psychologischen und methodologischen Unterbau zu all seinen späteren Veröffentlichungen. Zu Recht ist also das sogenannte *Adam Smith-Problem*, wonach dessen Ethik¹³¹ und Ökonomie zusammengenommen einen Widerspruch in der Sichtweise der Natur des Menschen bergen, also nicht miteinander kompatibel sein sollen¹³², heute als überkommen begriffen: im Gegenteil stellen sie Teilsysteme seiner jetzt als konsistent erkannten ganzheitlichen Gesamtphilosophie dar, zu der – das belegen Aufzeichnungen zur Gliederung seiner im Zeitraum von ungefähr 1750 bis Mitte der 1760er Jahre an der Universität von Glasgow abgehaltenen Vorlesungen sowie der testamentarisch verfügte Vernichtung entgangene Manuskripte, denn ein einschlägiges Werk dazu gibt es nicht – ganz aristotelisch als „verbindende

¹³⁰Michael Aßländer (2007): Adam Smith. Zur Einführung; Junius, Hamburg; S 7

¹³¹Die hier bevorzugte *Definition von Ethik*: „Reflexion über die Berechtigung der Anwesenheit des Anderen“ (Humberto Maturana, Francisco Varela [2009]: Der Baum der Erkenntnis; Fischer, Frankfurt/M; S 265)

¹³²Die in der *Theory of Moral Sentiments* idealistische Sicht des Menschen als „prinzipiell sympathiefähigem Wesen, das sich vom Wunsch nach Anerkennung seiner Handlungsweisen durch seine Mitmenschen zu moralischem Handeln leiten lässt“ (Aßländer: S 148), scheint in *The Wealth of Nations* zu einer materialistischen, „vom blanken Streben nach Eigennutz“ (ebda: S 149) diktierten „als die einzige Triebfeder menschlichen Handelns“ (ebda: S 148) umgebogen zu sein. Jedoch sind in den jeweils unterschiedlichen Handlungssphären, die je Gegenstand der Untersuchung sind, bloss andere Motivationen vorrangig: „[w]ährend das moralphilosophische Werk Adam Smiths die Erklärung tugendhaften Verhaltens zum Ziel hat, das maßgeblich auf der Fähigkeit zur Sympathie aufbaut, steht in seinem ökonomischen Werk die Analyse der Funktionsweise einer Volkswirtschaft und der Motive des Wirtschaftens im Vordergrund.“ (ebda: S 152). Es handelt sich also keineswegs um zwei unterschiedliche und sich wechselseitig ausschliessende anthropologische Paradigmen, sondern lediglich um zwei situativ bedingte Verhaltensmechanismen, die erst die Mannigfaltigkeit menschlicher Betätigung aufspannen.

Klammer zwischen Ethik und Ökonomie“¹³³ noch eine Philosophie des Politischen und Rechtsgeschichtlichen gehört.

PRAKTISCHE PHILOSOPHIE		
<i>Ethik</i>	<i>Politik</i>	<i>Ökonomik</i>
„The Theory of Moral Sentiments“ (1759) (dt.: Theorie der ethischen Gefühle)	Lectures on Jurisprudence (1766) (dt.: Vorlesungen über Rechts- und Staatswissenschaft)	„The Wealth of Nations“ (1776) (dt.: Der Reichtum der Nationen)
<i>deskriptiv</i>		

Abbildung 5: Smiths praktische Philosophie

III.1.2. „The Theory of Moral Sentiments“

In seinem moralphilosophischen Hauptwerk – dem im *Wealth* (Book V Chapter I Part III 2nd Article) retrospektiv eine dezidiert deskriptiv-erklärende Aufgabe zugesprochen wird – entwickelt Smith auf der Grundlage der Begriffe der Sympathie¹³⁴ und des unparteiischen Zuschauers eine eklektizistische Theorie ethischer Gefühle, die seit einigen Jahren wieder verstärkt rezipiert wird. Diese Ethik – ohne die wie gesagt seine Ökonomie nicht verstanden werden kann – ist unter anderem der griechisch-römischen Stoa geschuldet, was schon in seiner eben erwähnten Konzeption des inneren und/oder äusseren *impartial spectator* (die stoische ἀπαθεια) zum Hauptausdruck kommt. Diesbezüglich führt er aus:

[... T]he Stoics [...] endeavoured [...] to shew that happiness was [...] altogether [...] independent of fortune. [...] Wise, prudent, and good conduct was, in the first place, the conduct most likely to ensure success in every species of undertaking; and, secondly, though it should fail of success, yet the mind was not left without consolation. The virtuous man might still enjoy the complete approbation of his own breast, and might still feel that, how untoward soever things might be without, all was calm and peace and concord within. He might generally comfort himself, too, with the assurance that he possessed the love and esteem of every intelligent and *impartial spectator*, who could not fail both to admire his conduct and to regret his misfortune.¹³⁵

¹³³ebda: S 164

¹³⁴heute eher als Empathie bezeichnet, sodass die *Theory* als „moralpsychologischer“ Ansatz“ (ebda: S 181) eingeordnet werden könnte

¹³⁵Adam Smith (1892): *The Theory of Moral Sentiments*, ed. by Dugald Stewart, George Bell & Sons, London, S 415 (Kursivierung nicht bei Smith)
(<http://www.questia.com/read/101426744?title=The%20Theory%20of%20Moral%20Sentiments%3a%20To%20Which%20Is%20Added%2c%20a%20Dissertation%20on%20the%20Origin%20of%20Languages>
[10. 7. 2009, 14:16])

In der *Nikomachischen Ethik* zeigt Aristoteles, wie mittels des Verstandes – also subjektiv – das moralisch Richtige zu finden sei: so ist die *Mitte* (die *μεσότης*) zwischen zwei Extremen eines Verhaltens tugendhaft, während die beiden Extrempunkte als Untugenden zu bezeichnen sind, z.B.: Feigheit – *Tapferkeit* – Tollkühnheit, Verschwendung – *Freigiebigkeit* – Geiz oder Stumpsinn – *Mässigkeit* – Zügellosigkeit. Diese drei Beispiele werden bei Smith wie folgt dargestellt:

Every particular virtue, according to him [Aristotle], lies in a kind of middle between two opposite vices, of which the one offends from being too much, the other from being too little, affected by a particular species of objects. Thus the virtue of fortitude or courage lies in the middle between the opposite vices of cowardice and of presumptuous rashness, of which the one offends from being too much, and the other from being too little, affected by the objects of fear. Thus, too, the virtue of frugality lies in a middle between avarice and profusion, of which the one consists in an excess, the other in a defect, of the proper attention to the objects of self-interest. Magnanimity, in the same manner, lies in a middle between the excess of arrogance and the defect of pusillanimity, of which the one consists in too extravagant, the other in too weak, a sentiment of our own worth and dignity. It is unnecessary to observe, that this account of virtue corresponds too pretty exactly with what has been said above concerning the propriety and impropriety of conduct.¹³⁶

Und genau von dieser aristotelischen *μεσότης*-Ethik nimmt Smith ebenfalls Anleihen, wenn er die nach innen gewandte Richtung der Sympathie bestimmt, die uns *als Betroffene* nötigt, „unsere Gefühle auf ein für die Zuschauer verständliches Maß herabzustimmen.“¹³⁷ Aus dieser Fähigkeit entstammen „die ehrwürdigen Tugenden [(„respectable virtues“¹³⁸)], d. h. die Tugenden der Selbstbeherrschung und der Beherrschung der eigenen Affekte (TM 27).“¹³⁹ Die als Gegenteil davon der auswärtsgewandten Sympathie angehörenden von Smith so genannten lebenswürdigen Tugenden („amiable virtues“¹⁴⁰) hingegen sind einer empirizistischen humeschen Moralpsychologie entlehnt und gehen uns *als Zuschauer* an – diese sind „die Tugenden der nachsichtigen Menschlichkeit und

¹³⁶ebda: S 399/400

¹³⁷Abländer: S 52

¹³⁸Smith (1892): S 26

¹³⁹Abländer: S 53

¹⁴⁰Smith (1892): S 26

der unvoreingenommenen Leutseligkeit[, welche a]us unserer Fähigkeit [,resultieren‘], die Gefühle unserer Mitmenschen nachempfinden zu können“¹⁴¹. Letzteres würde man in moderner Diktion als Empathie, ersteres als Fremdschämen (nicht als das stellvertretende eigene schamvolle Empfinden eines beobachteten verfehlten fremden Verhaltens, sondern als das antizipierte stellvertretende Schämen eines fremden Beobachters für das vorgestellte verfehlte eigene Verhalten) bezeichnen. Anschliessend findet sich dann der denkwürdige Satz:

As to love our neighbour as we love ourselves is the great law of Christianity¹⁴², so it is the great precept of nature to love ourselves only as we love our neighbour, or, what comes to the same thing, as our neighbour is capable of loving us.¹⁴³

Denkwürdig nämlich auch deswegen, weil die Formulierung, respektive Wortwahl des zweiten Halbsatzes erhellt, dass es sich bei der smithschen Ethik um keine religiöse – die jedoch sehr wohl widerspruchsfrei die Überzeugung der Existenz einer allmächtigen und gütigen Gottheit in sich birgt, „deren Walten sich in der Zweckmäßigkeit und Ordnung der Welt am deutlichsten ausdrückt“¹⁴⁴ (vergleichbar etwa Leibniz‘ Konzeption der prästabilierten Harmonie) –, sondern um eine natürliche handelt, also „gesteht Smith zu, dass das rechte Maß der jeweiligen Tugend nicht objektiv bestimmbar ist“¹⁴⁵ – auch entgegen den Behauptungen etwa einer *deontologischen Ethik* als zwar ebenfalls nicht religiösen, aber doch die moralischen Gesetze als aus apriorischen Prinzipien deduziert und damit als universal gültig und objektiv verbindlich darstellend wie z.B. bei Kant, wengleich jene dem kantschen Universalismus durch den Stellenwert verbunden ist, den dieser der Unparteilichkeit zuweist –, „vielmehr bleibt als einzige Richtschnur für das Urteil über die Angemessenheit einer [eigenen oder fremden] Handlung das sympathetische Gefühl des [imaginierten oder realen] wohlunterrichteten und

¹⁴¹Aßländer: S 53

¹⁴²Lev 19,18b: „[... Du] sollst deinen Mitmenschen lieben wie dich selbst. Ich bin JHWH.“ (Neue-Welt-Übersetzung der Heiligen Schrift [2001]. Wachturm Bibel- und Traktat-Gesellschaft der Zeugen Jehovas e.V., Selters/Taunus)

¹⁴³Smith (1892): S 27

¹⁴⁴Adam Smith (2004): Theorie der ethischen Gefühle. Übersetzt und mit Einleitung, Anmerkungen und Registern herausgegeben von Walther Eckstein, Meiner, Hamburg; S LI
(http://books.google.com/books?id=LFLz7v_63Z8C&pg=PR1&dq=Theorie+der+ethischen+Gef%C3%BChle&client=firefox-a#v=onepage&q=&f=false [13.7.2009, 13:07])

¹⁴⁵Aßländer: S 81

unparteiischen Zuschauers (TM 489f)¹⁴⁶ – der als „vernünftiger unparteiischer Zuschauer“¹⁴⁷, welcher u. A. „am Anblicke eines ununterbrochenen Wohlergehens eines Wesens, das kein Zug eines reinen und guten Willens zieret, nimmermehr ein Wohlgefallen haben kann“¹⁴⁸ auch bei diesem explizit in Erscheinung tritt. Überhaupt sehen Ethikhistoriker im impartial spectator die Hauptinspirationsquelle und Vorstufe zum *kategorischen Imperativ* Kants!

Dass dieser letzte Abschnitt einigermassen verworren und konfus entgegentritt, liegt nicht so sehr an dieser Zeilen Autor Unvermögen zu einem nachvollziehbaren und transparenten Duktus begründet, sondern entspringt vielmehr der hier behandelten Sache selbst, denn

die Smithsche Ethik selbst kann in gewissen Sinne als ein Knotenpunkt der verschiedensten, scheinbar unvereinbaren Richtungen der Moralphilosophie angesprochen werden. Mit einer grundsätzlichen Gefühlsmoral vereinigen sich Elemente der intellektualistischen Ethik, bei einer teleologischen Grundauffassung der Ethik, die manchmal mit geradezu utilitaristischer Färbung die Förderung der Gemeinschaftszwecke als Grundbedingung jedes Verdienstes hinstellt, bricht doch dann wieder die Überzeugung von der Unableitbarkeit der ethischen Werte durch, die so wenig wie die ästhetischen Werte auf irgendwelche andere Wertungen zurückgeführt werden können, und neben die Überzeugung von der Autonomie des Sittlichen, das aus der innersten Natur des Menschen abgeleitet wird, treten Züge einer ausgesprochen theologisch-heteronomen Ethik, welche ‚die allgemeinen Regeln des sittlichen Handelns‘ in letzter Linie als Gebote der Gottheit betrachtet. So vereinigt die Smithsche Ethik Elemente der heterogensten moralphilosophischen Theorien, die hier zu einem – gewiß nicht widerspruchsfreien – doch jedenfalls überaus interessanten System verschmolzen werden.¹⁴⁹

III.1.3. von der Arbeitsteilung ...

Die Grundlage des Reichtums einer Nation – der weniger dem Wohlstand der Krone und der höheren adeligen Kreise, sondern vor allen den ökonomischen Verhältnissen der doch den Grossteil der Bevölkerung eines Landes ausmachenden unteren arbeitenden Bevölkerungsschichten geschuldet ist: „Thus

¹⁴⁶ebda: S 91

¹⁴⁷Kant (1974^a): BA 2

¹⁴⁸ebda

¹⁴⁹Smith (2004): S XXV

[...] the increase of public opulence [...] is always proportioned to the industry of the people, and not to the quantity of gold and silver as is foolishly imagined.“¹⁵⁰; war denn die Aussenhandelspolitik von Grossbritannien im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert merkantilistisch ausgerichtet: „it [„Great Britain“] sought to strengthen the nation by accumulating precious metals, fostering exports, hindering imports, and subjecting colonial activity to the interests of the merchants and manufacturers“¹⁵¹ – bildet nach Smith die *Arbeitsteilung*, weil sie einen erheblichen Produktivitätsfortschritt ermöglicht, da, „je arbeitsteiliger eine Produktion oder ein Gewerbe organisiert werden kann, desto produktiver [„wirkt“] die eingesetzte Arbeitskraft“¹⁵². Dementsprechend lautet der erste Satz des Eingangskapitels des mehr als tausend Seiten¹⁵³ umfassenden Werks, das als Begründungsschrift der Nationalökonomie (oder Volkswirtschaft) seiner theoretischen Zugehörigkeit nach dem *Wirtschaftsliberalismus* zuzuordnen ist: „The greatest improvement in the productive powers of labour [...] seem to have been the effects of the division of labour.“¹⁵⁴

III.1.3.0. Exkurs II (Kant als Smiths Plagiator)

Als Einleitungssatz der Vorrede zur *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, in dem Kant die Überlegung äussert, ob es der jeweiligen Sache nicht dienlicher wäre, wenn je „ihr[...] besonder[er] Mann“¹⁵⁵ sich den unterschiedlich definierten Gebieten der Wissenschaften in einen empirischen, auf menschlicher Erfahrung beruhenden Sektor, der die materialen, „mit bestimmten Gegenständen und den Gesetzen [...], denen sie unterworfen sind“¹⁵⁶ zu tun habenden Disziplinen der auch Naturlehre genannten die Gesetze der Natur behandelnden Physik und der auch Sittenlehre

¹⁵⁰Smith (1976): S XXVII

¹⁵¹ebda: S XIII

¹⁵²Aßländer: S 104

¹⁵³

<i>AN INQUIRY INTO THE NATURE AND CAUSES OF THE WEALTH OF NATIONS</i>		
Vol. I	Vol. II	Index
Books I – IV/Chapter III	Books IV/Chapter IV – V	
Seiten 5-524	Seiten 1-489	~ 30 Seiten

¹⁵⁴Smith (1976): S 7 (Vol. I)

¹⁵⁵Kant (1974^a): BA VI

¹⁵⁶ebda: BA IV

oder „praktische Anthropologie“¹⁵⁷ genannten die Gesetze der Freiheit behandelnden Ethik einschliesst, und in einen apriorischen oder reinen, auch „rational“¹⁵⁸ genannten Bereich, der wiederum in zwei Subdivisionen unterteilt ist, nämlich in die der formalen Logik, die, weil sie „sich bloß mit der Form des Verstandes und der Vernunft selbst, und den allgemeinen Regeln des Denkens überhaupt“¹⁵⁹ beschäftigt, niemals empirisch sein kann, und in die der wieder materialen, weil jetzt „auf bestimmte Gegenstände des Verstandes“¹⁶⁰ gehenden Metaphysik, die dahingehend „zweifach“¹⁶¹ ist, als sie sich in eine „Metaphysik der Natur und eine[.] Metaphysik der Sitten“¹⁶², auch „eigentlich[e] Moral“¹⁶³ heissend – die einerseits dazu dient, „die Quelle der a priori in unserer Vernunft liegenden praktischen Grundsätze zu erforschen“¹⁶⁴, und andererseits „unentbehrlich notwendig“¹⁶⁵ ist, um den „allerlei Verderbnis unterworfen[en ...] Sitten [einen] Leitfaden und oberste Norm ihrer richtigen Beurteilung“¹⁶⁶ beizugeben –, aufgabelt, annimmt, erwägt er, weil „dieses [...] für sich ein der Erwägung nicht unwürdiges Objekt wäre“¹⁶⁷, kurz die Vorzüge der Arbeitsteilung:

Alle Gewerbe, Handwerke und Künste¹⁶⁸, haben durch die Verteilung der Arbeiten gewonnen, da nämlich nicht einer alles macht, sondern jeder sich auf gewisse Arbeit, die sich, ihrer Behandlungsweise nach, von andern merklich unterscheidet, einschränkt, um sie in der größten Vollkommenheit und mit mehrerer Leichtigkeit leisten zu können. Wo die Arbeiten so nicht unterschieden und verteilt werden, wo jeder ein Tausendkünstler ist, da liegen die Gewerbe noch in der größten Barbarei.¹⁶⁹

¹⁵⁷ebda: BA V

¹⁵⁸ebda

¹⁵⁹ebda: BA III

¹⁶⁰ebda: BA V

¹⁶¹ebda

¹⁶²ebda

¹⁶³ebda

¹⁶⁴ebda: BA IX/X

¹⁶⁵ebda: BA IX

¹⁶⁶ebda: BA X

¹⁶⁷ebda: BA VI

¹⁶⁸Diese Formulierung in Kants GMS (1785) erinnert in der Reihenfolge genau umgedreht frappant an die neun Jahre *früher* in Smiths WN (1776) oftmals wiederholt geleistete Aufzählung der ‚artificers, manufacturers and merchants‘.

¹⁶⁹Kant (1974^a): BA V/VI

P H I L O S O P H I E						
empirisch (a posteriori)			,rational' (rein, a priori)			
material			formal		material	
	Physik	Ethik	Logik		Metaphysik	
Name	Naturlehre	Sittenlehre prakt. Anthropologie	Denkens		Natur	Sitten
	Natur	Freiheit			Metaphysik i. e. S.	Moral
Gesetze der			Gesetze des			

Abbildung 6: Kants Einteilung der Philosophie nach antik-griechischem Vorbild

Dass Kant sowohl die *Theory* als auch den *Wealth* gelesen hat, geht nicht nur aus einigen ausdrücklichen, oft unausgewiesenen Zitaten¹⁷⁰, sondern auch „aus gelegentlichen Anspielungen auf Smithsche Theorien ([unparteiischer Zuschauer {siehe oben},] Arbeitsteilung [siehe oben], Interessenharmonie usw.) wie etwa in den ‚Ideen zu einer Geschichte in weltbürgerlicher Absicht‘ ziemlich klar hervor. Wir besitzen aber auch ein überaus wertvolles Zeugnis dafür, daß Kant [...] eine hohe Meinung von dessen Wert gehegt hat. In einem Brief von Marcus Herz^[171] an Kant [...] heißt es, daß der Engländer Smith Kants Liebling sei.“¹⁷² (Obwohl er eigentlich Schotte, bestenfalls also Brite war, darf als gesichert gelten, dass hier wirklich Adam Smith gemeint ist.)

(Fortsetzung von III. 1.3)

Hier befinden wir uns bereits am Ende eines langen historischen Wegs der menschlichen Zivilisationsentwicklung, der mit der Jäger- und Sammlerstammesordnung anhebend sich über die Stadien Hirtenvolk und Ackerbauern weiterentwickelnd in eben die Organisation einer entwickelten Tauschgesellschaft mit ihrer charakteristischen bis auf die Spitze getriebenen Arbeitsteilung ausläuft. Diese Vier Stadien-Theorie der Menschheitsentwicklung stammt von Henry Home, Lord Kames, der wie Adam Smith und David Hume (der als David Home geboren wurde und mit Lord Kames entfernt verwandt war,

¹⁷⁰Z.B.: „The ancient Greek Philosophy was divided into three great branches; physics, or natural philosophy; ethics, or moral philosophy; and logic. This general division seems perfectly agreeable to the nature of things.“ (Smith [1976]: S 290 [Vol. II]) – vgl. mit: „Die alte griechische Philosophie teilte sich in drei Wissenschaften ab: Die Physik, die Ethik, und die Logik. Diese Einteilung ist der Natur der Sache vollkommen angemessen.“ (Kant [1974^a]: BA III)

¹⁷¹Student und Mentee Kants und Moses Mendelssohns und in der Folge einer der angesehensten Ärzte im Berlin seiner Zeit

¹⁷²Smith (2004): S XXXIII

jedoch, als er nach Bristol ging „[h]e changed his name [...] because the English had difficulty pronouncing 'Home' in the Scottish manner“¹⁷³) der *Schottischen Aufklärung* zuzurechnen ist und der als ein Begründer sowohl der modernen Soziologie wie auch Anthropologie gilt. In seinen *Sketches on the History of Man* teilt er die Menschheitsgeschichte nämlich in vier konkrete Stadien ein: Im ersten waren die Menschen Jäger und Sammler und gingen sich aus Nahrungskonkurrenz aus dem Weg, lediglich Familien lebten zusammen. Das zweite sah den Menschen als Hüter domestizierter Tiere, was schon nach grösseren Gesellschaftszusammenschlüssen verlangte. In diesen beiden Stadien wurden noch keine Gesetze ausser jenen vom Familien- oder Dorfoberhaupt verfügten benötigt. Der Ackerbau definiert das dritte Stadium – Handel, Beschäftigungsverhältnisse und Sklaverei bedingen noch grössere Zusammenarbeit und neue Gesellschaftsverhältnisse. Home vermutet, dass die innige durch Ackerbau hervorgebrachte Vereinigung einer Vielzahl von Individuen nach einem neuen Rechte- und Pflichtenkatalog verlangte. Dies setzt Gesetze und Exekutivorgane voraus. Im vierten Stadium schliesslich wandert der Mensch vermehrt von den Dörfern und Höfen zu Seehäfen und städtischen Märkten ab, wo noch mehr Gesetze und Komplexität erfordert werden. Aus diesem vermehrten Aufwand gewinnt die Menschheit eine Reihe von Vorteilen. Home sah im von ihm erlebten Schottland alle diese Stadien verwirklicht: die weidewirtschaftlichen Highlands, die landwirtschaftlichen und industriellen Lowlands und die prosperierenden Handelsstädte Glasgow und Edinburgh sowie Jagd und Beeren-, Pilz- und Wildkräutersammeln als zusätzliche (Freizeit)Betätigung.

Innerhalb dieser historischen Reihung läuft also die gesellschaftliche Weiterentwicklung mit einer ökonomischen parallel – so kann es „[o]hne Eigentum [...] (wie in der Zeit der Jäger und Sammler) [...] keine Regierung geben, denn ihr wahrer Zweck ist die Sicherung des Reichtums“¹⁷⁴ –, wobei sich die „Notwendigkeit zum Übergang von einer zur anderen Entwicklungsstufe [...] u.a. aus dem Anwachsen der Bevölkerung, aber auch aus dem jeweiligen Stand der technischen Entwicklung [,ergibt‘]. Alle vier Stadien zeichnen sich durch eine unterschiedlich weit entwickelte Ordnung der Eigentumsverhältnisse, einen unterschiedlichen

¹⁷³ http://en.wikipedia.org/wiki/David_Hume (21. 2. 2010, 20:10)

¹⁷⁴ ABländer: S 165

Entwicklungsstand der Rechtsverfassung und der staatlichen Verwaltung und einen unterschiedlichen Grad der Arbeitsteilung und des Warentausches aus.“¹⁷⁵

Diese ‚division of labour‘ nun erscheint in *The Wealth of Nations* in einem doppelten aber nicht weiter auseinandergehaltenen Aspekt: zum einen ist damit berufliche Spezialisierung, zum anderen die Aufteilung der Produktionsprozesse innerhalb der Manufakturen (Arbeitszerlegung) (denn Industrien wie im heutigen Sinn gab es 1776 natürlich noch nicht – in diesem Jahr sollten sich drei Monate nach der Buchveröffentlichung die dreizehn US-amerikanischen Gründerstaaten von ihrer Kolonialmacht Grossbritannien mit der *American Declaration of Independence* lossagen; ein historisches Ereignis von epochaler Nachwirkung, dessen Besprechung demnach in die Erstausgabe noch nicht eingehen konnte) gemeint. Letztere wird in der inzwischen berühmt gewordenen Beobachtung der Arbeitsabläufe innerhalb einer Stecknadelmanufaktur analysiert, wobei dieses Studienobjekt seiner Überschaubarkeit wegen schon vor Smith gerne gewählt wurde:

[...]In great manufactures [...] the work may really be divided into a much greater number of parts, [...] so] the division is not near so obvious, and has accordingly been much less observed. To take an example, therefore, from a very trifling manufacture; but one in which the division of labour has been very often taken notice of, the trade of the pin-maker ...¹⁷⁶

Weil er nicht bloss eine „rein ‚technische Analyse‘ der Ursachen des Produktivitätszuwachses [liefert], sondern auch die möglichen Motive [untersucht], die den Menschen dazu veranlassen, mittels Produktionsteilung nach höherer Produktivität zu streben“¹⁷⁷, sinkt das Ganze nicht zu einer entbehrlichen REFA-Studie herab, sondern erweist sich als anspruchsvollere Philosophie. Wenn er „dabei der in der Antike verbreiteten Vorstellung [,widerspricht‘], dass sich die Arbeitsteilung als Folge der natürlichen Veranlagung des Menschen und deren unterschiedlichen Talenten ergeben habe“¹⁷⁸, wie sie sich z.B. in Platons *Πολιτεία* oder in Aristoteles‘ *Πολιτικά* findet, bezichtigt Smith damit letztlich diese implizit des

¹⁷⁵ebda: S 164

¹⁷⁶Smith (1976): S 8 (Vol. I)

¹⁷⁷Abländer: S 105

¹⁷⁸ebda: S 106

klassischen Ursache/Wirkung-Verwechslungsfehlers, da sich seiner Meinung nach (ganz in Übereinstimmung mit der seines väterlichen Freunds Hume, wie sie in dessen *Essays, Moral and Political* zum Ausdruck kommt) die unterschiedlichen Talente umgekehrt erst infolge der Arbeitsteilung ergeben: „The difference of natural talents in different men is, in reality, much less than we are aware of; and the very different genius which appears to distinguish men of different professions [...] is not upon many occasions so much the cause, as the effect of the division of labour.“¹⁷⁹ Vielmehr sei der Ansporn zur Arbeitsteilung in der den Menschen – und nur den Menschen – eingeborenen Neigung zum *Tausch* zu suchen, wobei diese sich wiederum als natürliche Konsequenz von Vernunft und Sprache zu ergeben scheint:

The division of labour [arises from] the propensity to truck, barter, and exchange one thing for another. Whether this propensity be one of those original principles in human nature, of which no further account can be given; or whether, as seems more probable, it be the necessary consequence of the faculties of reason and speech, it belongs not to our present subject to enquire. It is common to all men, and to be found in no other race of animals, which seem to know neither this nor any other species of contracts. [...] Nobody ever saw a dog make a fair and deliberate exchange of one bone for another with another dog.^{180, 181}

Obwohl Smith explizit die genauere Klärung der Herkunft des Motivs für den gegenseitigen Tausch als hier nicht seine Aufgabe seiend zurückweist (‘it belongs not to our present subject to enquire’), lässt ihn diese offene Frage scheint nicht ruhen, bis er zu seinem wohl auch jeden Sozialdarwinisten befriedigenden berühmten Schluss kommt, dass diese keineswegs im Wohlwollen des Menschen

¹⁷⁹Smith (1976): S 19 (Vol. I)

¹⁸⁰ebda: S 17 (Vol. I)

¹⁸¹An dieser Stelle macht sich der Herausgeber von 1904, der damals an der renommierten *London School of Economics* lehrende Edwin Cannan, aus dessen „Edited and with an Introduction, Notes, Marginal Summary, and Index“ (Titelseite) versehene und vom Verlag der für Wirtschaftswissenschaften ebenso renommierten University of Chicago (*Chicago school of economics*: eine von der *Austrian school* [Hauptvertreter: Carl Menger, Eugen Böhm von Bawerk, Ludwig von Mises, Joseph Schumpeter, Friedrich von Hayek {Nobelpreisträger 1974 und Fakultätsmitglied in Chicago}, Murray Rothbard] beeinflusste neoklassische, libertäre Denkschule, die antikeynessche und nichtetatistische monetaristische Ideen vertretend Staatenführer wie M. Thatcher oder R. Reagan wirtschaftspolitisch beeinflussend unter anderen von folgenden Ökonomen gebildet wurde: Frank Knight, Milton Friedman, George Stigler, Gary Becker, Richard Posner) 1976 reprinteden Ausgabe hier zitiert wird, in einer Fussnote ein bisschen über Smith lustig: „It is by no means clear what object there could be in exchanging one bone for another.“ (ebda: S 17 [Vol. I]/Fussnote 2)

für den oder die Anderen, sondern im puren Selbsterhaltungstrieb zu suchen sei: der Mensch gibt, was er hat, für das, was er braucht.

In almost every other race of animals each individual, when it is grown up to maturity, is entirely independent, and in its natural state has occasion for the assistance of no other living creature. But man has almost constant occasion for the help of his brethren, and it is in vain for him to expect it from their benevolence only. He will be more likely to prevail if he can interest their self-love in his favour, and show them that it is in their own advantage to do for him what he requires of them. Whoever offers to another a bargain of any kind, proposes to do this. Give me that which I want, and you shall have this which you want, is the meaning of every such offer; and it is in this manner that we obtain from one another the far greater part of those good offices which we stand in need of. It is not from the benevolence of the butcher, the brewer, or the baker, that we expect our dinner, but from their regard to their own interest. We address ourselves, not to their humanity but to their self-love, and never talk to them of our own necessities but of their advantages.¹⁸²

III.1.3.1. Nachteil und Nutzen

Smith übersieht bei all den das gesellschaftliche Gesamtwohl bereichernden Vorteilen keineswegs den den Intellekt des einzelnen Arbeiters verarmenden Nachteil der Arbeitsteilung (was bei Marx und Engels als *Entfremdung* der Arbeiter von ihrem Produkt und untereinander thematisiert wird), der bei aller Tragik aber das zu tragende Los des Fortschritts wäre. Als Moralphilosoph ist ihm an der Lösung dieses jetzt neu emergierenden ethischen Problems jedoch durchaus gelegen – es läge an der dann reicheren Gesellschaft, dieses Problem aufzufangen:

In the progress of the division of labour, the employment of the far greater part of those who live by labour, that is, of the great body of the people, comes to be confined to a few very simple operations; frequently to one or two. But the understandings of the greater part of men are necessarily formed by their ordinary employments. The man whose whole life is spent in performing a few simple operations, [...] has no occasion to exert his understanding, or to exercise his invention in finding out expedients for removing difficulties which never occur. He naturally loses, therefore, the habit of such exertion, and generally becomes as stupid and ignorant as it is possible for a human creature to become. [...] In the barbarous societies [...] the mind is not suffered to fall

¹⁸²ebda: S 18 (Vol. I)

into that drowsy stupidity, which, in a civilized society, seems to benumb the understanding of almost all the inferior ranks of people. [... Here] this is the state into which the labouring poor, that is, the great body of the people, must necessarily fall, unless government takes some pains to prevent it.¹⁸³

Smith präpariert drei negative Konsequenzen der Arbeitsteilung heraus, wovon die erste gerade genannt wurde: die Verarmung des Geistes der Arbeiter aufgrund der Reduzierung der Arbeitstätigkeit des Einzelnen auf wenige Handgriffe. Die zweite ist, „[w]enn die Arbeit keine größeren Kenntnisse erfordert und daher bereits von Kindern ausgeführt werden kann, neigen die Eltern dazu, ihre Kinder bereits sehr früh in die Manufakturen zu schicken und deren schulische Ausbildung zu vernachlässigen.“¹⁸⁴ Womit der *circulus viciosus* geschlossen wäre: schlechte bis keine Schulausbildung – anspruchslose Beschäftigung – geistige Verarmung. „Smith plädiert daher für eine Verbesserung des Schulwesens und sieht es als Aufgabe des Staates an, für eine bessere Ausbildung insbesondere der unteren Bevölkerungsschichten zu sorgen.“¹⁸⁵ Die dritte Konsequenz schliesslich erblickt Smith in der Austauschbarkeit des einzelnen Arbeiters, da seine einfachste Tätigkeit von jedem schnell erlernt werden könne, mit der Gefahr seiner Ausbeutbarkeit und -ung durch den Produktionsmittelbesitzenden. Die verbindliche Befolgung moralisch-ethischer Prinzipien, ja *Gesetze*, wurde und wird wohl im 16. und 17. Jahrhundert und danach wie leider heute noch als das Privatvergnügen einiger weniger unverbesserlicher Gutmenschen erachtet und nicht als für das Funktionieren einer sozialen Ordnung unentbehrlich angesehen – Brecht hat sicher empirisch, philosophisch aber eben *nicht* recht: die Moral kann, ja *muss* auch schon *vor* dem Fressen ihren absoluten Anspruch einfordern.

Aber trotz all dieser sich leider nun einmal ergebenden Missstände bietet die Arbeitsteilung auch für den untersten Arbeiter sie ausreichend rechtfertigende Vorteile, ja durch sie erst und weil die ökonomisch benachteiligten Schichten von ihr letztlich doch profitierten, könne von einem *Wohlstand einer Nation* gesprochen werden: „It is the great multiplication of the productions of all the different arts, in consequence of the division of labour, which occasions, in a well-governed society,

¹⁸³ebda: S 302/3 (Vol. II)

¹⁸⁴Abländer: S 110

¹⁸⁵ebda

that universal opulence which extends itself to the lowest ranks of the people.“¹⁸⁶

III.1.4. ... über den Ursprung und Gebrauch des Gelds ...

Ist die Arbeitsteilung einmal vollständig etabliert, erzeugt der Einzelne nur mehr den geringsten Teil seiner Konsumtion selbst, denn den Überschuss des einen und einzigen von ihm produzierten Guts tauscht er gegen die von ihm benötigten Güter, die jeweils Andere erzeugen, aus. So wie also jeder zum Händler wird, wächst die Gesellschaft als Ganzes zu einer kommerziellen heran. Dabei muss ein Problem bewältigt werden: weil der Anbieter der von jemanden benötigten Ware nicht unbedingt dessen Ware bedarf, muss ein allgemein akzeptiertes Zwischentauschmittel („medium of exchange“¹⁸⁷) gefunden werden.

In all countries [...] men seem at last to have been determined by irresistible reasons to give the preference for [the purpose of exchanging the produce of their industry for that of an other] to metals above every other commodity. Metals can not only be kept with as little loss as any other commodity, scarce any thing being less perishable than they are, but they can likewise, without any loss, be divided into any number of parts, as by fusion those parts can easily be reunited again; a quality which no other equally durable commodities possess, and which more than any other quality renders them fit to be the instruments of commerce and circulation.¹⁸⁸

Aber noch blieb die Sache unbefriedigend, denn solange ungeprägte und ungemünzte Metallbarren verwendet wurden, ergab sich bei jedem Kaufgeschäft das Problem des Wägens und Prüfens auf Reinheit des Materials, sodass Betrügereien auf der Tagesordnung standen. Dieses Problem konnte erst behoben werden, als es für notwendig erachtet wurde,

to affix a public stamp upon certain quantities of such particular metals, as were [...] commonly made use of to purchase goods. Hence the origin of coined money, and of those public offices called mints; institutions exactly of the same nature with those of the [...] stampmasters of woollen and linen cloth. All of them are equally meant to ascertain, by means of a public stamp, the quantity and uniform goodness of those different commodities when brought to market.¹⁸⁹

¹⁸⁶Smith (1976): S 15 (Vol. I)

¹⁸⁷ebda: S 32/Fn 3 (Vol. I)

¹⁸⁸ebda: S 27/8 (Vol. I)

¹⁸⁹ebda: S 29 (Vol. I)

Dabei drückt die Denomination der beiderseits zur Gänze geprägten Münze, sodass man nichts abschneiden oder abfeilen konnte, ihr Gewicht und damit ihren Wert aus. Daher kommt es, dass Gewichtseinheiten wie Pfund (livre) zu Währungseinheiten (£) wurden

The denominations of those coins seem originally to have expressed the weight or quantity of metal contained in them. [...] The English pound sterling in the time of Edward I.¹⁹⁰, contained a pound, Tower weight, of silver of a known fineness. [...] The French livre contained [...] a pound, Troyes weight, of silver of a known fineness. The fair of Troyes in Champaign was at that time frequented by all the nations of Europe, and the weights and measures of so famous a market were generally known and esteemed.¹⁹¹

und dass beim Geschäftsakt nicht mehr abgewogen sondern nur mehr gezählt werden musste. Weiters ist zu erwähnen, dass, während bei Kurantmünzen der Münzwert dem Wert des verwendeten Edelmetalls entspricht, dieser bei Scheidemünzen ähnlich wie bei Banknoten höher als der Materialwert ist. Kurantmünzen sind Warengeld, bei Scheidemünzen handelt es sich hingegen um Kreditgeld. Das sich (zunächst) Scheidemünzen und dann, wie wir alle wissen, sukzessiv Papiergeld (das in China anzutreffen Marco Polo 1275 perplex zur Kenntnis nahm) durchgesetzt hat, liegt nach der Meinung des Whig Smith an monarchischer Unehrlichkeit und deren Geiz und Gier:

I believe, the avarice and injustice of princes and sovereign states, abusing the confidence of their subjects, have by degrees diminished the real quantity of metal, which had been originally contained in their coins. [...] The English pound and penny contain at present about a third only [...] of their original value. By means of those operations the princes and sovereign states which performed them were enabled, in appearance, to pay their debts and to fulfil their engagements with a smaller quantity of silver than would otherwise have been requisite. It was indeed in appearance only; for their creditors were really defrauded of a part of what was due to them.¹⁹²

Um keinen Turnover zu riskieren, erhielten dann alle Schuldner das Privileg, mit

¹⁹⁰ reg. von 1272 bis 1307

¹⁹¹ Smith (1976): S 30 (Vol. I)

¹⁹² ebda: S 32 (Vol. I)

diesen materialunechten Münzen („debased coins“) ihre Gläubiger zu befriedigen. „It is in this manner that money has become in all civilized nations the universal instrument of commerce, by the intervention of which goods of all kinds are bought and sold, or exchanged for one another.“¹⁹³

Ging es in diesem Kapitel bisher um Geld als Mittel zum Tausch, so erscheint es in seinem thematisch abweichenden und schon das nächste vorbereitenden Schlussteil in seiner zweiten Funktion als Wertmassstab („measure of value“¹⁹⁴), wobei in den *Lectures on Jurisprudence* (siehe Abbildung 4: *Smiths praktische Philosophie*) die Verbindung zwischen diesen beiden Geldfunktionen entwickelt wird: „In *Lectures*, pp. 182-190, [... m]oney is said to have had its origin in the fact that men naturally fell upon one commodity with which to compare the value of all other commodities. When this commodity was once selected it became the medium of exchange.“¹⁹⁵ Aber nicht nur Geld, sondern auch der damit gemessene Wert damit ver- und gekaufter Waren tritt in zwei Aspekten in Erscheinung: einerseits als Gebrauchs-, andererseits als Tauschwert.

The word VALUE, it is to be observed, has two different meanings, and sometimes expresses the utility of some particular object, and sometimes the power of purchasing other goods which the possession of that object conveys. The one may be called ‚value in use;‘ the other, ‚value in exchange.‘¹⁹⁶

Diese im Deutschen zwingend mit Marx assoziierten Begriffe bezüglich des Doppelcharakters von Waren (deren „Zwieschlächtigkeit“¹⁹⁷) sind also lediglich Übersetzungen der smithschen Notionen.

III.1.4.1. Smiths Werttheorie (im Vergleich zu der Marxs)

Aber leider vergreift sich Smith gleich im Anschluss an das obige Zitat grob im Beispiel, wenn er, um die völlige Ungekoppeltheit dieser beiden Werte zu demonstrieren, schreibt: „The things which have the greatest value in use have

¹⁹³ ebda: S 32 (Vol. I)

¹⁹⁴ ebda: S 32/Fn 3 (Vol. I)

¹⁹⁵ ebda

¹⁹⁶ ebda: S 32 (Vol. I)

¹⁹⁷ Karl Marx (1962): *Das Kapital*. Band I, Berlin, Dietz; S 56
(http://www.mlwerke.de/me/me23/me23_049.htm#Kap_1_3, 9. 9. 2009, 9:09)

frequently little or no value in exchange; and on the contrary, those which have the greatest value in exchange have frequently little or no value in use“¹⁹⁸, und dabei für ersteres „water“¹⁹⁹ und für zweiteres „diamond“²⁰⁰ angibt. Denn es ist nur aus der eurozentristischen Perspektive wahr, dass (Süss)Wasser – das richtig einen höchsten Gebrauchswert hat, da Leben ohne es schlicht nicht möglich ist – nicht gehandelt werden kann: weil in Europa überreich vorhanden, ist es hier für umsonst zu haben, fällt es doch (in Schottland sogar täglich) einfach vom Himmel oder quillt aus der Erde hervor. In Wüstengegenden aber ist Wasser eine Handelsware: es gibt Wasserhändler, die vom Verkauf abgepackter Wassersäckchen leben. Rares ist eben teuer, häufiges aber billig²⁰¹. Hier sei auf die in III.1.5 behandelte Marktdynamik verwiesen, wo der Duplex von geringerem Angebot/erhöhter Nachfrage den Marktpreis über den natürlichen erhebt, und der – wie er beim Wasser lebensweltlich Smith begegnete – von erhöhtem Angebot/geringerer Nachfrage jenen unter diesen senkt. (Smith hat dieses Beispiel von Platon und Pufendorf entlehnt.) Das zweite Beispiel jedoch ist schlichtweg falsch, stellt der Kohlenstoffkristall – durch immensen tektonischen Druck und Megahitze zusammengebacken – doch eine der härtesten natürlichen Substanzen überhaupt dar, der als Schneidewerkzeug von z.B. Glas sicherlich schon zu Smiths Zeiten bekannt war. (Übrigens bedient sich auch Marx gerne des Beispiels Diamant, z.B. dort, wo er sagt, dass Gebrauchswert ein vom Menschen verliehenes Attribut sei, [Tausch]Wert aber Eigenschaft der Dinge ist.)

Bei Marx hingegen, der von der smithschen Arbeitswerttheorie (nach der die gerade besprochene paradoxe Eigenart des Wassers, trotz höchstem Gebrauchswert keinen Tauschwert zu besitzen, folgendermassen gelöst wird: "Ein Ding kann Gebrauchswert sein, ohne Wert zu sein. Es ist dies der Fall, wenn sein Nutzen für den Menschen nicht durch Arbeit vermittelt ist. So Luft, jungfräulicher Boden, natürliche Wiesen, wildwachsendes Holz usw."²⁰² Also wohl auch H₂O.) ausgeht, heisst es richtig, Dinge müssen "sich als Gebrauchswerte bewähren,

¹⁹⁸Smith (1976): S 32/3 (Vol. I)

¹⁹⁹ebda: S 33 (Vol. I)

²⁰⁰ebda

²⁰¹„At all times and places that is dear which is difficult to come at, or which it costs much labour to aquire; and that cheap which is to be had easily, or with very little labour.“ (ebda: S 37 [Vol. I])

²⁰²Marx (1962): S 55

bevor sie sich als [Tausch]Werte realisieren können.“²⁰³ Vollständig zur Ware werden Arbeitsprodukte aber erst dann, wenn sie *gesellschaftlichen* Gebrauchswert haben:

Ein Ding kann nützlich und Produkt menschlicher Arbeit sein, ohne Ware zu sein. Wer durch sein Produkt sein eignes Bedürfnis befriedigt, schafft zwar Gebrauchswert, aber nicht Ware. Um Ware zu produzieren, muß er nicht nur Gebrauchswert produzieren, sondern Gebrauchswert für andre, gesellschaftlichen Gebrauchswert. {Und nicht nur für andre schlechthin. Der mittelalterliche Bauer produzierte das Zinskorn für den Feudalherrn, das Zehntkorn für den Pfaffen. Aber weder Zinskorn noch Zehntkorn wurden dadurch Ware, daß sie für andre produziert waren. Um Ware zu werden, muß das Produkt dem andern, dem es als Gebrauchswert dient, durch den Austausch übertragen werden.}²⁰⁴

Während der Gebrauchswert einer Sache als empirisch evident keiner näheren Exposition mehr bedarf, muss der Tauschwert, der in einer entwickelten Gesellschaft auf den monetären Preis hinausläuft, noch genauer erörtert werden: für Smith als Begründer wie Vertreter der Arbeitswerttheorie (*labour theory of value*) – der auch z.B. Petty („Arbeit und Boden sind Vater und Mutter des Wohlstands“), Ricardo, aber auch Marx anhängen – liegt der eigentliche Wert einer Sache („their real price“²⁰⁵) in der Mühe und Plage, also der Arbeit, die aufzubringen ist, um diese Sache zu erwerben – daher sagt man dazu auch *Industriesystem* –, oder in der Arbeit, die man sich selbst ersparen und anderen aufbürden kann, wenn man diesen Wert veräußert.

Labour [...] is the real measure of the exchangeable value of all commodities. [...] It was [...] by labour, that all the wealth of the world was originally purchased; and its value, to those who possess it, and who want to exchange it for some new productions, is precisely equal to the quantity of labour which it can enable to purchase or command.²⁰⁶

Die Arbeit also ist das Mass aller Werte. Nach Marx – und in dieser Vereinheitlichungsleistung liegt sein grosses Verdienst – wird die Arbeitskraft unter

²⁰³ebda: S 100

²⁰⁴ebda

²⁰⁵Smith (1976): S 37 (Vol. I)

²⁰⁶ebda: S 34/5 (Vol. I)

die Kategorie Waren subsumiert: der Arbeitslohn ist die Geldsumme, „die der Kapitalist für eine bestimmte Arbeitszeit oder für eine bestimmte Arbeitslieferung zahlt.“²⁰⁷ Mit dem Geld, womit der Kapitalist Arbeitskraft kauft, „z.B. mit 2 Mark, hätte er 2 Pfund Zucker oder irgendeine andre Ware zu einem bestimmten Belauf kaufen können.“²⁰⁸ Die Arbeitskraft ist also eine Ware, „nicht mehr, nicht minder als der Zucker. Die erste mißt man mit der Uhr, die andre mit der Waage.“²⁰⁹ Daraus folgt, dass die Einheit der Arbeitskraft – die Marx jedoch so nicht definiert – die *Mannstunde* ist. Die Arbeitskraft tauschen die Arbeiter in einem bestimmten Verhältnis „gegen die Ware des Kapitalisten aus, gegen das Geld“²¹⁰. Die Höhe des Lohns

drück[t] also das Verhältnis aus, worin die Arbeitskraft gegen andre Waren ausgetauscht wird, den *Tauschwert* [der] Arbeitskraft. Der Tauschwert einer Ware, in *Geld* abgeschätzt, heißt eben ihr *Preis*. Der *Arbeitslohn* ist also nur ein besondrer Name für den Preis der Arbeitskraft, den man gewöhnlich den *Preis der Arbeit* nennt, für den Preis dieser eigentümlichen Ware, die keinen andern Behälter hat als menschliches Fleisch und Blut.²¹¹

Die kapitalistische Produktionsweise bringt es erstmals mit sich, dass der Arbeiter – wie schon erwähnt – zu dem Produkt *entfremdet* ist, d.h. weder hat er ökonomischen Anteil daran noch produziert er es in allen seinen Teilen selbst, was Marx am Beispiel eines Webers exemplifiziert:

Der Kapitalist liefert ihm den Webstuhl und das Garn. Der Weber setzt sich ans Arbeiten, und aus dem Garn wird Leinwand. Der Kapitalist bemächtigt sich der Leinwand und verkauft sie [...]. Ist nun der Arbeitslohn des Webers ein *Anteil* an der Leinwand, [...] an dem Produkt seiner Arbeit? Keineswegs. Lange bevor die Leinwand verkauft ist, vielleicht lange bevor sie fertiggewebt ist, hat der Arbeiter seinen Arbeitslohn empfangen. Der Kapitalist zahlt diesen Lohn also nicht mit dem Geld, das er aus der Leinwand lösen wird, sondern mit vorrätigem Geld. Wie Webstuhl und Garn nicht das Produkt des Webers sind, [...] sowenig sind es die Waren, die er im Austausch für seine Ware, die Arbeitskraft, erhält. [...] Der Kapitalist kauft [also] mit einem Teil seines vorhandnen Vermögens, seines Kapitals, die Arbeitskraft des

²⁰⁷Karl Marx (1998): Lohnarbeit und Kapital. Lohn, Preis und Profit, Dietz, Berlin; S 18

²⁰⁸ebda

²⁰⁹ebda: S 19

²¹⁰ebda

²¹¹ebda

Webers ganz so, wie er mit einem andern Teil seines Vermögens den Rohstoff – das Garn – und das Arbeitsinstrument – den Webstuhl – angekauft hat. Nachdem er diese Einkäufe gemacht, [...] produziert er nur noch *mit ihm zugehörigen Rohstoffen und Arbeitsinstrumenten*. Zu letzteren gehört denn nun freilich auch unser guter Weber, der an dem Produkt oder dem Preise des Produkts sowenig einen Anteil hat wie der Webstuhl.²¹²

Natürlich gehört der Weber niemals dem Kapitalisten, was Marx aber meint und nur undeutlich ausdrückt, ist dass den Waren, die dieser zwecks Leinwandproduktion ankauft und die voll abbezahlt schon so ihm gehören wie die erst zu erzeugende Leinwand, jenes Arbeitskraft für die gekaufte Zeit genau so angehört wie das Werkzeug und der Rohstoff.

Aber weil es schwierig ist, verschiedene Arbeitsleistungen miteinander zu vergleichen und ihren Wert einzuschätzen – so ist die *Arbeitszeit* nur ein Parameter davon, denn auch Mühsal der Arbeit und vorher erworbene Fertigkeiten müssen honoriert werden (so beinhalten z.B. die höheren Akademikergehälter oder die gelernter Kräfte eine Abgleichung der im Studium bzw. Ausbildung geleisteten Mühe²¹³) –, ist schliesslich Geld in seiner Funktion als ‚measure of value‘ zum Standard der Wertabschätzung geworden. Dies geschah jedoch nicht als Folge rationaler Überlegung, sondern ergab sich aus der Notwendigkeit von Feilschhandel und Geschäftemacherei.

It is often difficult to ascertain the proportion between two different quantities of labour. The time spent in two different sorts of work will not always alone determine this proportion. The different degrees of hardship endured, and of ingenuity exercised, must likewise be taken into account. There may be more labour in an hour's hard work than in two hours easy business; or in an hour's application to a trade which it cost ten years labour to learn, than in a month's industry at an ordinary and obvious employment. But it is not easy to find any accurate measure either of hardship or ingenuity. In exchanging indeed the different productions of different sorts of labour for one another, some allowance is commonly made for both. It is adjusted, however, not by any accurate measure, but by the higgling and bargaining of the market, according to that sort of rough equality which, though not exact, is sufficient for carrying on the

²¹²ebda: S 19/20

²¹³in ebda (*Lohnarbeit und Kapital*: S 39) beschreibt Marx den gegenteiligen Fall: „[...] Je einfacher, je leichter erlernbar die Arbeit ist, je weniger Produktionskosten es bedarf, um sich dieselbe anzueignen, desto tiefer [‚sinkt‘] der Arbeitslohn, denn wie der Preis jeder andern Ware ist er durch die Produktionskosten bestimmt.“

business of common life.²¹⁴

Wenn jetzt für die selbe geleistete Arbeit einmal mehr, einmal weniger Güter erhältlich sind, liegt das nicht daran, dass der Wert der Arbeit schwankt, denn der bleibt als realer stets konstant – wohl aber ist der Wert der Güter, und damit auch der des Gutes Lohnarbeit saisonalen Schwankungen unterworfen:

Equal quantities of labour must at all times and places be of equal value to the labourer. In his ordinary state of health, strength and spirit; in the ordinary degree of his skill and dexterity, he must always lay down the same portion of his ease, his liberty, and his happiness. The price which he pays must always be the same, whatever may be the quantity of goods which he receives in return of it. Of these, indeed, it may sometimes purchase a greater and sometimes a smaller quantity; but it is their value which varies, not that of the labour which purchases them. [...] Labour alone, therefore, never varying in its own value, is alone the ultimate and real standard by which the value of all commodities can at all times and places be estimated and compared. It is their real price; money is their nominal price only.²¹⁵

Bei der Arbeitskraft, dem einzigen vom Arbeiter besessenen Produktionsmittel, handelt es sich somit um eine natürliche Grösse, die, da sich die Körperkraft und Intelligenz des Menschen seit seinem Bestehen nicht nennenswert verändert hat, als einigermaßen konstant angesehen werden kann. Der reale Preis der im Kapitalismus wie jede andere Ware am Markt erhältlichen Lohnarbeit sind die Subsistenzkosten des Arbeiters (der seit Jahrtausenden gleich viel isst und schläft und Nachwuchs erzeugt), die aber jetzt nominal, da Lebensmittel-, Bekleidungs- und Unterkunftspreise variieren, ebenfalls schwanken. „By the quantities of labour we can, with the greatest accuracy, estimate [the real value of different commodities] both from century to century and from year to year.“²¹⁶ Für die Wertabschätzung über lange Perioden hinweg ist Arbeit also die beste Einheit, für jene in einem eng definierten räumlichen und zeitlichen Bereich jedoch, also für die ordinäre Geschäftstätigkeit („for buying and selling“) jedoch gänzlich ungeeignet – hierfür tritt jetzt das Geld als das beste Mittel in Erscheinung:

²¹⁴Smith (1976): S 35/6 (Vol. I)

²¹⁵ebda: S 37 (Vol. I)

²¹⁶ebda: S 41 (Vol. I)

At the same time and place the real and the nominal price of all commodities are exactly in proportion to one another. The more or less money you get for any commodity, in the London market, for example, the more or less labour it will at that time and place enable you to purchase or command. At the same time and place, therefore, money is the exact measure of the real exchangeable value of all commodities. It is so, however, at the same time and place only.²¹⁷

Das zum Erwerb bestimmter Waren nötige Ausmass der Arbeit war nur solange zu deren Wertbestimmung tauglich, als sich noch kein Kapital angesammelt und der Boden noch nicht in Privatbesitz war, denn „[i]n that early and rude state of society which precedes both the accumulation of stock and the appropriation of land, the proportion between the quantities of labour necessary for acquiring different objects seems to be the only circumstance which can afford any rule for exchanging them for one another.“²¹⁸ In einer entwickelten und modernen Gesellschaft hingegen besteht der Preis einer jeden Ware aus drei additiven Teilen, nämlich dem Gehalt des diese erzeugenden Arbeiters (Arbeitslohn), dem Gewinn des Kreditgebers (Kapitalgewinn) und die Rente des Bodenbesitzenden (Grundrente).

Whoever derives his revenue from a fund which is his own, must draw it either from his labour, from his stock, or from his land. The revenue derived from labour is called *wages*. That derived from stock, by the person who manages or employs it, is called *profit*. [...] The revenue which proceeds altogether from land, is called *rent*, and belongs to the landlord.[...] All taxes, and all the revenue which is founded upon them, all salaries, pensions, and annuities of every kind, are ultimately derived from some one or other of those *three original sources of revenue*, and are paid either immediately or mediately from the *wages* of labour, the *profits* of stock, or the *rent* of land.²¹⁹

Diese drei Produktionsfaktoren sind bei den meisten Waren vergesellschaftet anzutreffen, jedoch gibt es vereinzelt Waren, wo nur einer allein oder zwei anzutreffen sind: bei den Produkten der Meeresfischerei macht logischerweise keine Grundrente den dritten Teil des Preises aus – werden diese jedoch in Fischfarmen herangezüchtet oder/und bei Flussfischen (z.B. Lachs), sieht die

²¹⁷ebda: S 42 (Vol. I)

²¹⁸ebda: S 53 (Vol. I)

²¹⁹ebda: S 59 (Vol. I) (*Kursivierung* nicht bei Smith)

Sache aber wieder anders aus: „A salmon fishery pays a rent, and rent, though it cannot well be called the rent of land, makes a part of the price of a salmon as well as wages and profit.“²²⁰

Der Arbeitswerttheorie ist aber auch die Idee eigen, dass die Bearbeitung dem rohen Material einen Wert hinzufügt: wenn Smith beispielsweise sagt, „workmen add [...] value [...] to the materials“²²¹, scheint es bei aller endlosen Gegenseitigkeit von intellektueller und Muskelarbeit, dieser hätte wie Marx den Arbeitswert auf zweitere reduziert. Marxs Verständnis von Werts substanz aber ist keine substanziale, sondern für ihn hat der Wert „gespenstige Gegenständlichkeit [...]“. Die [Arbeitsprodukte] stellen [...] dar, daß in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft verausgabt, menschliche Arbeit aufgehäuft ist. Als Kristalle dieser ihnen gemeinschaftlichen Substanz sind sie Werte - Warenwerte.“²²². Er meint damit aber nicht, dass der Wert mit der physischen Gegenständlichkeit der Waren gleichzusetzen sei, sondern dass Arbeit als wertbildende Substanz nicht gegenständlich, mithin keine im Produkt enthaltene empirische Größe ist. Die Vorstellung, dass die vom Arbeiter tatsächlich geleistete Arbeit irgendwie auf die Ware physisch übertragen werde und die Wertgröße der Ware ausmache, ist bei verschiedenen früheren Ökonomen (z.B. John Locke und in seinem Gefolge Smith), aber nicht bei Marx zu finden.

Im dominierenden Produktionsverhältnis im Kapitalismus befinden sich die Produktionsmittel aufgrund historisch gewachsener Ereignisse in privaten Händen einzelner Unternehmer (die aus dem Städtebürgertum der feudalen Zeit hervorgegangenen Kapitalisten), während das Gros der Arbeiter (die Proletarier) nur in der Lohnarbeit ihre Arbeitskraft (und damit Lebenszeit) verkaufen können, die eben wie jede andere Ware am Markt ver- und gekauft wird – was das erste Spezifikum der kapitalistischen Produktions- und Gesellschaftsstruktur darstellt. Das zweite Spezifikum liegt darin, dass der Arbeiter dem Unternehmer einen *Mehrwert* erwirtschaftet, d.h. die Arbeitskraft kostet diesem weniger (oder sogar – in der smithschen Rede – gar nichts: „Though the manufacturer has his wages

²²⁰ebda: S 58 (Vol. I)

²²¹ebda: S 54 (Vol. I)

²²²Marx (1962): S 52

advanced to him by his master, he, in reality, costs him no expence, the value of those wages being generally restored, together with a profit, in the *improved value* of the subject upon which his labour is bestowed²²³), als sie ihm einbringt. (Somit sind nicht nur die Begriffe Gebrauchs- und Tausch- – wie schon gezeigt –, sondern nun auch der Begriff Mehrwert bereits von Smith behandelte marxsche Schlüsselwörter.) Darin, dass er aus systemimmanenten Gründen gezwungen ist, seine Produktionsleistung stets in Wachstum zu halten, ist des Kapitalismus drittes Spezifikum und zugleich sein grösstes Problem angesiedelt.

III.1.5. ... zum freien Markt

In einem utopischen idealen freien Markt oszilliert der Marktpreis (politischer Preis) einer Ware oder Dienstleistung kontinuierlich um den *natürlichen Preis*, den Herstellungskosten dieser Markteinheit. Unterschreitet der Marktpreis den natürlichen Preis,

hat [d,ies'] zur Folge, dass das Angebot auf jene Menge sinken wird, die gerade noch die effektive Nachfrage deckt, mit der Folge, dass die Preise wieder auf die natürliche Höhe steigen. Übersteigt jedoch die Nachfrage das Angebot, werden die hohen Gewinnaussichten mehr Kapitalgeber anlocken, und die nun einsetzende Konkurrenz um Arbeit und Boden führt kurzfristig zur Erhöhung der Löhne und der Bodenrenten. Langfristig jedoch führt die so entstehende Anbieterkonkurrenz schließlich zum Ausgleich von Angebot und Nachfrage und zum Absinken der Preise auf das natürliche Niveau. Smith glaubt, dass außer im Monopol der Marktpreis beständig auf den natürlichen Preis zustrebe.²²⁴

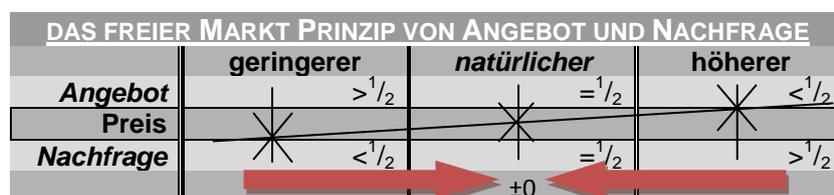


Abbildung 7: Das Angebot/Nachfrage-Prinzip

The natural price [...] is, as it were, the central price, to which the prices of all commodities are continually gravitating. Different accidents may sometimes keep them suspended a good deal above it, and sometimes force them down even somewhat below it. But whatever may be the obstacles which hinder them from settling in this

²²³Smith (1976): S 351 (Vol. I) (*Kursivierung* nicht bei Smith)

²²⁴Abländer: S 114

center of repose and continuance, they are constantly tending towards it.²²⁵

III.1.5.1. *the invisible hand: die Autopoiesis des freien Markts?*

Dieser obige Mechanismus wird üblicherweise mit der *unsichtbaren Hand* des Marktes umschrieben, wobei Smith selbst diese Metapher – die als der Alltagssprache entnommen schon einmal in der *Theory* auftaucht, wo sie soziale Ausgleichsmechanismen beschreibt:

The produce of the soil maintains at all times nearly that number of inhabitants which it is capable of maintaining. The rich only select from the heap what is most precious and agreeable. They consume little more than the poor; and in spite of their natural selfishness and rapacity, though they mean only their own conveniency, though the sole end which they propose from the labours of all the thousands whom they employ be the gratification of their own vain and insatiable desires, they divide with the poor the produce of all their improvements. They are led by an *invisible hand* to make nearly the same distribution of the necessaries of life which would have been made had the earth been divided into equal portions among all its inhabitants; and thus, without intending it, without knowing it, advance the interest of the society, and afford means to the multiplication of the species. When providence divided the earth among a few lordly masters, it neither forgot nor abandoned those who seemed to have been left out in the partition. These last, too, enjoy their share of all that it produces. In what constitutes the real happiness of human life, they are in no respect inferior to those who would seem so much above them.²²⁶

– aber an komplett anderer Stelle, und auch nur dieses eine Mal im *Wealth* verwendete, nämlich dort, wo er davon redet, dass durch die Verfolgung privater öffentliche Interessen am besten erfüllt werden würden:

As every individual [...] endeavours as much as he can both to employ his capital in the support of domestic industry, and so to direct that industry that its produce may be of the greatest value; every individual necessarily labours to render the annual revenue of the society as great as he can. He generally, indeed, neither intends to promote the public interest, nor knows how much he is promoting it. By preferring the support of domestic to that of foreign industry, he intends only his own security; and by directing that industry in such a manner as its produce may be of the greatest value, he intends only his own gain, and he is in this, as in many other cases, led by an *invisible hand* to

²²⁵Smith (1976): S 65 (Vol. I)

²²⁶Smith (1892): S 264/5 (*Kursivierung* nicht bei Smith)

promote an end which was no part of his intention. [...] By pursuing his own interest he frequently promotes that of the society more effectually than when he really intends to promote it.²²⁷

Das „Streben nach optimalen Erfolg auf individueller Ebene [führt also] letztlich zu einer optimalen Allokation der Ressourcen zum Wohle der Allgemeinheit[, während] eine wirtschaftliche Lenkung, sei sie auch noch so sehr von Wohlwollen und Menschenliebe bestimmt, letztlich aufgrund mangelnder Informationen des Staatsapparates zu suboptimalen Lösungen im Bereich der Wirtschaft führen muss.“²²⁸ O-Ton Smith: „What is the species of domestic industry which his capital can employ, and of which the produce is likely to be of the greatest value, every individual, it is evident, can, in his local situation, judge much better than any statesman or lawgiver can do for him.“²²⁹

Damit am Kapitelende die hier anstehende Frage befriedigend geklärt werden kann, bedarf es noch eines weiteren Quellenstudiums:

III.1.5.2. Smiths Rezeption und Rezension der mandevilleschen Bienenfabel

Wenn oben Kant des Plagiiers von Smith bezichtigt wurde, so muss nun auch von Smith gesagt werden, dass er eine wesentliche Idee – nämlich die des schon zitierten Selbstinteresse (‘self-love’ oder ‘self-interest’) – von Bernard Mandeville übernommen hat. Dieser ursprünglich hugenottisch-niederländische Arzt betätigte sich, nachdem er sich in England niedergelassen hat, als in englischer Sprache provokant-polemisch publizierender Sozialtheoretiker, der die heftig diskutierte und von vielen empört zurückgewiesene unmoralische These aufgestellt hat, dass die Gesellschaft erst aus dem individuellen Fröhen privater Laster einen notwendigen Gewinn erzielen würde – dieses ökonomische Theorem wird seitdem als *Mandeville-Paradoxon* bezeichnet –, es also keinen in der Natur gegründeten Unterschied von Tugend und Laster gebe. Um die Zensur zu umgehen, hat er den bekannten Trick anwendend seine Sozialkritik als Tierfabel konzipiert und dazu noch als Knittelreim verlyrikt: ein Bienenstock – in Wahrheit die menschliche Gesellschaft – prosperierte, so lange er voller Laster stak, sobald aber tugendhaft,

²²⁷Smith (1976): S 477/8 (Vol. I) (*Kursivierung* nicht bei Smith)

²²⁸Abländer: S 127/8

²²⁹Smith (1976): S 478 (Vol. I)

genügsam und ehrlich geworden war seine Wirtschaft umgehend durch Ausbleiben der Ausgaben ruiniert.

The Fable of the Bees: or Private Vices, Public Benefits (1714) (1705: The Grumbling Hive: or Knaves Turn'd Honest; 1729)

,The worst of all the multitude,/Did something for the common good./ [...] The root of evil, avarice,/ That damned ill-natured baneful vice,/Was slave to prodigality,/That noble sin; whilst luxury/Employ'd a million of the poor,/And odious pride a million more:/Envy itself and vanity/Were ministers of industry;/ [...] That strange ridic'ulous vice, was made/The very wheel that turn'd the trade./ [...] They mended by inconstancy/Faults which no prudence could foresee./Thus vice nursed ingenuity,/Which join'd with time and industry,/Had carry'd life's conveniencies,/It's real pleasures, comforts, ease,/To such a height, the very poor/Lived better than the rich before;/And nothing could be added more.²³⁰

Smiths ambivalente Rezeption dieses kontrovers diskutierten Texts spiegelt sich im schon erwähnten (angeblichen) Adam Smith-Problem wider: einerseits widerspricht er in dem Kapitel der *Theory*, in dem er sich mit „Licentious Systems“²³¹ (Part VII/Section II/Chapter IV) auseinandersetzt, Mandevilles

Vorstellung, ein Gesellschaftssystem ausschließlich auf dem Egoismus seiner Mitglieder aufbauen zu können. Hierdurch würde der Unterschied zwischen Tugend und Laster völlig aufgehoben und die Gesellschaft ins Unglück geleitet. Zwar gesteht Smith [...] dem Wunsch, gelobt zu werden, eine gewisse Nähe zur Eitelkeit zu, allerdings bleibt für ihn das Motiv der egoistischen Selbstliebe ein nachgeordnetes und minderwertiges Motiv menschlichen Handelns (TM 516)²³².

Dazu nun etwas ausführlicher Smith:

There is, however, a[...] system which seems to take away altogether the distinction between vice and virtue, and of which the tendency is, upon that account, wholly pernicious; I mean the system of Dr Mandeville. Though the notions of this author are in almost every respect erroneous, there are, however, some appearances in human nature, which, when viewed in a certain manner, seem at first sight to favour them.²³³

²³⁰zit. in Smith (1976): S L/LI

²³¹Smith (1892): S 449

²³²Abländer: S 150

²³³Smith (1892): S 451

Dr Mandeville is not satisfied with representing the frivolous motive of vanity, as the source of all those actions which are commonly accounted virtuous. He endeavours to point out the imperfection of human virtue in many other respects. In every case, he pretends it falls short of that complete self-denial which it pretends to, and instead of a conquest, is commonly no more than a concealed indulgence of our passions. [It was easy for Dr Mandeville to prove, first, that this entire conquest never actually took place among men; and secondly, that if it was to take place universally, it would be pernicious to society, by putting an end to all industry and commerce, and in a manner to the whole business of human life.²³⁴] Wherever our reserve with regard to pleasure falls short of the most ascetic abstinence, he treats it as gross luxury and sensuality. Every thing according to him is luxury which exceeds what is absolutely necessary for [...] the support of human nature, so that there is vice even in the use of a clean shirt, or of a convenient habitation.²³⁵

It is the great fallacy of Dr Mandeville's book to represent every passion as wholly vicious[. ...] It is thus that he treats every thing as vanity which has any reference either to what are, or to what ought to be, the sentiments of others; and it is by means of this sophistry that he establishes his favourite conclusion, that *private vices are public benefits*. If the love of magnificence, a taste for the elegant arts and improvements of human life; for whatever is agreeable in dress, furniture, or equipage; for architecture, statuary, painting, and music, is to be regarded as luxury, sensuality, and ostentation, even in those whose situation allows, without any inconveniency, the indulgence of those passions; it is certain that luxury, sensuality, and ostentation are public benefits: since, without the qualities upon which he thinks proper to bestow such approbrious names, the arts of refinement could never find encouragement, and must languish for want of employment.²³⁶

By [...] these propositions he seemed to prove that there was no real virtue, and that what pretended to be such, was a mere cheat and imposition upon mankind; and [...] that private vices were public benefits, since without them no society could prosper or flourish. Such is the system of Dr Mandeville, which once made so much noise in the world, and which, though perhaps it never gave occasion to more vice than what would have been without it, at least taught that vice, which arose from other causes, to appear with more effrontery, and to avow the corruption of its motives with a profligate audaciousness which had never been heard of before.²³⁷

Andererseits aber gesteht er als ideologischer Begründer der Marktwirtschaft dem

²³⁴ebda: S 458

²³⁵ebda: S 456/7

²³⁶ebda: S 458 (*Kursivierung* nicht bei Smith)

²³⁷ebda: S 458/9

mandevilleschen System zu, dass „it could never have imposed upon so great a number of persons, nor have occasioned so general an alarm among those who are friends of better principles, had it not in some respects bordered upon the truth“²³⁸, geht er doch ebenfalls von der Tatsache aus, dass der Mensch habgierig ist („*private vices*“ ...). Die Marktwirtschaft ist nun laut Smith ein Mechanismus (... via *the invisible hand* ... – und in diesem Einschub liegt der genuin smithsche Beitrag zu dieser Formel –), der aus dieser Habgier etwas macht, das allen nützt (... become „*public benefits*“). Deswegen aber besteht zwischen Smith als Moralphilosoph und Smith als Nationalökonom kein Widerspruch, weil diesen privaten Lastern eben nur innerhalb der Grenzen der natürlichen Ethik nachgegangen werden darf und überdies mit den *Lectures on Jurisprudence* ein thematisches und zeitliches Bindeglied zwischen *Theory* und *Wealth* besteht (siehe Abbildung 4: *Smiths praktische Philosophie*): so

wird deutlich, dass Smith offensichtlich je nach Handlungssphäre unterschiedliche Grundmotive menschlichen Handelns in den Vordergrund stellt. Im ökonomischen Kontext ist der Mensch bestrebt, seine eigene wirtschaftliche Lage zu verbessern, im individualethischen Kontext ist er bemüht, sich das Wohlwollen und das Verständnis seiner Mitmenschen zu verdienen, und im rechtlichen Kontext geht es ihm um die Einhaltung vernünftiger Regeln, die für den Erhalt der Gemeinschaft schlichtweg konstitutiv sind. [...] So ist für ihn zum einen das Gesetz ‚Ausdruck der menschlichen Empfindungen‘, d.h. der Moral, und in diesem Sinne der Moral nachgeordnet. Zum anderen aber sind die Gesetze konstitutiv für eine Gemeinschaft, bilden mithin auch die Grundlage ihrer ökonomischen Ordnung.^{239, 240}

Bezüglich dieser Thematik sei auf die von Thomas Rommel²⁴¹ 2006 vorgelegten Studie *Das Selbstinteresse von Mandeville bis Smith* verwiesen:

In ihr wird die These untersucht, inwieweit sich das menschliche Selbstinteresse nicht als gesellschaftsfeindlicher Egoismus, sondern als produktives Prinzip kommerziellen Denkens und Handelns darstellt, bei dem das ökonomisch aktive Individuum als Motor der Gesellschaft im Mittelpunkt steht. Diese These wird im Detail untersucht und es gilt

²³⁸ebda: S 459

²³⁹Aßländer: S 151

²⁴⁰siehe dazu auch: S 35/Fn 132

²⁴¹der mit der Veranschlagung von 65€ für seine vergleichsweise lächerliche Untersuchung klar gegen jegliche Wirtschaftsethik verstößt, wenn man z.B. Kants Kritiken (oder andere Klassiker der Philosophie) für je ~ 15€ erwerben kann!

festzustellen, inwieweit Adam Smiths Theorie des "self-interest", von den ersten Darstellungen in der "Theory of Moral Sentiments" bis hin zu seiner dezidierten Aussage in "The Wealth of Nations", bereits in früheren Texten von Mandeville, Defoe und dem "Spectator," über Hume und Gay bis Lillo, Haywood und Goldsmith, als paradigmatisches Phänomen erkannt und diskutiert wird. Die Wahrnehmung materieller Interessen, die überraschenderweise zum Funktionieren und zur Stabilisierung der Gesellschaft beiträgt, unterliegt im 18. Jahrhundert einer sich wandelnden moralischen Bewertung, deren Problematik in einer Vielzahl von literarischen und expositorischen Texten deutlich wird. Überprüft wird daher an ausgewählten Texten, wie die Rechtfertigungsstrategien einer vornehmlich bürgerlichen Gesellschaftsschicht zu bewerten sind, die sich in einem moralischen Dilemma gefangen sah.²⁴²

Trotz der genannten Unklarheiten betreffend die unsichtbare Hand muss die in der Überschrift des Subkapitels *III.1.5.1.* aufgeworfene Frage also mit einem klaren Ja beantwortet werden, spricht Smith – dem im 18. Jahrhundert das Vokabular einer Systemtheorie noch nicht zur Verfügung stand – doch letztlich dem Phänomen Ökonomie im Allgemeinen und Markt im Besonderen eine regulative Selbstorganisationstendenz zu, die auf Aktionen der Wirtschaftssubjekte in stets der gleichen Weise, also beschreib- und vorhersehbar reagiert. „[M]it dem Namen ‚invisible hand‘ [„wollte“] Adam Smith [...] einen intelligiblen [...] Regulationsmechanismus sichtbar machen [...], in dem sich nach seiner Meinung eine Eigentümlichkeit der evolvierenden bürgerlichen Moderne zeigte: die Funktionalität selbstorganisierender Prozesse.“²⁴³

III.1.6. kritische Darstellung der Physiokratie

In dem Kapitel mit dem voluminösen Titel *Of the Agricultural Systems, or of those Systems of Political Œconomy, which Represent the Produce of Land as either the Sole or the Principal Source of the Revenue and Wealth of Every Country*²⁴⁴ befasst sich Smith – unschwer zu erraten – mit dem französischen System des Physiokratismus. Als direkte Gegenbewegung zum Colbertismus, der französischen Spielart des deutschen Merkantilismus oder des österreichischen Kameralismus (nach dem unter dem ‚Sonnenkönig‘ Louis XIV dienenden

²⁴² <http://www.zeno.org/Shop/F/0325-20872486-isbn-3825352390-rommel-thomas-selbstinteresse-mandeville-smith.htm> (Verlagstext, 21.6.2009, 16:20)

²⁴³ ABländer: S 125

²⁴⁴ Smith (1976): S 182 (Vol. II) (Kapitelüberschrift)

Finanzminister Jean-Baptiste Colbert), und in der Bewältigung der von diesem hinterlassenen Finanzkrisen des französischen Absolutismus entwickelte sich in Frankreich das wirtschaftspolitische Konzept der *Physiokraten*, denn damals war Frankreich wirtschaftlich durch Inflation, Bevölkerungsrückgang, hohe und ungleich verteilte Steuerlasten und willkürliche Staatseingriffe gekennzeichnet. Als eine der wichtigsten Ursachen der Probleme der französischen Staatsfinanzen wurde die strukturelle Unterentwicklung der französischen Agrarproduktion angesehen. Gemäss des ihnen von aussen gegebenen Namens (denn selbst nannten sie sich *économistes*) postulierten die Physiokraten, denen die erste nationalökonomische Gesamtrechnung zu verdanken ist (der *Formule Arithmétique du Tableau Économique*), eine (gottgewollte) natürliche Ordnung – die *ordre naturel* –, der als Voraussetzung und Grundlage alle menschengemachte politische und wirtschaftliche Ordnung – die *ordre positif* – zu folgen hätte. Weichte die zweite von der ersten Ordnung ab, käme es zu Hemmungen jeder weiteren Entwicklung, da eben der natürlichen Bewegung von menschlicher Seite nicht entsprochen würde – folglich sei im Interesse jeglicher Prosperität und gedeihlicher Entwicklung die Anerkennung der *Herrschaft der Natur* also unerlässlich!

Was aber so dauistisch und tiefenökologisch anmutet, liefert eine erste umfangreiche Begründung für eine kapitalistisch orientierte Landwirtschaft nach bereits stark kommerzialisierten britischen Vorbild²⁴⁵, denn die Physiokraten forderten finanzstarke Grosspächter, die rationelle Anbaumethoden anwandten, Lohnarbeiter beschäftigten und über weitaus bessere Ausrüstungen wie z.B. Pferdegespanne verfügten. Weiters forcierten sie die Monetarisierung der in der Agrikultur ablaufenden Zahlungsmodalitäten, die bislang oftmals mit Naturalien getätigt wurden. Daneben forderten sie die allgemeine Gewerbe- und Handelsfreiheit (Aufhebung des Zunftzwangs) und lehnten direkte Eingriffe des Staats ab, da er eben nur die für eine Entfaltung der *ordre naturel* notwendigen Rahmenbedingungen schaffen sollte – das sogenannte *Laissez-Faire*-Prinzip –,

²⁴⁵Jedoch: die von Marquis de Mirabeau und François Quesnay „*concert universel*“ genannte Homöostase von Mensch- und Naturverhalten, also die Einhaltung des *ordre naturel* ist eine Formel für den theodizialen Kontext der physiokratischen Ökonomie“ (Birger P. Priddat [2000]: Johann Georg Schlosser: Ein deutscher Antiphiysokrat, in: Beiträge zur Geschichte der deutschsprachigen Ökonomie, hgg. von Birger P. Priddat u.a., Bd 14: Johann Georg Schlosser: Xenocrates oder Ueber die Abgaben, hgg. von Rainer Klump und mit Kommentaren von Hans Christoph Binswanger, Rainer Klump und Birger Priddat. Metropolis, Marburg; S 119) (*Kursivierung* von ‚ist‘ nicht bei Priddat)

formulierten also als erste die basalen Forderungen einer liberalen Marktwirtschaft. Desweiteren verlangten die Physiokraten nach einer drastischen Steuerreform, denn – ganz feudalistisch – war bisher die gesamte Steuerlast auf die letzten und schwächsten Glieder in der Kette, also auf die Bauern abgewälzt worden, während Adel und Kirche von der Steuer befreit waren; jedoch scheiterte die geforderte einzige Bodensteuer (die jetzt von den *Bodenbesitzenden* zu tragen gewesen wäre) – war nach physiokratischer Konjektur doch nur die Natur (also Landwirtschaft, Fischfang, Jagd sowie Bergbau) als allein wertschöpfend für die Steuerabschöpfung heranziehbar – an eben den feudalistischen Wirtschaftsinteressen.

III.1.6.1. Beschreibung

In der ersten Hälfte dieses Kapitels nun skizziert Smith in groben Zügen die Charakteristika des physiokratischen Systems, das „never [,has'] been adopted by any nation, and [...] exists only in the speculations of a few men of great learning and ingenuity in France“²⁴⁶ wie eben Quesnay, Mirabeau und Mercier de la Rivière, und in der zweiten zeigt er dann „[t]he capital error of this system“²⁴⁷ auf. „If the rod be bent too much one way“²⁴⁸, hebt er also an, damit die erwähnte colbertistisch-merkantilistische Misswirtschaft im Sinn von Handelsbeschränkungen, Produktionsregulierungen und Knebelbesteuerungen im Agrarsektor meinend, was dazu führte, dass „the agriculture of that country [was] discouraged and kept down [...] very much below the state to which it would naturally have risen in so very fertile a soil and so very happy a climate“²⁴⁹, um in der Fortführung des Sprichworts mit „in order to make it straight you must bend it as much the other“²⁵⁰ aufzuzeigen, dass die prinzipiell richtigen physiokratischen Vorschläge in ihrer direkten Reaktion auf dieses missliche System über das Ziel hinausgeschossen sind: „[...] A]s in the plan of Mr. Colbert the industry of the towns was certainly over-valued in comparison with that of the country, so in their system it seems to be as certainly under-valued.“²⁵¹

²⁴⁶Smith (1976): S 182 (Vol. II)

²⁴⁷ebda: S 195 (Vol. II)

²⁴⁸ebda: S 183 (Vol. II)

²⁴⁹ebda

²⁵⁰ebda

²⁵¹ebda: S 183/4 (Vol. II)

Die physiokratische Unterteilung in die drei Klassen wird bei Smith so dargestellt:

The first is the class of the proprietors of land. The second is the class of the cultivators, of farmers and country labourers, whom they honour with the peculiar appellation of the productive class. The third is the class of artificers, manufacturers and merchants, whom they endeavour to degrade by the humiliating appellation of the barren or unproductive class.²⁵²

Deswegen würden die Feldbebauer, also die Bauern und Landarbeiter mit dem Titel *Produktive Klasse* geehrt, weil sie zuzüglich zu ihren ursprünglichen, einmal geleisteten Auslagen für die Beschaffung für landwirtschaftliche Geräte, Viehbestand, Getreidesamen und den Erhalt der Bauersfamilie und des Viehs bis zur ersten Ernte („depenses primitives“²⁵³) und den jährlichen Ausgaben für Abnutzung und Wartung der Gerätschaft und jährlicher Verpflegung und Unterkunft („depenses annuelles“²⁵⁴) noch einen echten, dem Landbesitzer zukommenden jährlichen Netto-Überschuss erzielen würden: „The rent which properly belongs to the landlord, is no more than the neat produce which remains after paying in the completest manner all the necessary expenses which must be previously laid out in order to raise the gross, or the whole produce.“²⁵⁵ Hingegen würden, dem Alltagsverständnis, das den Herstellern und Handwerkern eine hohe wertsteigernde Verarbeitungstätigkeit zuerkennt, widersprechend, diese sowie die Händler wenig schmeichelhaft als *Unproduktive Klasse* bezeichnet, weil sie diese Wertschöpfung nicht leisteten:

Their [artificers and manufacturers'] labour [...] replaces only the stock which employs them, together with its ordinary profits. That stock consists in the materials, tools, and wages, advanced to them by their employer; and is the fund destined for their employment and maintenance. Its profits are the fund destined for the maintenance of their employer. [...] Mercantile stock is equally barren and unproductive with manufacturing stock. It only continues the existence of its own value, without producing any new value.²⁵⁶

²⁵²ebda: S 184 (Vol. II)

²⁵³ebda

²⁵⁴ebda

²⁵⁵ebda: S 185 (Vol. II)

²⁵⁶ebda: S 186/7 (Vol. II)

Aber weil man Geld bekanntlich nicht fressen kann, machte es natürlich Sinn, dass nicht alle Menschen in der – würde man sie richtig, nämlich physiokratisch aufziehen – gewinnerzielenden Landwirtschaft arbeiteten, sondern als Zulieferer und Hersteller von benötigten Waren fungierten und damit, dass sie den Bauern davon freistellten, diese Güter selber herstellen zu müssen, indem er diese von ihnen käuflich erwerben könne, indirekt wieder zum BIP beitragen:

The industry of merchants, artificers and manufacturers [...] increases the productive powers of productive labour, by leaving it at liberty to confine itself to its proper employment, the cultivation of land: and the plough goes frequently the easier and the better by means of the labour of the man whose business is most remote from the plough.²⁵⁷

So profitieren also alle drei Klassen voneinander: die Besitzende²⁵⁸, weil die Bebauende ihr die Grundrente abliefern und die Wirtschaftende sie mit Nah- und Ferngütern versorgt, die Bebauende, weil die Besitzende das Land für ihre Subsistenz zur Verfügung stellt und die Wirtschaftende sie mit Nah- und Ferngütern versorgt, die Wirtschaftende, weil die Besitzende und die Bebauende ihr die Nah- und Ferngüter abkauft.

It is the surplus produce of the land, or what remains after deducting the maintenance, first, of the cultivators, and afterwards, of the proprietors, that maintains and employs the unproductive class. The greater this surplus, the greater must likewise be the maintenance and employment of that class. The establishment of perfect justice, of perfect liberty, and of perfect equality, is the very simple secret which most effectually secures the highest degree of prosperity to all the three classes.²⁵⁹

Der Witz an diesem freien Wirtschaftssystem ist jetzt der, dass es über die Staatsgrenzen hinaus erweiterbar ist: Einfuhrrestriktionen wie hohe Importzölle u.ä. würden nur den (relativen) Wert der Inlandsproduktion schmälern, indem sie Importprodukte verteuerten; mit Staaten, die über wenig bis gar kein Hinterland verfügten, also kaum Landwirtschaft betreiben könnten und daher auf den Handel

²⁵⁷ebda: S 189 (Vol. II)

²⁵⁸das grundsätzliche Unrecht, per Geburt un- oder besitzend zu sein oder einer bestimmten Kaste anzugehören, wird hier nicht kommentiert

²⁵⁹Smith (1976): S 190 (Vol. II)

angewiesen seien – „mercantile states [...] like Holland or Hamburg²⁶⁰ – solle daher reger und staatlich unreglementierter Handel betrieben werden.

It can never be the interest of those landed nations, if I may call them so, to discourage or distress the industry of such mercantile states, by imposing high duties upon their trade[. ...] Such duties, by rendering those commodities dearer, could serve only to sink the real value of the surplus produce of their own land, [...] with the price of which those commodities are purchased. Such duties could serve only to discourage the increase of that surplus produce, and consequently the improvement and cultivation of their own land.²⁶¹

In diesem System der wechselseitigen globalen wirtschaftlichen Befruchtung schliesslich meinen die Physiokraten – so Smith – das grosse Credo der liberalen Marktwirtschaft zu erblicken:

The most effectual expedient [...] for raising the value of that surplus produce, for encouraging its increase, and consequently the improvement and cultivation of their own land, would be to allow the most perfect freedom to the trade of all such mercantile nations.²⁶²

Weil diese Ansicht der Vorteilhaftigkeit eines freien Weltmarkts, die einen 180°-Schwenk zum das Land heruntergewirtschafteten Colbertismus bedeutet, der zur Stärkung der französischen Wirtschaft vor allem auf hohe Importbezollung setzte, so innovativ ist, wird sie in der Folge nochmals mit anderen Worten formuliert:

According to this liberal and generous system [...] the most advantageous method in which a landed nation can raise up artificers, manufacturers and merchants of its own, is to grant the most perfect freedom of trade to the artificers, manufacturers and merchants of all other nations. It thereby raises the value of the surplus produce of its own land [...].²⁶³

Den Klimax und Schlussstein dieses Systems bildet das von Quesnay entwickelte graphische Schema der *ökonomischen Tafel*, in dem alle Umverteilungen, Distributionen, Waren- und Geldströme zwischen den drei Klassen einer mit der

²⁶⁰ebda

²⁶¹ebda: S 190/1 (Vol. II)

²⁶²ebda: S 191 (Vol. II)

²⁶³ebda: S 192 (Vol. II)

grösstmöglichen freiheitlichen Verfassung ausgestatteten und deswegen den grösstmöglichen Nettogewinn erwirtschaften könnenden Gesellschaft – das erklärte Ziel der Physiokraten – verzeichnet sind:

In what manner, according to this system, the sum total of the annual produce of the land is distributed among the three classes above mentioned, [...] is represented by Mr. Quesnai [(sic!)], the very ingenious and profound author of this system, in [an] arithmetical formular[y], which [...] he peculiarly [gives] the name of the Œconomical Table. [...] It] represents the manner in which he supposes this distribution takes place, in a state of the most perfect liberty, and therefore of the highest prosperity; in a state where the annual produce is such as to afford the greatest possible neat produce, and where each class enjoys its proper share of the whole annual produce.²⁶⁴

III.1.6.2. Dekonstruktion

Nach dieser vagen Umreissung des physiokratischen Systems geht Smith nun an die Dekonstruktion desselben, wobei er dazu zunächst den grundlegenden Fehler – „its [the system’s] representing the class of artificers, manufacturers and merchants [...] as altogether barren and unproductive“²⁶⁵ – isoliert und dann dessen Unangemessenheit an fünf Punkten aufzeigt.

HANDWERKER, HERSTELLER UND HÄNDLER (HHH) ...	
1)	... reproduzieren zumindest ihren jährlichen Verbrauch und erneuern das sie beschäftigende Kapital
2)	... sind nicht mit Dienern, Soldaten, etc. vergleichbar
3)	... vermehren mit ihrer Arbeit den wirklichen Nationalreichtum
4)	zur Vermehrung des Jahresprodukts wird von der produzierenden Kaste genauso Sparsamkeit abverlangt
5)	... erwirtschaften ihre Subsistenz als das von diesem System unterstellte Alleineinkommen

Abbildung 8: die nach Smith fünf falschen Suppositionen der Physiokraten

ad 1) schon allein die Anerkennung dessen, dass die Klasse der HHH den Wert ihres jährlichen Unterhalts plus ihr Geschäftskapital erwirtschaftet – was das physiokratische System ja tut –, bewirkt, dass die Bezeichnung *unproduktiv* inadäquat ist:

²⁶⁴ebda: S 193/4 (Vol. II)

²⁶⁵ebda: S 195 (Vol. II)

We should not call a marriage barren or unproductive, though it produced only a son and a daughter, to replace the father and mother, and though it did not increase the number of the human species, but only continued it as it was before.²⁶⁶

Dieses Bild weiterzeichnend, vergleicht Smith sodann die sogenannte *produktive Klasse* – also die Bauern und Landarbeiter – mit einer Familie mit *drei* Kindern, weil sie ja zuzüglich zum Wert ihres jährlichen Unterhalts und ihres Geschäftskapitals noch einen Nettogewinn erwirtschafteten; jedoch sei der Umstand, dass diese Klasse produktiver sei, nicht hinlänglich genug Grund, jene als gänzlich unproduktiv zu bezeichnen: „The superior produce of the one class, however, does not render the other barren or unproductive.“²⁶⁷

ad 2) es gibt tatsächlich unproduktive Arbeit, welche allerdings nicht von den HHH, sondern von Dienern oder auch Soldaten geleistet würde, wo im nämlichen Moment, da sie ihren Dienst verrichteten, ihre Arbeit auch schon verlösche: „Their (,menial servants‘ & ,soldiers‘) maintenance and employment is altogether at the expence of their masters, and the work which they perform is not of a nature to repay that expence.“²⁶⁸

ad 3) in diesem schwierigen Punkt bezichtigt Smith die Physiokraten einer falschen kaufmännischen Arithmetik.

[...]It seems [...] improper to say, that the labour of artificers, manufacturers and merchants, does not increase the real revenue of the society. [...] While [,{a}n artificer‘] has been consuming a half yearly revenue of ten pounds worth of corn and other necessaries, he has produced an equal value of work capable of purchasing, either to himself or to some other person, an equal half yearly revenue. The value, therefore, of what has been consumed and produced during this six months is equal, not to ten, but to twenty pounds.²⁶⁹

Die physiokratische Bilanzierung wurde nur dann stimmen, wenn in dieser halbjährlichen Periode ein Soldat oder Diener, dessen Arbeit ja tatsächlich unproduktiv ist (siehe Punkt 2)), diese 10 £ werte Konsumtion getätigt hätte,

²⁶⁶ebda: S 195 (Vol. II)

²⁶⁷ebda

²⁶⁸ebda: S 195/6 (Vol. II)

²⁶⁹ebda: S 196 (Vol. II)

nicht aber ein Handwerker, der doch in dieser Zeit produktiv tätig wäre und Waren auf den Markt wirft:

Though the value of what the artificer produces, therefore, should not at any one moment of time be supposed greater than the value he consumes, yet at every moment of time the actually existing value of goods in the market is, in consequence of what he produces, greater than it otherwise would be.²⁷⁰

ad 4) ein weiterer vermeintlicher Grund, die HHH als unproduktive Klasse hinzustellen, war für die Physiokraten der, dass diese nur durch Einsparung bei ihren Subsistenzausgaben zum Jahresprodukt beitragen könnten; dies jedoch – sagt Smith – gelte in gleicher Weise für die produktive Klasse. Denn auf zweierlei Weise könne das Jahresprodukt augmentiert werden:

a) qualitativ, durch die Erhöhung der Arbeitseffizienz, und hier wieder durch Verbesserung der aa) Arbeiterkompetenz und ab) Gerätschaften.

The improvement in the productive powers of useful labour depend, first, upon the improvement in the ability of the workman; and, secondly, upon that of the machinery with which he works. But the labour of artificers and manufacturers, as it is capable of being more subdivided, and the labour of each workman reduced to a greater simplicity of operation, than that of farmers and country labourers, so it is likewise capable of both these sorts of improvement in a much higher degree.²⁷¹

Die weiter oben schon besprochene bei den HHH wesentlich stärker ausgeprägte weil leichter umsetzbare Arbeitsteilung also würde ihnen einen Produktivitätsvorsprung ermöglichen;

b) quantitativ, durch die Erhöhung des sie beschäftigenden Kapitals.

The increase in the quantity of useful labour [...] must depend altogether upon the increase of the capital which employs it; and the increase of that capital again must be exactly equal to the amount of the savings from the revenue [...].²⁷²

²⁷⁰ebda: S 196/7 (Vol. II)

²⁷¹ebda: S 197 (Vol. II)

²⁷²ebda: S 197/8 (Vol. II)

Smith kommt zum Schluss, dass,

[...]if merchants, artificers and manufacturers are, as this system seems to suppose, naturally more inclined to parsimony and saving than proprietors and cultivators, they are, so far, more likely to augment the quantity of useful labour employed within their society, and consequently to increase its real revenue, the annual produce of its land and labour.²⁷³

ad 5) Auch dann, wenn die physiokratische Unterstellung, Reichtum bestünde lediglich in der erwirtschafteten Menge von Subsistenzmittel eines Landes, stimmte, würden die Handelsstaaten besser dastehen als Agrarländer, denn: „By means of trade and manufacturers, a greater quantity of subsistence can be annually imported into a particular country than what its own lands [...] could afford.“²⁷⁴ Die Kaufkraft von Manufakturwaren ist nun einmal höher als die roher landwirtschaftlicher Produkte.

A trading and manufacturing country, therefore, naturally purchases with a small part of its manufactured produce a great part of the rude produce of other countries; while, on the contrary, a country without trade and manufactures is generally obliged to purchase, at the expence of a great part of its rude produce, a very small part of the manufactured produce of other countries. The one exports what can subsist and accommodate but a very few, and imports the subsistence and accommodation of a great number. The other exports the accommodation and subsistence of a great number, and imports that of a very few only. The inhabitants of the one must always enjoy a much greater quantity of subsistence than what their own lands [...] could afford. The inhabitants of the other must always enjoy a much smaller quantity.²⁷⁵

Smith vermutet, dass die „pretty considerable sect“²⁷⁶ der Économistes auch deswegen so einen reichen Zulauf gehabt hätte, weil „men are fond of paradoxes, and of appearing to understand what surpasses the comprehension of ordinary people, the paradox which it maintains, concerning the unproductive nature of manufacturing labour, has not perhaps contributed a little to increase the number

²⁷³ebda: S 198 (Vol. II)

²⁷⁴ebda

²⁷⁵ebda: S 198/9 (Vol. II)

²⁷⁶ebda: S 199 (Vol. II)

of its admirers“²⁷⁷, was aber nicht heissen soll, dass – trotz dieses Kardinalfehlers – diesem System anzuhängen ihm gänzlich unverständlich wäre:

Though in representing the labour which is employed upon land as the only productive labour, the notions which it inculcates are perhaps too narrow and confined; yet in representing the wealth of nations as consisting, not in the unconsumable riches of money, but in the consumable goods annually reproduced by the labour of the society; and in representing perfect liberty as the only effectual expedient for rendering this annual reproduction the greatest possible, its doctrine seems to be in every respect as just as it is generous and liberal.²⁷⁸

Ausserdem hätten die „Economists“²⁷⁹ nicht nur falsche Lehren theoretisch richtig zu stellen versucht, sondern auch manche ihrer Verifizierungen praktisch umzusetzen beeinflusst: die öffentliche Verwaltung sei zugunsten der Landwirtschaft umstrukturiert worden, welche durch ihre Veröffentlichungen von den zahlreichen Unterdrückungen befreit worden wäre, die alten Verbote bezüglich des Getreidetransport zwischen den Provinzen des ‚Königreichs‘ Frankreich²⁸⁰ seien gänzlich fallengelassen worden und die Exportfreiheit sei zu einem allgemeinen Recht erhoben worden. Jedoch würden ihre sehr zahlreichen Veröffentlichungen alle ohne erkennbaren Unterschied „the doctrine of Mr. Quesnai“²⁸¹ folgen, dessen tiefe Verehrung als Meister aber in der Philosophiegeschichte nichts ungewöhnliches wäre: „There is upon this account little variety in the greater part of their works. [...] The admiration of this whole sect for their master [...] is not inferior to that of any of the ancient philosophers for the founders of their respective systems.“²⁸² In der weiteren Folge des Absatzes meint Smith, dass in Mercier de la Rivieres *L'ordre naturel et essentiel des sociétés politiques* von 1767 „[t]he most distinct and best connected account of this doctrine“²⁸³ zu finden wäre, um aber dann ein pathetisches, Quesnays *Tableau Économique* mit den epochalen Kulturtechniken bzw. -medien Schrift und Geld gleichsetzendes Zitat aus der englischen Übersetzung von Marquis de Mirabeaus *Philosophie Rurale ou*

²⁷⁷ ebda

²⁷⁸ ebda: S 199 (Vol. II)

²⁷⁹ ebda

²⁸⁰ manche Historiker schreiben dem Physiokratismus eine Mitursache an der französischen Revolution zu

²⁸¹ Smith (1976): S 200 (Vol. II)

²⁸² ebda

²⁸³ ebda

économie générale et politique de l'agriculture, pour servir de suite à l'Ami des Hommes von 1766 wiederzugeben:

,There have been, since the world began, three great inventions which have principally given stability to political societies, independent of many other inventions which have enriched and adorned them. The first, is the invention of writing, which alone gives human nature the power of transmitting, without alteration, its laws, its contracts, its annals, and its discoveries. The second, is the invention of money, which binds together all the relations between civilized societies. The third, is the Œconomical Table, the result of the other two, which completes them both by perfecting their object; the great discovery of our age, but of which our posterity will reap the benefit.²⁸⁴

Während die europäischen Länder eher dem Handwerk und dem Fernhandel den Vorzug gäben, würden aussereuropäische Staaten wie China, das alte Ägypten oder „the Gentoo government of Indostan“²⁸⁵ die Landwirtschaft favorisieren. Dies würde sich schon in dem in den zwei Letztgenannten vorherrschenden leidigen und rigiden Kastensystem widerspiegeln, wo der Bauer mehr gilt als der Händler und der Handwerker:

Both in ancient Egypt and Indostan, the whole body of the people was divided into different casts or tribes, each of which was confined, from father to son, to a particular employment [...]. The son of a priest was necessarily a priest; the son of a soldier, a soldier; the son of a labourer, a labourer; the son of a weaver, a weaver; the son of a taylor, a taylor; &c. In both countries, the cast of the priests held the highest rank, and that of the soldiers the next; and in both countries, the cast of the farmers and labourers was superior to the casts of merchants and manufacturers.²⁸⁶

Trotz ihres Bevölkerungsreichtums konnten sie, dank ihrer grossartigen Bewässerungsanlagen, nicht nur ihr Volk ernähren, sondern sogar einen Überschuss erwirtschaften, der dann jedoch, da sie eine Aversion gegenüber dem Wasser hegten bzw. ihnen aus religiösen Gründen die Schifffahrt verboten war, von anderen Nationen gehandelt wurde. Diese Abhängigkeit hätte mehr als die Landwirtschaft, die schon im Inlandsmarkt ihre Produkte absetzen würde können –

²⁸⁴zit. in ebda: S 200 (Vol. II)

²⁸⁵ebda: S 202 (Vol. II)

²⁸⁶ebda: S 202/3 (Vol. II)

so betriebe China ausser mit Japan überhaupt keinen Handel –, das Handwerk eingeschränkt, das mehr auf den Aussenhandel angewiesen wäre, denn

[... m]anufactures require a much more extensive market than the most [...] parts of the rude produce of the land. A single shoemaker will make more than three hundred pairs of shoes in the year; and his own family will not perhaps wear out six pairs. Unless therefore he has the custom of at least fifty such families as his own, he cannot dispose of the whole produce of his own labour. [...] Agriculture, therefore, can support itself under the discouragement of a confined market, much better than manufacturers.²⁸⁷

Die Herrscher dieser asiatischen Länder bezogen ihre Staatseinkünfte hauptsächlich „from some sort of land-tax or land-rent“²⁸⁸, dem europäischen an die Kirche abzugebenden Zehnt vergleichbar, und dies wäre ungefähr $\frac{1}{5}$ der agrarischen Jahresproduktion gewesen, sodass diese Souveräne also aus eigenem oder Staatsinteresse die Landwirtschaft gefördert hätten. Anders wäre die Situation im antiken Griechenland und Rom gewesen, denn, obwohl auch hier die Landwirtschaft dem Handwerk und Handel vorgezogen worden wäre, ist ihr keine Bevorzugung zuteil geworden, sondern die HHH sind demotiviert worden: in vielen griechischen Staaten war der Handelsverkehr mit ausländischen Staaten verboten, und in Sparta

the employments of artificers and manufacturers were considered as hurtful to the strength and agility of the human body, as rendering it incapable of those habits which their military and gymnastic exercises endeavoured to form in it, and as thereby disqualifying it more or less for undergoing the fatigues and encountering the dangers of war.²⁸⁹

Aber auch in Athen und Rom, wo es keinerlei solche Verbote gab, war der höhere Volkskörper von diesen Gewerben ausgeschlossen, sodass die Sklaven der Reichen diese Geschäftszweige bedienten, die zum Wohle ihrer Herren²⁹⁰ wirtschaften würden, deren Reichtum, Einfluss und Protektion es den niederen freien Klassen nahezu verunmöglichte, mit ihnen zu konkurrieren. Sklavenarbeit ist

²⁸⁷ebda: S 203/4 (Vol. II)

²⁸⁸ebda: S 204 (Vol. II)

²⁸⁹ebda: S 205 (Vol. II)

²⁹⁰Wie schwer dies zu schreiben fällt, ist doch jeder frei und gleich an Würde und Recht geboren!

jedoch insofern teuer, als Unfreie sich hüten werden, die Arbeit erleichternde Erfindungen vorzuschlagen oder gar einzuführen, da ihr Meister dies als eine ihn schädigende Subversion missverstehen könnte.

Should a slave propose any improvement of this kind [either in machinery, or in the arrangement and distribution of work, which facilitate and abridge labour], his master would be very apt to consider the proposal as the suggestion of laziness, and of a desire to save his own labour at the master's expense. The poor slave, instead of reward, would probably meet with much abuse, perhaps with some punishment. In the manufactures carried on by slaves, therefore, more labour must generally have been employed to execute the same quantity of work, than in those carried on by freemen. The work of the former must, upon that account, generally have been dearer than that of the latter.²⁹¹

Aus diesem Grund würden die ungarischen Minen (der Bergbau gilt den Physiokraten ja als ebenso das natürliche Mehrprodukt abschöpfend als gleich förderungswürdig wie die Landwirtschaft) billiger arbeiten als die türkischen, weil in ihnen nur Freie die Bodenschätze abbauten, die sich dafür ausser ihrer Arme und Hände noch anderer von ihnen erfundener Geräte und Maschinen bedienen. Kurz, jede Form der staatlichen Einmischung in ökonomische Dinge – entweder durch besondere Zuwendung, wo einem bestimmten Geschäftszweig ein grösserer Teil des Kapitals einer Sozietät zuerkannt wird als ihm eigentlich zukommen sollte, oder durch erhöhte Restriktion, wo einem besonderen Gewerbe der ihm eigentlich gebührende Teil des Gesellschaftskapitals aberkannt wird – stört die natürliche Entwicklung hin zum echten Wohlstand einer Gesellschaft, der durch die jährliche Produktion des Bodens und die Arbeit seiner Bevölkerung entstehe. Deswegen seien sowohl Merkantilismus als auch Physiokratismus, die mit diesen Mitteln der politischen Intervention in ökonomische Angelegenheiten arbeiten würden, zu verwerfen. Jedoch würde der zweite, anders als ersterer, der wenigstens dahingehend stimmig wäre, als er auch wirklich jenen Teil der Wirtschaft fördere, den er zu fördern wünscht, dazu noch inkonsistent sein, weil er genau jenen Wirtschaftszweig, den er zu fördern vorgibt, einschränke; denn – wie oben schon gezeigt –, durch Bevorzugung der agrarischen Erzeugungssparte steigt unintentioniert der Preis der Handelsgüter, und damit fällt automatisch der

²⁹¹Smith (1976): S 205 (Vol. II)

Wert der rohen landwirtschaftlichen Produkte.

Those systems, therefore, which preferring agriculture to all other employments, in order to promote it, impose restraints upon manufactures and foreign trade, act contrary to the very end which they propose, and indirectly discourage that very species of industry which they mean to promote. They are so far, perhaps, more inconsistent than even the mercantile system. That system, by encouraging manufactures and foreign trade more than agriculture, turns a certain portion of the capital of the society from supporting a more advantageous, to support a less advantageous species of industry. But still it really and in the end encourages that species of industry which it means to promote. Those agricultural systems, on the contrary, really and in the end discourage their own favourite species of industry.²⁹²

III.1.6.3. Schlussbemerkung

Zwar gehört der Analysegegenstand – die feudale Agrarwirtschaft – von François Quesnays stationären Wirtschaftskreislaufmodell (inspiriert durch den 1628 vom englischen Arzt William Harvey erstmals wissenschaftlich beschriebenen menschlichen Blutkreislauf²⁹³) namens *Formule Arithmétique du Tableau Économique* von 1766 – einer Weiterentwicklung der ursprünglichen Zig-Zag-Version von 1758, die anhand eines von einem gegebenen Anfangszustand zu einem davon abweichenden Endzustand führenden „linearen Multiplikatorprozess“²⁹⁴ zeigt, dass höhere Ausgaben der Grundeigentümerklasse (classe propriétaire, aber auch distributive Klasse genannt, weil sie den Anstoss gibt, die drei verschiedenen Gütervorräte: Nahrungsmittel, Manufakturwaren und Rohstoffe neu zu verteilen) in einer feudalen Wirtschaft zu erhöhten Einnahmen der arbeitenden Klassen führen –, bei dem entgegen dem in der letztgeschlossenen Parenthese besprochenen System „Anfangs- und Endzustand identisch sind (daher ‚stationär‘), weshalb sich der Vorgang in unendlicher Abfolge auf immer gleiche Weise wiederholen kann (nun also ein ‚zirkuläre[r] Reproduktionsprozess‘)“²⁹⁵, zwar längst der Vergangenheit an, aber dennoch geht daraus eine die Gesamtwirtschaft betreffende heute noch gültige Aussage hervor:

²⁹²ebda: S 207/8 (Vol. II)

²⁹³über die Analogie von Wirtschafts- und Blutkreislauf resp. Geld und Blut wird im nächsten Superkapitel noch gehandelt werden.

²⁹⁴Fritz Helmedag, Urs Weber: http://www.tu-chemnitz.de/wirtschaft/vwl2/downloads/paper/helmedag/zig_zag_teil2.pdf (30. April 2009, 20:05)

²⁹⁵ebda

das Geld hat die fundamentale Funktion des *Motors* vom Wirtschaftsprozess.

Die zentrale Bedeutung des Geldes im *Tableau Économique* kommt dadurch zum Ausdruck, dass es nicht nur als Recheneinheit und allgemeines Tauschmittel die Warenzirkulation erleichtert, sondern diese aufgrund seines Vermögens, Kaufkraft ohne entsprechende produktive Leistung zu übertragen, überhaupt erst in Gang bringt. Damit die Ausgaben der distributiven Klasse ihre Wirkung als ursprünglichen Nachfrageimpuls entfalten können, müssen sie durch entsprechende Einnahmen gedeckt sein, die – weil die Grundeigentümer keine Waren veräußern – nur aus per se kaufkräftigem Geld bestehen können.²⁹⁶

In dieser präklassischen Einheit von Güter- und Geldwirtschaft lassen sich deshalb realer und monetärer Kreislauf nicht voneinander trennen:

In späteren makroökonomischen Kreislaufmodellen wurde [...] eine Spaltung des Wirtschaftskreislaufes in eine Güterzirkulation und eine (im Prinzip verzichtbare) Geldzirkulation vorgenommen. Diese klassische Dichotomie zwischen Real- und Monetärwirtschaft [²⁹⁷] läuft letztlich auf die Negierung der wesentlichen Rolle des Geldes als Voraussetzung und Motor des Wirtschaftsprozesses hinaus. Es erscheint zweifelhaft, ob dieses Paradigma der Realität einer warenproduzierenden Geldwirtschaft besser gerecht wird als Quesnays Ansatz, der eine solche fundamentale Funktion des Geldes bereits für die stationäre vorkapitalistische Feudalwirtschaft postuliert.²⁹⁸

Aufgrund seines Vermögens, Kaufkraft unabhängig von realen Güterbewegungen zu vermitteln, bringt Geld den Wirtschaftsprozess also erst in Gang, und die Höhe der in Geld bezahlten Grundrente bestimmt die Struktur von Preisen und Einkommen: „der zirkuläre Reproduktionsprozess in einer arbeitsteiligen Wirtschaft [,ließe sich'] ohne Geld als abstrakte Recheneinheit überhaupt nicht konsistent abwickeln.“²⁹⁹ Auch hier also – und dies zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte vorliegende Arbeit – wird festgestellt, dass das Geld keineswegs auf reale Werte verweist und nur durch diese Platzhalterfunktion seinen symbolischen Wert erhält, sondern, obwohl besonders als Papiergeld nahezu material wertlos, behauptet es seine eigene monetäre Realität, die bei Helmedag et al. als treibende

²⁹⁶ ebda

²⁹⁷ besonders in der neoklassischen Theorie als *These von der Neutralität des Gelds* bezeichnet

²⁹⁸ Helmedag et al.

²⁹⁹ ebda

Kraft der Ökonomie noch näher herausgearbeitet wird. Wohl aus dieser Beschäftigung mit Quesnays Wirtschaftstheorie – der nach ihm noch von Anne Robert Jacques Turgot fortgeführte Physiokratismus, welcher jedoch (und dies sei als sein Kardinalfehler nochmals hervorgehoben) fälschlich die Naturgütergewinnung als den einzigen produktiven Sektor der Volkswirtschaft hält – war es „Goethe [...] wie kaum einem zweiten Zeitgenossen bewusst, dass Geld ein ganz besonderer, nämlich belebender Saft ist.“³⁰⁰

III.1.7. Schlussbemerkung zu Smith

Der Mensch könne deswegen zu wahren Einsichten gelangen, weil er als Geschöpf des wahren Gottes die selben Funktionsmuster wie die von denselben geschaffene Natur in sich trägt. Diese Wiederaufnahme der platonischen Ideenlehre, wonach der Eindruck der Urmuster vom Ort der Prinzipien wiederzufinden sei, paarte sich in der *Scottish Enlightenment* (1740-90) mit Descartes' und Newtons exakter Naturwissenschaft.

Adam Smiths Bemühungen, die allgemeinen Gesetze von Moral, Politik und Ökonomie zu entdecken, wurden direkt von den newtonschen Bewegungsgesetzen (Mechanik der Himmelskörper) inspiriert und geformt. In seinen *Principles which Lead and Direct Philosophical Enquiries illustrated by the History of Astronomy*, ein aus seinem nicht vernichteten Nachlass posthum veröffentlichtes Frühwerk, das Smiths profunde Kenntnis der Astronomie belegt, unterstreicht er die „Bedeutung von Ordnungssystemen für das menschliche Denken. Allgemeine Prinzipien erlauben es, die Realität zu ordnen und zu verstehen und so die Erkenntnis voranzutreiben. Der Erkenntnisgewinn wird dabei zunehmend um seiner selbst willen erstrebt, d.h. als etwas, das seinen Wert in sich selbst trägt. (HA 50f)“³⁰¹ Es gilt, verbindende und verbindliche Prinzipien der Natur aufzuspüren und zu formulieren.

Sir Isaac Newton[‘s ...] principles, it must be acknowledged, have a degree of firmness and solidity that we should in vain look for in any other system. [...] They not only connect together most perfectly all the phenomena of the Heavens, which

³⁰⁰Hörisch: S 94

³⁰¹Abländer: S 15

had been observed before his time; but those also which the persevering industry and more perfect instruments of later Astronomers have made known to us have been either easily and immediately explained by the application of his principles, or have been explained in consequence of more laborious and accurate calculations from these principles, than had been instituted before. [...] Can we wonder then, that it should have gained the general and complete approbation of mankind, and that it should now be considered [...] as the greatest discovery that ever was made by man, the discovery of an immense chain of the most important and sublime truths, all closely connected together, by one capital fact [gravity as {the} original and primary mover in the constitution of the universe], of the reality of which we have daily experience.³⁰²

Der austroamerikanische, dem Think-tank von Big Sur/Kalifornien angehörende Nuklearphysiker Fritjof Capra, der uns schon Goethes naturwissenschaftliche Schriften kommentiert hat, meint in seiner New Age-Bibel *The Turning Point*:

Sein [Smiths] *Reichtum der Nationen* war die erste wirklich umfassende Abhandlung über Wirtschaftswissenschaft und ist ,in seinen letztlich Ergebnissen vielleicht das bedeutendste Buch, das jemals geschrieben wurde.' [G. H. Soule: *Ideas of the Great Economists*, New York 1952] Smith war [...] von den Physiokraten und den Philosophen der Aufklärung beeinflusst [...] und lebte zu einer Zeit, in der die Industrielle Revolution das Gesicht Englands zu verändern begann.³⁰³

Von den Physiokraten hat Smith den laissez faire-Gedanken, „den er durch die Metapher von der ‚Unsichtbaren Hand‘ unsterblich machte“³⁰⁴, von Petty die Arbeitswerttheorie, jedoch gekoppelt mit dem Gesetz von Angebot und Nachfrage übernommen (siehe betreffende Kapitel), wobei er seine Theorien „auf den Newtonschen Vorstellungen von Gleichgewicht, Bewegungsgesetzen und wissenschaftlicher Objektivität“³⁰⁵ aufgebaut hat.

Smith glaubte, das sich selbst im Gleichgewicht haltende Marktsystem werde

³⁰² Essays Philosophical and Literary, Part VIII: Essays on Philosophical Subjects, S 384
(<http://books.google.at/books?id=KnfT6l70-igC&pg=PA325&lpg=PA325&dq=principles+which+lead+and+direct+philosophical+enquiries+illustrated+by+the+history+of+astronomy>) (22.2.2010, 13:40)

³⁰³ Capra: S 216

³⁰⁴ ebda: S 217

³⁰⁵ ebda

innerhalb einer Nation langsames und stetiges Wachstum hervorbringen, bei steigender Nachfrage nach Waren und Arbeitskräften. [...] Er] sagte voraus, der wirtschaftliche Fortschritt werde schließlich ein Ende haben, sobald der Wohlstand der Nationen an die natürlichen Grenzen von Boden und Klima gelange, doch glaubte er leider, dieser Zeitpunkt sei in so ferner Zukunft gelegen, daß dies für seine Theorien ohne Belang sei. [...] Smith rechtfertigte kapitalistische Gewinne mit dem Argument, sie würden benötigt, um dann zum gemeinsamen Wohle in mehr Maschinen und Fabriken investiert zu werden. Er sah zwar den Kampf zwischen Arbeitern und Arbeitgebern und die Bemühungen beider, den Markt zu beeinflussen, doch erwähnte er niemals die ungleiche Macht von Arbeitern und Kapitalisten – ein Gesichtspunkt, den Marx später mit großem Nachdruck verfolgen sollte.³⁰⁶

Abschliessend noch einmal Aßländer: „Wenngleich manche der von Smith erörterten Fragen und sicherlich auch einige seiner Lösungsvorschläge historisch überholt erscheinen mögen [...] und andere der von Smith erhobenen Forderungen längst erfüllt sind [...], so besitzen seine generellen Erörterungen zu den philosophischen Grundlagen eines freiheitlichen Wirtschaftssystems doch zeitlose Aktualität.“³⁰⁷ Vereinzelt findet man auch Stellungnahmen, welche in Smith nichts als in epische Breite getretene Alltagsbesprechungen sehen, eine Meinung, die hier nicht geteilt wird, wenngleich bestätigt wird, dass er sich zuweilen – ohne dadurch einen Informationsverlust zu erleiden – auch kürzer hätte fassen können.

³⁰⁶ebda: S 218/9

³⁰⁷Aßländer: S 102

III.2. Anti-Physiokratie, anhand **Johann Georg SCHLOSSERs** *Xenocrates oder Ueber die Abgaben* (1784)

III.2.1. vor ‚Xenocrates‘

Eines der bedeutenderen Werke Schlossers (1739 – 1799), der im Rahmen seiner Übersetzungstätigkeit u. a. auch Aristoteles' *Πολιτικά* und *Οικονόμια* ins Deutsche übertragen wird, ist *Anti-Pope oder Versuch über den natürlichen Menschen* von 1776 (dem Erscheinungsjahr von Smiths *The Wealth of Nations*), das eine zuerst in englischer Sprache erschienene Widerlegung des *Essay on Man* von Alexander Pope von 1734 ist und zu einem "Angriff gegen die Vernunftphilosophie eines Leibniz, Wolff oder Pope und deren Vorstellung von der tatsächlichen als der besten aller Welten [,geriet]".³⁰⁸ In dieser Schrift „wandte sich Schlosser gegen den ihm absolutistisch erscheinenden Vernunftbegriff Popes und zeichnete ein pessimistisches Bild des Individuums und der menschlichen Gesellschaft, deren Gebrechen allein durch die Güte Gottes überwunden werden könnten.“³⁰⁹ Ebenso wie sein Kurzzeit-Schwager³¹⁰ Goethe – der dazu in seiner Autobiographie folgendes vermerkt:

Er [Schlosser] studierte die Engländer fleißig, Pope war, wo nicht sein Muster, doch sein Augenmerk, und er hatte, im Widerstreit mit dem Versuch über den Menschen jenes Schriftstellers, ein Gedicht in gleicher Form und Silbenmaß geschrieben, welches der christlichen Religion über jenen Deismus den Triumph verschaffen sollte.³¹¹

sowie ihr zufolge die Zusicherung für die Veröffentlichung seines damals skandalösen Briefromans *Die Leiden des jungen Werthers* am Tag von Schlossers Hochzeit mit seiner Schwester erhalten haben will und dem dieser wiederum sein ökonomisches Hauptwerk *Xenocrates oder Ueber die Abgaben* von 1784 gewidmet hat („An Göthe“³¹²)³¹³ – hat also auch Schlosser den Rationalismus mit

³⁰⁸Rainer Klump (2000): Johann Georg Schlosser. Leben und Werk, in: Schlosser (2000); S 92

³⁰⁹BBKL Bd. XVIII Spalten 1236-1249 Stefan Lindinger, Herzberg 2001

³¹⁰Goethes fünfzehn Monate jüngere Schwester Cornelia war nach nur vierjähriger unglücklicher Ehe – ihr Gatte Schlosser hatte kein Interesse an einem geistigen Austausch mit seiner gebildeten Ehefrau – nach der Geburt der zweiten Tochter 1777 im Alter von nur sechsundzwanzig Jahren im Wochenbett gestorben.

³¹¹Johann Wolfgang Goethe (o. J.): Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung, A. Warschauers Verlag, Berlin, S 44 (Zweiter Teil/Sechstes Buch)

³¹²Johann Georg Schlosser (2000): *Xenocrates oder Ueber die Abgaben*, Metropolis, Marburg, S 14 [2] (Zahlen in [eckiger Klammer] sind Originalpaginierung der Erstausgabe bei J. J. Thurneysen, dem Jüngern, Basel 1784)

seiner postulierten alleinigen Herrschaft der Vernunft abgelehnt und damit eine Aufklärungs- und Kantkritik³¹⁴ betrieben, da für ihn eben nur der Glaube die letzte Antwort auf die Frage nach der Sinnhaftigkeit der menschlichen Existenz bereithält, wobei dieser aber „nur individuell, und nicht vermittelt durch eine amtskirchliche Orthodoxie zu erwerben“³¹⁵ sei, weil der „Monopolanspruch [...] kirchlicher Instanzen bei der Erziehung zum ‚natürlichen Menschen‘“³¹⁶ von ihm bestritten wird und er „vehement für eine einfache, jedem Individuum unmittelbar eingängige Festlegung der christlichen Glaubensinhalte“³¹⁷ eintrat – im heutigen modernen Sprachgebrauch wird jene die Amtskirche kritisierende bis ablehnende personalisierte Religiosität, die denn schon von Sturm und Drang und später Romantik eingefordert wurde, Spiritualität genannt.

Mit dem Kampf gegen die Allmacht der Vernunft und dem Kampf um die Vorherrschaft des individuellen Gefühls wurde Schlosser zu einem bekannten Repräsentanten des Sturm und Drang und seiner Genie-Ästhetik, auch wenn er deutlich älter war als die Hauptvertreter [Friedrich Maximilian] Klingler [(dessen „Dramentitel {...} *Sturm und Drang* (1776) {... –} war {doch} die dramatische Gebärde die angemessenste und darum bevorzugte Ausdrucksweise {... f}ür die genialische Gefühlsunmittelbarkeit {...} zum Namen der literarischen Epoche“³¹⁸ (1767 - 1785) wurde)], [Jakob Michael Reinhold] Lenz[, Heinrich Leopold Wagner, Johann Anton Leisewitz] oder eben Goethe, mit denen er enge Kontakte pflegte. [...] Indem er Leidenschaft als Triebkraft des Lebens gleichrangig neben oder sogar noch vor die Vernunft rückt, gibt Schlosser [...] einen Einblick in die Ästhetik des Sturm und Drang. [In einer kleinen Schrift

³¹³Der für die Forschung wahrscheinlichste Beweggrund dieser Widmung ist, dass anlässlich der „Vorbereitung der Gründung des Deutschen Fürstenbundes [...] die kleineren deutschen Fürstentümer [...] wie] Baden, Sachsen-Weimar und Anhalt-Dessau [...] sollten geschlossen als] Gegengewicht [...] zu der] Übermacht Preußens und Österreichs [...] zusammenhalten –] Schlosser und Goethe [...] 1784 noch einmal als enge Berater ihrer Landesherren [...] politisch [,zusammen]wirkten“. (Klump: S 109)

³¹⁴In seinem in der *Berlinischen Monatschrift* vom Dezember 1784 im Zug der sogenannten Aufklärungsdebatte erschienenen Essay *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* definiert Kant: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines andern zu bedienen. Selbst verschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliebung und des Muthes liegt, sich seiner ohne Leitung eines andern zu bedienen. *Sapere aude!* Habe Muth, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.“ Weiters meint er in diesem Text, dass das sogenannte Zeitalter der Aufklärung keineswegs ein aufgeklärtes Zeitalter sei, weil gerade ‚in Religionsdingen‘ sowie ‚bei dem gesammten schönen Geschlecht‘ die Unmündigkeit noch sehr weit verbreitet wäre.

³¹⁵Klump: S 92

³¹⁶ebda: S 93

³¹⁷ebda

³¹⁸Kurt Rothmann: *Kleine Geschichte der deutschen Literatur*. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 9906, Stuttgart 1984, S 96

schreibt Schlosser 1775:] ‚eine Seite an mir [...] ist] de[r] Philosoph[...], welcher geht, Menschen zu suchen; der mit vesten gefühlten Grundsätzen gerader Vernunft, alles nach ihnen abwägt, und haßt, was ihnen entgegen ist; verabscheuet, was gefühlloser Weisheitsstolz für Larven auf die Menschen hängt, und mit Verachtung vorübergeht, wo nur Wahn und keine Wahrheit ist. Ja, [...] das bin ich. [...] Ich suche Wahrheit, nicht um sie zu wissen, sondern mit Leidenschaft mich hinein zu stürzen, und in ihr zu leben, wie in meinem Element.³¹⁹

Schlosser wird „seine vehementen Attacken gegen Kant“³²⁰ bis zu seinem Lebensende reiten, ist er doch der absoluten Überzeugung, dass der Philosophie Aufgabe nicht etwa in der intellektuellen Absicherung vor Aberglaube, vorschneller Begriffsbildung, etc. bestehe, sondern darin, dass sie „die Menschen [...] moralisch bessere. Für Schlosser ist Kants Philosophie symptomatisch für eine Zeit, in der der Glaube an die Macht des Verstandes alles andere, insbesondere die Moral, dominiert.“³²¹ Damit weist Schlossers Denken auf die Romantik voraus, da er befürchtete, dass sich die die Fundamente des Bestehenden untergrabende Aufklärung „zum inhumanen Gesicht der Vernunftdespotie verzerren“³²² könnte.

III.2.2. ‚Frankfurter Gelehrte Anzeigen‘

Die Zeitschrift kann vom Jahrgang 1772 an als das ‚Hausblatt‘ des Sturm und Drang bezeichnet werden. Sie entsteht in Frankfurt am Main unter der Mitarbeit vieler junger Schriftsteller und Literaturbeflissener. Redakteur ist Johann Heinrich Merck [..., der] seit Juli 1772 von [...] Schlosser vertreten [wird] und [...] bereits 1773 [...] ganz aus der Redaktion aus[scheidet]. Schlosser als sein Nachfolger führt das Blatt [in dem altbewährten] aggressiven Stil [weiter ...], zu den wichtigsten Mitarbeitern gehören Goethe und Herder. Der Ton und die radikal-kritische Haltung des Blattes, die als Leitideen nur die wichtigsten Gedanken der neuen Bewegung anerkennt, sind das Ergebnis gemeinschaftlicher Diskussionen unter den Mitgliedern des Frankfurter Sturm und Drang-Zirkels. Das von den Behörden rasch verhängte Verbot jeglicher theologischer Rezensionen im Blatt belegt, daß sich durch die kritische Praxis auch die kirchlichen Autoritäten angegriffen fühlten; im Blatt maßgeblich für dieses Fachgebiet verantwortlich war der reformierte Schlosser, der mit anti-lutherischen Aussagen ganz im Sinne des Verlegers handelte, welcher derselben Konfession

³¹⁹Klump: S 95/6

³²⁰ebda: S 98

³²¹ebda

³²²ebda: S 99

angehört.³²³

Hieraus wird schon ersichtlich, dass die beiden in ihren jüngeren Jahren radikalen Stürmer und Dränger die kämpferisch-kritische Geisteshaltung verbindet, derentwegen sie auch so manche gesellschaftliche Ausgrenzung in Kauf nahmen und sich so manchen Karrierewege dadurch verbauten.

[... B]is kurz vor seinem Lebensende [‚blieb‘ Schlosser] die Möglichkeit verwehrt, in seiner Heimatstadt Frankfurt eine seiner Ausbildung und seinen eigenen Erwartungen entsprechende Tätigkeit auszuüben. Das Milieu der Handels- und Reichsstadt erwies sich als zu traditionell und zu beengt, um einem jugendlichen Querdenker den notwendigen Handlungsspielraum einzuräumen, mit dem er seine Vorstellungen hätte durchsetzen können. Schlosser, wie auch Goethe, musste somit nach Handlungsspielräumen außerhalb der Vaterstadt suchen. Als fast einzig denkbare Alternative bot sich eine Tätigkeit an einem der deutschen Fürstenhöfe an, die allerdings mit einem entscheidendem Dilemma verbunden war. Die absolutistischen Herrscher der deutschen Kleinstaaten konnten sich zwar über viele der Traditionen hinwegsetzen, nach denen sich die Regierung der freien Städte vollzog, und damit auch jugendliche und/oder unstandesgemäße Aufklärer und Reformen als Ratgeber an ihre Höfe berufen; aber deren Gestaltungsmöglichkeiten und das Schicksal ihrer Reformprojekte blieben immer auf das engste verknüpft mit der persönlichen Gunst des Herrschers. Auch der aufgeklärte Absolutismus besaß damit einen stark patriarchalischen Grundzug, der für die aus dem Bürgertum stammenden Reformen ein immanentes Problem darstellte.³²⁴

In diesem Kampfblatt für freie Meinungsäußerung, dem das Theologisieren also verboten wurde, wurde nun der uns jetzt wieder näher interessierende Physiokratismus – wenigstens prinzipiell – positiv besprochen:

[... A]ls Rezensent der [...] *Frankfurter Gelehrten Anzeigen* setzte sich Schlosser mit ökonomischen Theorien auseinander, wobei von allen Mitarbeitern – darunter auch Goethe – die physiokratischen Schriften günstig beurteilt wurden [...]: Im Prinzip wird die natürliche Ordnung [die physiokratische *ordre nature*] der Handels- und Gewerbefreiheit immer anerkannt. [...] Gegen die praktische Durchführbarkeit der natürlichen Ordnung in den kleinstaatlichen deutschen Verhältnissen werden allerdings

³²³<http://www.phf.uni-rostock.de/institut/igerman/forschung/litkritik/litkritik/start.htm?/institut/igerman/forschung/Litkritik/Litkritik/MbFrankfgelAnz.htm>, 11.4 2009, 00:21)

³²⁴Klump: S 107

Zweifel geäußert; Deutschland gilt noch nicht reif für die neue Ordnung, der Übergang aus den positiven Verhältnissen [i. S. v. der physiokratischen *ordre positif*] zu den idealen wird gewünscht und gesucht.³²⁵

III.2.3. der für deutsche Verhältnisse modifizierte Physiokratismus

Wie Goethe also nach dem Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach ging, so verschlug es Schlosser nach einem kürzeren enttäuschenden reformatorischen Erstversuch im Herzogtum Württemberg nach der Markgrafschaft Baden unter der Regentschaft von Carl Friedrich, der dort schon zusammen mit dem Nationalökonom Johann August Schlettwein „das physiokratische Experimentierfeld in Deutschland schlechthin“³²⁶ aufgebaut hatte³²⁷. Schlosser war in seiner Rezension von Schlettweins Schrift *Erläuterungen und Verteidigung der natürlichen Ordnung in der Politik*, wo dieser seinen physiokratischen Modellversuch in drei badischen Dörfern beschreibt, in den *Frankfurter Gelehrten Anzeigen* noch voll des Lobes gewesen: so hätte Schlettwein „de[n] wahre[n] Stein der Weisen [...] in der Staatswirtschaft [gefunden, welcher darin bestünde, das] Verhältnis zu treffen[, ...] dem Regenten so viel zu geben, als möglich ist, ohne dem Unterthan mehr zu entziehen, als er entbehren kann.“³²⁸

Die selbe lebenslange Konsequenz, die Schlossers Kant- und Aufklärungskritik auszeichnet, sollte seiner Auseinandersetzung mit dem Physiokratismus jedoch nicht beschieden sein: überprüft man seine „politökonomische Ansichten auf Grund seiner theoretischen Werke und seiner praxisnahen Denkschriften für Carl Friedrich, so erweist sich, daß er sich vom Befürworter der physiokratischen Lehre (1772) [Aufsätze in den *Frankfurter Gelehrten Anzeigen*] zum Transformator und Korrektor dieses Systems (1777) [*Politische Fragmente*] und schließlich zum Schöpfer einer neuen, in vielen Punkten mit Smith verwandten Wirtschaftslehre

³²⁵Binswanger (2000): Wachstum durch Imagination: J. G. Schlossers Theorie der imaginären Bedürfnisse, in: Schlosser (2000): S 148/9

³²⁶Hörisch: S 102

³²⁷Smith schreibt deswegen, das physiokratische System wäre „never been adopted by any nation, and [...] exists only in the speculations of a few men of great learning and ingenuity in France“ (Smith [1976]: aaO), weil er von den späteren deutschen Experimenten natürlich noch nicht wissen konnte.

³²⁸zit. in Klump: S 101

(1784) [*Xenocrates oder Ueber die Abgaben*] wandelt.³²⁹ Diese Wandlung geschieht einerseits, weil der Physiokratismus in sich einen Fehler birgt (siehe dazu III.1.7.2: Smiths Dekonstruktion desselben), und andererseits, weil Deutschland nicht Frankreich ist: denn, gab es im französischen Original – wie dort schon dargestellt – noch drei Klassen, nämlich die (Gross)Grundbesitzer (*classe propriétaire*), die von diesen den Boden pachtenden und bearbeitenden Bauern (*classe productive*) und das Handwerk (*classe sterile*), die lediglich Werte umformte, aber nichts erzeugte, so ist

Schlettweins Reduktion des Drei-Einkommensklassen-Schemas auf zwei Klassen [...] ein Versuch, die französischen Voraussetzungen auf die deutschen umzuinterpretieren, denn wo es kein Pächtersystem gibt, ist die Quesnaysche ‚classe productive‘ mit der der Grundeigentümer [(*classe propriétaire*)] identisch. Damit verschwindet zum einen der Pachtzins als eine der wichtigsten intervenierenden Variablen, zum anderen werden – unter den deutschen Verhältnissen – allein die Bauern, so sie Eigentümer ihres Landes sind, steuerlich veranlagt. [...] Die agrarische Axiomatik der Physiokratie erweist sich als eine [...] Belastung eben desjenigen Standes, den sie entlasten und zu höherer Produktivität anreizen wollte.³³⁰

III.2.4. ‚Xenocrates‘

Das von den Franzosen Quesnay, Turgot u.a. für das grossflächige Frankreich entwickelte Konzept war also auf das in Klein- und Kleinststaaten parzellierte politisch anders organisierte Deutschland schlichtweg nicht übertragbar – so wie viel später der ein hohes Mass an Industrialisierung voraussetzende Kommunismus (Selbstreferenz: real existierender Sozialismus) auf das agrarisch geprägte Osteuropa nicht übertragbar war. Schlosser hat dies – wie wir oben schon gesehen haben – viel eher als sein Markgraf und dessen Hofökonom Schlettwein erkannt.

In einem Unikat, das seinesgleichen in der Weltliteratur sucht, wendet sich Goethes Schwager Johann Georg Schlosser [...] von den Thesen der Physiokratie ab und adaptiert die Lehre Smiths: Aus Furcht vor der Zensur und dem Unwillen seines Dienstherrn Carl Friedrich gestaltet er die Theorie Smiths als Zwei-Personen-Drama

³²⁹Bernd Mahl (1982): Goethes ökonomisches Wissen. Grundlagen zum Verständnis der ökonomischen Passagen im dichterischen Gesamtwerk und in den ‚amtlichen Schriften‘, Europäische Hochschulschriften Bd. 547, Lang, Frankfurt/M, S 224

³³⁰Priddat: S 126

und widmet dieses Werk seinem ‚Bruder‘ Goethe. Seine 1784 erschienene Schrift *Xenocrates oder Ueber die Abgaben – An Goethe* läßt auf gründliche Lektüre von Adam Smith schließen, dessen epochales Hauptwerk schon ein Jahr nach seinem Erscheinen (1776), wenn auch stark gekürzt, ins Deutsche übersetzt wurde.³³¹

Hörisch ist zweimal zu ergänzen: Schlossers Zwei-Personen-Drama – das

einen [(sokratischen)] Dialog zwischen zwei fiktiven Griechen, Demetrius und Xenocrates, [darstellt,] von denen der erste ein reicher Athener, der zweite ein Fremder³³² ist. Demetrius hat [...] Xenocrates aus der Schuldhafte gelöst, in die er geraten ist, weil er die von Athen auf die Fremden gesetzte Personalsteuer nicht bezahlen konnte. An dieser Abgabe entzündet sich das Gespräch, in dem Demetrius die Abgabe als ungerechtfertigt verwirft, während sie Xenocrates – obwohl er ja der Leidtragende ist – verteidigt. Demetrius repräsentiert den Physiokraten, der [in deren Sinn] eine einzige Steuer [...] erheben will, während Xenocrates Schlosser selbst repräsentiert, der eine solche Allein-Steuer ablehnt. Hinter d[ieser] Frage [...] steht die theoretisch interessantere Frage nach der Produktivität der verschiedenen wirtschaftlichen Tätigkeiten, bzw. der Erzielung von Überschüssen, weil aus ihnen allein die Abgaben bezahlt werden können.³³³

– ist zum Schutz vor Zensur und markgräflichen Unwillen zusätzlich ins antike Athen verlegt und in seiner Überbietung der physiokratischen Theorie zieht Schlosser in einem ersten Schritt, in dem der Produktionskraft des Bodens die der Arbeit übergeordnet wird, mit der ökonomischen Klassik – also der Lehre Smiths – gleich, nur um diese aber in einem zweiten Schritt, in dem nun nicht mehr nur den Produktionsfaktoren Boden und Arbeit, sondern vor allem den unendlich erweiterbaren imaginären Bedürfnissen wertgenerierende Potenz zugesprochen wird, abermals zu überbieten.

III.2.4.1. von der Überwindung von Physiokratie und Merkantilismus ...

Wenn er den nichtathenischen besitzlosen Philosophen Xenocrates, der der Athener „jungen Leute so ohne allen Lohn³³⁴“ in dem, was das Beste des Leben

³³¹Hörisch: S 102

³³²gr. *xeno* = dt. *fremd*

³³³Binswanger (2000): S 150

³³⁴also ist Xeno kein Sophist

ist, der Weisheit unterrichtet“³³⁵, aus der Schuldhaft freikaufte, weil dieser die vom Stadtstaat verfügte Fremdensteuer nicht begleichen konnte, handelt der offensichtlich nicht unvermögende athenische Physiokrat Demetrius aus innerer Überzeugung, meint er doch: „mich dünkt, der Staat kann eigentlich von nichts etwas fordern, als von dem, was jährlich wieder kommt, jährlich neu hervorgebracht wird“³³⁶ – womit die landwirtschaftlichen Produkte gemeint sind; nur hier in der *Hervorbringung* also ein steuerlich abschöpfbarer Mehrertrag erwirtschaftet wird, während die *Formgebung* – im weitesten Sinn alle menschliche Arbeitsleistung, die nicht der Hervorbringung dient – diese Mehrwertschöpfung nicht leistete, mithin sie mit einer Steuerpflicht zu belasten wenig zweckdienlich sei, da diese bedingt aus der Natur ihrer ‚Waren‘ nicht zu befriedigen wäre.

Für uns besonders interessant ist Demetrius‘ Verteidigungsargument der Steuerfreiheit der Formgeber, da er sich smithscher Rhetorik bedient: wie in *Abbildung 7: Das Angebot/Nachfrage-Prinzip* schon gezeigt, „beruht [...] die Preis- und Wertlehre [...] von Adam Smith [...] auf der Vorstellung, dass der Marktpreis um den sogenannten natürlichen Preis schwankt, der [...] wie ein Magnet auf den Marktpreis [,wirkt‘], der unter Konkurrenzverhältnissen auf die Dauer weder darüber noch darunter liegen kann.“³³⁷

[... W]enn die Formgeber nichts zahlen, [,müssen‘] deren unfehlbar sehr viele werden [...], in jeder Art von Formgebung, Künstler, Handwerker, Fuhrleute, u. s. w. Giebt nun deren viele, so muß jeder, weil sein erstes ist zu leben, und der Vortheil über das Bedürfniß zu leben, nur das zweite, viele Kundschaften suchen. Diese erhält er am besten durch Wohlfeile; also wird jeder sich bestreben seine Sache am wohlfeilsten zu geben. Von dem, was wir in die Casse des Materiale und des Lebens Unterhaltes gelegt haben, kann er nichts sich abziehen lassen, also muß er an dem, was Vortheil war, herunter gehen. Und schwindet der endlich durch die Menge der Arbeiter ganz, so wird nothwendig alles auf die natürlichen Preise zurückgezogen, und kein Theil kann sich mit Unrecht bereichern. [...D]urch diese leichte Operation [der Steuerbefreiung] wird das Gleichgewicht gefunden, das nicht möglich ist zu finden, so lang der Formgeber [...] mit Abgaben belegt ist, die seine Classe immer auf wenig Personen einschränken, folglich seine Preisansätze seiner Willkühr überlassen.³³⁸

³³⁵Schlosser: S 16 [6]

³³⁶ebda: S 17 [8]

³³⁷Binswanger (2000): S 168

³³⁸Schlosser: S 22/3 [19, 20]

Der Physiokrat Demetrius – der hier Schlettwein vertritt – glaubt also durch die Alleinsteu­er – Quesnays „impôt unique“³³⁹ – auf die landwirtschaftliche Produktion ein Äquilibrium zwischen Produktion und Formgebung zu erreichen. „Schlosser-Xenocrates argumentiert für eine gegenteilige Entwicklung“³⁴⁰:

Ist [...] die Größe der Abgaben dem Vorrath von Produkten die in dem Staate sind, so wenig proportionirt, daß die zu einem Preise steigen, den alle Kräfte die im Staate arbeiten, nicht bezahlen können; so wird der Erfolg, dünkt mich, der seyn, daß, wo Einfuhr der Produkten möglich ist, und wohlfeiler, als die Produktion, diese ganz aufhören wird.³⁴¹

Import lws. Prod.	möglich	nur mehr Formgebung
	nicht möglich	nur mehr lws. Produktion

Abbildung 9: Schlossers Wirkungsdiagnose auf die propagierte physiokratische Alleinsteu­er

[... W]o [Einfuhr der Produkten '] nicht [,möglich ist '], so wird die Arbeit [i. S. v. Formgebung] ganz aufhören, wenn sie auch nicht beladen ist, denn die ganze herumlaufende Geldmasse wird alsdann blos Repräsentant der Produkte seyn.³⁴²

Xeno dagegen ist von der Richtigkeit der athenischen Fiskalpolitik (Steuern auf landwirtschaftliche *und* handwerkliche Produkte *und* Dienstleistungen *sowie* Zusätzliches wie eben z.B. Fremdensteuer) überzeugt und will – seine/n Beruf/ung ausübend – seinen altruistischen Gönner (denn der will von einem Sklave/Herr-Verhältnis nichts wissen) ebenfalls davon überzeugen. Als ersten Schritt seines mäeutischen Dialogaufbaus umreißt Xeno Demetrius' ökonomisches Paradigma:

Ich bin kein Athenienser, [...] ich bin also schuldig, das Einwohn­ergeld zu zahlen, wie ein anderer Fremder auch; und wenn ich nach meiner Neigung, oder, vielleicht nach meinen Grundsätzen, weder Arbeiten thun will, die mir etwas eintragen, noch mich für meine Philosophie bezahlen lassen will; so ist es billig, daß ich leide, was diese meine Grundsätze mit sich bringen. Wenn du aber überhaupt der Meinung bist, daß wir, die wir weder Feldgüter haben, woraus wir etwas hervorbringen, noch Wälder, deren Holz

³³⁹Mahl: S 147

³⁴⁰Binswanger (2000): S 160

³⁴¹Schlosser: S 76 [115]

³⁴²ebda

wir verkaufen können, noch Fischer sind, die mit ihren Netzen täglich etwas neues fangen, noch Erzgruben besitzen, woraus wir die Erzte, noch Steingruben, woraus wir die Steine gewinnen; nichts an den Staat zu zahlen hätten, so verstehe ich dich nicht recht.³⁴³

Denn dem Xenocrates „dünkt [...], jeder Einwohner [,ist'] schuldig dem Staat [...] beizustehn.“³⁴⁴, sorgt dieser doch für Sicherheit und alles das, was ein humanes und zufriedenstellendes Leben ausmacht (Schulen, Infrastruktur, etc. ...). Und genau für dieses könne ein physiokratisches Athen nicht garantieren, weil vom Mehrwert der landwirtschaftlichen Produktion allein die Staatsausgaben gar nicht zu tragen wären: „[...] D]er landwirtschaftliche ‚produit net‘ reich[t nicht] aus[...], alle Staatsausgaben zu decken, [...] das physiokratische Steuersystem mithin hinfällig“³⁴⁵ ist. Dieses Argument muss Demetrius gelten lassen; dass der Status quo des athenischen Steuersystems das Gerechtere ist, fällt ihm anzuerkennen dennoch schwer:

[...]Ich fühle wohl, daß die Anwendung meines Planes von Abgaben unendlich viele Schwierigkeiten haben wird. Aber mit allem dem kann ich mich doch nicht darein finden, wie es möglich ist, auf etwas anders, als auf die jährlichen Produkten, Abgaben anzulegen. Du weist, Formen sind doch am Ende nichts, als Einschränkungen der Materie. Kann der Staat sich mit Formen bezahlen lassen? Sind Formen ein Gegenstand der Abgaben?³⁴⁶

Ja – denn, genau betrachtet, sind Materie und Form untrennbar miteinander verwoben, blosse Idealisierungen einer analysierenden Betrachtung, in der natürlichen Welt aber die zwei Aspekte einer einzigen Sache. Also auch das, was Demetrius die Produkte nennt – und nicht nur die Artefakte menschlicher Handwerkskunst –, bergen Formgebung in sich: „So wohl die Materie, die hervorgebracht werden soll, muß durch Kräfte der Menschen hervorgebracht werden, als wie die Formen durch ebendiese Kräfte der Menschen gegeben werden müssen.“³⁴⁷ Denn erst durch den langen und planvollen Arbeitseinsatz stehen die Früchte des Feldes so wie die Früchte der Werkzeuge dem

³⁴³ebda: S 16 [7, 8]

³⁴⁴ebda: S 16 [8]

³⁴⁵Mahl: S 238

³⁴⁶Schlösser: S 65 [94]

³⁴⁷ebda: S 68 [99]

Endverbraucher zur Verfügung. Um dies Demetrius zu verdeutlichen, stellt Xenon die rhetorische Frage:

Wird er [der Mensch] das Eisen, das er braucht, in der Grube holen, selbst schmiden, schmelzen, und zu seiner Arbeit zurecht? Wird er die Früchte, die er verzehrt, selbst erndten, dreschen, mahlen, backen; die Oliven selbst sammeln und pressen; die Wolle zu seinem Kleid selbst abscheren, spinnen, weben, und aus dem Gewebe sich ein Kleid nähen?³⁴⁸

Natürlich nicht. Kauft jemand also Lebensmittel, so kauft siEr damit immer auch die für deren Verfügbarmachung eingebrachte Arbeitskraft, mithin Formgebung: „[...] M]an kann weder die Materie von der Form, noch die Form von der Materie trennen.“³⁴⁹ Um jetzt – als letzten Schritt – „die Konsumation der Kräfte mit der Konsumation der Produkte in Verhältniß [zu setzen], diese so verschiedene Dinge durch ein drittes gleichnamig zu machen“³⁵⁰, kommt – als „medium of exchange“³⁵¹ – das Geld ins Spiel, womit das erklärte Ziel Schlossers, eine *monetäre Mehrwerttheorie* zu etablieren, erreicht ist. Die Menschen arbeiteten also deswegen, „um mit den Erzeugnissen ihrer eigenen Arbeit Erzeugnisse von anderen kaufen zu können“³⁵²: „[...] D]er Preis, wodurch Menschen zum arbeiten und zum produciren gereizt werden, [,besteht‘] mehr im Tausch der Arbeit gegen Arbeit als der Produkte gegen Produkte.“³⁵³

Und an diesem Endpunkt des sokratischen Lehrgesprächs werden wieder, indem nicht nur dem Physiokratismus, sondern auch dem Merkantilismus eine klare Absage erteilt wird, „volkswirtschaftliche Grundsätze [...], die denen Adam Smiths ähnlich sind“³⁵⁴, bemüht, wenn Demetrius bekennt: „[...] E]s ist mir fast, als ob das Kennzeichen einer glücklichen Nation mehr in ihrer Thätigkeit und Betriebsamkeit, als in der Menge ihrer Produktionen oder ihres Geldes bestehe.“³⁵⁵, oder wenn er abschliessend ausblickt:

³⁴⁸ebda: S 66/7 [96/7]

³⁴⁹ebda: S 67 [98]

³⁵⁰ebda: S 71 [105]

³⁵¹Smith (1976): a.a.O.

³⁵²Mahl: S 239

³⁵³Schlosser: S 79 [120]

³⁵⁴Mahl: S 240

³⁵⁵Schlosser: S 79 [120/1]

[...]n ihr [der Zukunft ‚sollte‘] die ganze Welt von Menschen mit einander verbunden werden [...], durch die Leichtigkeit und Freyheit des Transports, durch Eröffnungen der Seen, der Hafnen, der Flüße, ihre Zusammenleitung, durch Aufhebung, mindestens Minderung der Zölle, Besserung der Wege, Unterstützung wichtiger Unternehmungen, Belohnung der achten Künste und Wissenschaften, Mäßigung aller Abgaben und dergleichen Dinge³⁵⁶

Das Schlusswort dieses zwar fiktiven, aber von seinem Autor Schlosser dahingehend intendierten Dialogs, insofern in die reale Welt einzuwirken, als er seinen Adressaten Markgraf Carl Friedrich dazu bewegen sollte, die physiokratischen Versuche in seinem Herrschaftsbereich aufzugeben und die darin dargestellten Strukturmassnahmen zu installieren, bleibt Xenocrates vorbehalten:

Obs [‚große Menschen‘ {die ‚Ehrfurcht vor den Göttern, vor den Menschen und vor den Gesetzen‘ haben}] geben werde in der Zukunft, und ob die große Seelen [die ‚dafür halten, daß die Aehnlichkeit mit Gott das Höchste sey, worauf ein Mensch arbeiten müsse, und die {...} wissen, daß diese nur in der Gestalt bestehen kann, die {sie ihrer} Seele geben³⁵⁷] die es vielleicht alsdann giebt, wenn die große Verbindung unter den Menschen, die ich vorahnde, zu Stande kommt, an der Spitze der Geschäfte stehen werden, das kann ich nicht vorahnden.³⁵⁸

III.2.4.2. ... zu den unendlichen imaginären Bedürfnissen

„Schlosser überwindet die Theorie der Physiokratie von der alleinigen Produktivität der Landwirtschaft, ohne deswegen die physiokratische Aufteilung der Wirtschaft in die auf der Natur basierende Produktion – die Hervorbringung – und der Verarbeitung der produzierten Güter – die Formgebung – aufzugeben.“³⁵⁹

Während aber im physiokratischen Modell diese Verarbeitung dem Produkt keinen Wert hinzufügt, führt die Verarbeitung bei Schlosser zur Schaffung imaginärer Werte, die im ökonomischen Sinne durchaus real sind, mit Geld bezahlt werden und einen Überschuß abwerfen. [...] Die Vorstellung des volkswirtschaftlichen Kreislaufs wird aufrechterhalten, aber die Idee von der Alleinproduktivität der Landwirtschaft

³⁵⁶ebda: S 85 [131]

³⁵⁷ebda: S 25 [24]

³⁵⁸ebda: S 85 [132]

³⁵⁹Binswanger (2000): S 166

aufgegeben.³⁶⁰

Nicht nur, dass *beide* menschliche Arbeitsleistungen einen Überschuss erwirtschafteten, sondern dieser liegt – so Schlosser (womit er aber sicherlich recht hat) – im Bereich der Formgebung sogar höher: 1) weil diese „nicht auf die Natur bzw. auf die jährliche Ernte zu warten“³⁶¹ hat. In den *Politischen Fragmenten* (S 36) konstatiert Schlosser: „Der Gewerber und der Handelsmann schafft seine Waren schnell, der Bauer langsam. Jener kann zwei Drittel Profit nehmen, eh dieser eins nimmt.“³⁶² Und 2) deswegen, weil sie „naturferner ist und damit auch auf naturfernere Bedürfnisse ausgerichtet werden kann. Diese werden im höheren Maße von der menschlichen Phantasie gelenkt, die keine Grenzen kennt und daher im Prinzip auch nicht gesättigt werden kann. Sie ist daher imstande, stets neue Produktionskräfte zu mobilisieren.“³⁶³ Um dies zu dokumentieren, lässt Schlosser den durch Xenocrates‘ pädagogische Kunstfertigkeit zum Antiphysiokraten mutierten Demetrius sagen:

[... S]o schön und rein mir der Weg der Natur schiene, dem ich durch meine Idee zu folgen glaubte, so fühl ich doch, [...] daß seine Einbildungskraft und seine Phantasie ihm [dem Menschen] Bedürfnisse gegeben hat, die ganz außer den Weg der Natur liegen; ich fühle, daß er einen großen Theil seiner Glückseligkeit nicht in dem Wesen der Dinge, sondern in ihren Formen sucht, und wenn ich mir denke, die ganze Reihe von erphantasirten Glückseligkeiten, vom Gaukler an, der bei unseren Festen uns mit Luftsprüngen ergötzt ...³⁶⁴

... etc, etc, ... (unendlich fortsetzbare Reihe).

III.2.4.3. Schlussbemerkung

Abschliessend sollen noch zwei konträre Stellungnahmen zu Schlossers nationalökonomischer Schrift gegenübergestellt werden, um die Unabgeschlossenheit der Forschung zu dieser Thematik aufzuzeigen.

³⁶⁰ ebda: S 162

³⁶¹ ebda: S 167

³⁶² zit. in ebda

³⁶³ ebda

³⁶⁴ Schlosser: S 79 [120]

Im *Xenocrates*, sagt Mahl,

geht es nicht mehr um die bloße Revision der Lehre von Quesnay oder Schlettwein, sondern um die Neukonzeption der auf einer Arbeitswertlehre basierenden Wirtschaftstheorie, welche in ihren Hauptaussagen den Lehren Smiths gleichkommt. Zudem erwuchs Schlossers Goethe zugeeignete Wirtschaftstheorie aus den Erfahrungen, die ihm in der Praxis des volkswirtschaftlichen Experimentierfeldes Baden zuteil wurden – auch in dieser Hinsicht erweist sich die Verwandtschaft mit Adam Smith, der von der beobachteten Wirklichkeit ausgeht und gleich Schlosser von der physiokratischen Schule herkommt. [...] Auch der Brite [„hatte“] die Physiokraten in Paris besucht, ehe er sein Hauptwerk *Wealth of Nations* niederschrieb, das gleich einem Sturm die physiokratische Lehre vom Tisch fegte. Schlossers wirtschaftstheoretischer Dichtung konnte eine solche Wirkung freilich nicht beschieden sein.³⁶⁵

Binswanger hingegen will von einer Übereinstimmung von smithscher und schlosserscher Lehrmeinung nichts wissen:

Die Bedeutung der Differenz zwischen Smith und Schlosser erhellt wohl am besten, wenn man sich vergegenwärtigt, dass aus der Preis- und Wertlehre Adam Smiths über Ricardo schließlich die Mehrwertlehre Marxs resultierte. Schlossers Argumentation dagegen hätte, wenn sie weiterentwickelt worden wäre, kaum in eine solche Theorie münden können. Eine Mehrwert-Vorstellung im Sinne von Marx hätte hier keinen Platz, weil nach Schlosser durch neue Bedürfnisse auch neue Arbeitskräfte geweckt werden und so durch Vermehrung der Arbeit als Produktionsfaktor sich gleichzeitig die Arbeit im Sinne neuer Formen vermehrt, mit den neuen Formen aber auch die Einkommen steigen, die schließlich als Konsum der Arbeit zugute kommen müssen. Es fehlt somit bei Schlosser die Basis für eine Gegenüberstellung von Arbeit und Kapital, die die Arbeit ausbeutet. Kapital (im Sinne der vorgetanen Arbeit) ist vielmehr bei Schlosser im Begriff der Arbeit mitzudenken.³⁶⁶

Für die binswangersche Konjektur spräche einerseits, dass, während Schlosser „von einer sehr alten Tradition“³⁶⁷ herkommt, nämlich von

der aristotelischen Ökonomie. Hinter der Unterscheidung zwischen der Hervorbringung und der Formgebung ist [...] deutlich die aristotelische Unterscheidung zwischen der natürlichen [...] und der künstlichen Wirtschaft zu erkennen. Die Bedeutung Schlossers

³⁶⁵Mahl: S 242

³⁶⁶Binswanger (2000): S 168

³⁶⁷ebda: S 169

liegt darin, diesen aristotelischen Ansatz im Hinblick auf die Markt- und Preisbildung konkretisiert und die künstliche Wirtschaft im Zusammenhang mit den imaginären Bedürfnissen und der Ausweitung der Geldmenge als tragende Grundlage des [...] wirtschaftlichen Wachstums erkannt zu haben, ohne dass er die Bedeutung der Natur für die Produktion aus den Augen verliert.³⁶⁸

womit, würde er berücksichtigt werden, er für die heutige Nationalökonomik (Volkswirtschaftslehre) befruchtende Impulse liefern könnte; die Linie zwischen Aristoteles und Smith hingegen keineswegs so bruchlos und kontinuierlich dargestellt werden kann (siehe S 44/5, wo dieser antiken Vorstellungen widerspricht).

Und andererseits wird der radikale Aufklärungskritiker Schlosser keineswegs die Ideen eines der herausragendsten Proponenten der schottischen Aufklärung, wie Smith ihn darstellt, übernommen haben.

III.2.5. Schlussbemerkung zu Schlosser

Als ein dem Handel und dem Handwerk bzw. den Manufakturen wertschöpfende Kraft zuerkennender Wirtschaftsdenker gilt Schlosser auch „als Befürworter der Arbeitsteilung[, ohne jedoch ...] die mit Industrialisierung, Städtebildung und allzu weit getriebener Arbeitszerlegung heraufziehende Soziale Frage, wie vor ihm Adam Smith“³⁶⁹ zu übersehen.

[... E]r [sah] als eine der bedeutendsten Staatsaufgaben an, den in der Arbeitsteilung einseitig arbeitenden Untertanen eine hinlängliche Schulausbildung zu vermitteln – auch das ein Punkt, in dem er Gedanken Smiths aufgriff – und entsprechende Arbeitsplätze zu garantieren. Aus der Idee des Rechtsstaates entwickelte Schlosser bedeutende Maximen von den sozialen Aufgaben des Staates[...] und er ‚versucht‘ in verschiedenen Schriften,] seinen Vorschlag für eine vernünftig geordnete, bürgerliche Gesellschaft zu unterbreiten[, wobei] es ihm nicht [...] genügt[...], bei bloßer Kritik stehenzubleiben.³⁷⁰

In späteren Jahren hat sich „die Beziehung zwischen ihnen [Goethe und Schlosser] unter dem Eindruck der unglücklichen Ehe Cornelia Goethes mit Schlosser und

³⁶⁸ebda

³⁶⁹Mahl: S 231

³⁷⁰ebda: S 231/2

ebenso wegen des Goethe durchaus unsympathischen Hangs zu religiöser Schwärmerei³⁷¹ verschlechtert.

³⁷¹ebda: S 223

IV. FAUST II ALS WIRTSCHAFTSTHEORETISCHES LEHRBUCH

Für diesen Versuch einer Darstellung eines ökonomischen Handlungsstrangs in Goethes Faust werden vornehmlich drei Dramenteile dieser komischen Tragödie in die nähere Betrachtung genommen, nämlich: 1. Akt: Papiergeldszene, 4. Akt: Fausts Erwachen zur Tätigkeit sowie 5. Akt: Fausts/Mephistos ökonomische Unternehmungen, wo – so Binswanger – der „Weltplan der Wirtschaft [...] die moderne Wirtschaft“³⁷² exemplarisch dargestellt wird, denn alles ist da: Notenbank, Kolonialisierung, Seehandel, ökologisch bedenkliche Strukturmassnahmen, etc. ...

IV.1. Zwei Wetten

Der Wette zwischen Mephistopheles (Satan) und Faust geht eine erste Wette – die im (Prolog im) Himmel zwischen dem Herrn (Gott) und Mephistopheles beschlossene – zeitlich und metaphysisch voraus, zu der der Herr den Mephistopheles eindeutig hinlenkt, wenn er, dessen ewige Lamentiererei über den Zustand der Menschheit, welcher dessen Meinung nach „[...] ein wenig besser“ (283³⁷³) wäre, wäre sie nicht vernunftbegabt, schon nicht mehr hören könnend, ihm die Figur des Faust ins Bewusstsein bringt: „Kennst du den Faust?“ (298). Dieser – das weiss Mephistopheles – dient dem Herrn „auf besondere Weise“ (300), weil er nicht nur irdische Bedürfnisse verspürt. Aber weder dessen Sehnsucht nach dem Geistigen – besser: Geistlichen – noch die ihn eben auch noch treibende fleischliche Bedürftigkeit werden ausreichend befriedigt. Diese Unzulänglichkeiten und das Faust ihm deshalb „nur verworren“ (308) dienen kann kennt auch der Herr; er preist den Widerspruchsgeist des Mephistopheles (1338: „der Geist, der stets

³⁷²Hans Christoph Binswanger (2005): Geld und Magie – Eine ökonomische Deutung von Goethes Faust. Murmann, Hamburg, S 51

³⁷³Die Versummerierungen beziehen sich auf die Ausgaben Johann Wolfgang Goethe: *Faust – Der Tragödie erster Teil* (1982). Reclams Universal-Bibliothek Nr. 1, Stuttgart (bis 4612) und Johann Wolfgang Goethe: *Faust – Der Tragödie zweiter Teil* (2006). Reclams Universal-Bibliothek Nr. 2, Stuttgart (ab 4613), im Folgenden kürzer zitiert als Faust I und Faust II.

Faust I: Der Wortlaut dieser Ausgabe folgt dem Text des 14. Bands der 1899 von Erich Schmidt editierten historisch-kritischen Ausgabe, bekannt als **Weimarer Ausgabe (WA)** oder *Sophien-Ausgabe*.

Faust II: Der Text dieser Ausgabe folgt der Edition *Johann Wolfgang Goethe: Faust-Dichtungen. Bd. 1: Texte*. Hrsg. von Ulrich Gaier. Stuttgart: Reclam 1999, wobei hier die Interpunktion der zugrundeliegenden Druckvorlage *Goethe's Werke*, Stuttgart/Tübingen, J. G. Cotta 1827/8 = **Tübinger Ausgabe (TA)** folgt.

Während in Faust I die Rechtschreibung unter Wahrung des Lautstands modernisiert und, soweit dies ohne Gefahr für ein müheloses Textverständnis möglich schien und nach heutiger Schreibweise üblich ist, Apostrophe getilgt wurden, wurde die Orthographie in Faust II nach den neuen amtlichen Rechtschreibregeln bei Bewahrung des originalen Lautstands und grammatischer Eigenheiten modernisiert.

verneint“) provozierend Fausts keimendes Potenzial und erklärt sogar, dass er diesen „in die Klarheit“ (309) führen werde. Damit hat er ihn – Mephistopheles: „Was wettet ihr? den sollt Ihr noch verlieren,/Wenn Ihr mir die Erlaubnis gebt,/Ihn meine Straße sacht zu führen!“ (312-4). Diese Erlaubnis erteilt der Herr, den Mephistopheles dazu auffordernd, doch zu versuchen, Fausts „Geist von seinem Urquell ab[zuz]ieh[en]“ (324), er aber ist überzeugt davon, dass Faust als „guter Mensch [...] sich des rechten Weges wohl bewußt“ (328/9) ist, wenn er auch eben als „Mensch [...] irrt [...], so lang er strebt“ (317) und sich zuweilen „in seinem dunklen Drange“ (328) verirrt. Der Herr nämlich erhofft sich einen positiven Effekt auf den stagnierenden Faust, wenn er den Mephistopheles auf ihn ansetzt: „Des Menschen Tätigkeit kann allzu leicht erschlaffen,/Er liebt sich bald die unbedingte Ruh‘;/Drum geb‘ ich gern ihm den Gesellen zu,/ Der reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen“ (340-3). Die einzige Einschränkung dieser Wette besteht darin, dass Mephistopheles seine Verführungskunst nur zu Fausts Lebenszeit erproben darf, was aber ganz in dessen Sinn ist, denn – so Mephisto – „mit den Toten/Hab‘ ich mich niemals gern befangen./Am meisten lieb‘ ich mir die vollen, frischen Wangen./Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus;/Mir geht es wie der Katze mit der Maus.“ (318-22), die bekannterweise den Nager quält, solange der sich noch wehrend bewegt und zu fliehen versucht, aber nach dessen Verenden keinerlei Interesse mehr an dem Kadaver zeigt. Trotz dieses Sagers tut sich Mephistopheles aber schwer, diese von Anfang an ausgemachte Bedingung zu akzeptieren, als sie aktuell wird, d.h. nach dem Tod von Faust, denn als die Engel „Faustens Unsterbliches“ (Regieanweisung zwischen den Versen 11824 und 11825) ins Himmlische emporheben, jammert dieser: „Mir ist ein großer einziger Schatz entwendet,/Die hohe Seele die sich mir verpfändet/Die haben sie mir pffiffig weggepascht.“ (11829-31).

Von diesen Vorgeschehnissen weiss Faust nichts, als er seine Wette mit Mephistopheles, für den diese also schon die zweite ist und mit der ersten zusammenhängt, abschliesst. Dem resignativen Faust „die Grillen zu verjagen“ (1534), die sich in Worten wie „[M]ir [,ist‘] das Dasein eine Last,/der Tod erwünscht, das Leben mir verhaßt“ (1570/1) u. ä. (siehe Fausts Eingangsmonolog (354-417), in dem er seine trübselige Stimmungslage umreisst) ausdrücken, bietet Mephistopheles an, indem er ihm als „Diener“ oder „Knecht“ (1648) zur Seite stehen will; die „Bedingung“ (1654) – die dann in Kraft treten soll, wenn Faust durch das

dienstbare Wirken des Mephistopheles einen Kulminationspunkt erreicht, was damit markiert sein wird, dass Faust diesen Gipfelpunkt meinentend ausruft: „Verweile doch, du bist so schön!“ (1700 [Faust I] und 11582 [Faust II])³⁷⁴ – ist, dass Faust „drüben“ (1658) ihm „das Gleiche tun“ (1659) muss. Faust meint, sich ruhig darauf einlassen zu können, da diese Abmachung ihm als Lebenden einen darauf nicht zu verzichtenden Vorteil bringe (ist Satan doch „der Herrscher dieser Welt“³⁷⁵) und der Preis, den er dann dafür nach seinem Ableben zu zahlen habe, nicht zu hoch ist: 1. kann er dahingehend seinen Einsatz beeinflussen, als er dem Mephisto im Diesseits nicht allzuviel abverlangt, ist er diesem – so doch die Abmachung – im Jenseits dann lediglich „das Gleiche“ (1659) schuldig, 2. meint er, hat er es in der Welt erst einmal zu etwas gebracht – wenn „die Spur von [s]einen Erdentagen/Nicht in Äonen untergehn“ (11583/4) könne –, er seelisch dann so gefestigt sein werde, dass er in jenseitigen Sphären dem Mephistopheles die Stirn bieten könne, um z.B. neue Bedingungen auszuhandeln, und er 3. sowieso dem Konzept des Jenseitigen angstlos-kritisch gegenübersteht („Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel“ (369) oder „Das Drüben kann mich wenig kümmern“ (1660)) bzw. dem Diesseits klar den Vorzug gibt: „Du, Geist der Erde, bist mir näher;/[...] Ich fühle Mut, mich in die Welt zu wagen,/Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen“ (461, 464/5) und „Aus dieser Erde quillen meine Freuden,/Und diese Sonne scheinete meinen Leiden“ (1663/4), sodass er das vom Menschen sowieso nicht Wissbare (Ich „sehe, daß wir nichts wissen können!“ [364]) als Bedenken gegen die Wettannahme zurückweist: „Kann ich mich erst von ihnen [den irdischen Freuden und Leiden] scheiden,/Dann mag, was will und kann, geschehn./Davon will ich nichts weiter hören,/Ob man auch künftig haßt und liebt/Und ob es auch in jenen Sphären/Ein Oben oder Unten gibt.“ (1665-70).

Komparatistisch interessant ist, wie sich die Ausgestaltung des *Wettvertrags* der späteren, so auch Goethes, Versionen der Faustsaga aus der früheren Darstellung

³⁷⁴Wenn in beiden Teilen der Tragödie das Stichwort fällt, dann bedeutet das keineswegs, dass beidesmal Faust durch Mephistopheles' Hilfe den Lebensklimax erreicht – tatsächlich ist dies (hier gehen jedoch die Meinungen auseinander) *nie* der Fall, denn in Faust I wird das Stichwort ja erst ausgemacht und in Faust II missinterpretiert der mittlerweile erblindete Faust das Spatengeklirre: die Lemuren legen nicht den Sumpf trocken, sondern heben sein Grab aus. Weiters sei um des korrekten Zitierens Willen noch angemerkt, dass im Faust I die beiden Halbsätze nicht wie im Faust II und hier zitiert durch ein Komma verbunden, sondern durch ein Rufzeichen getrennt sind.

³⁷⁵Johannes 12, 31b

eines *Dienstvertrags* in den ersten Ausgaben, beginnend mit der Volkssage, entwickelt hat.

Der Dienstvertrag ist seiner Natur nach befristet – in der Faust-Sage auf 24 Jahre – und setzt die Leistung und den dafür zu gebenden Lohn fest. Mephistopheles muss im Diesseits Faust gehorchen und alles leisten, was dieser verlangt; dafür bekommt Mephistopheles nach Ablauf der vereinbarten Frist die Seele Fausts in seine Gewalt. Die Wette von Goethes Faust wird demgegenüber auf unbestimmte Zeit abgeschlossen; es bleibt – das gehört zur Natur der Wette – auch offen, wer gewinnt.³⁷⁶

Während Faust also in den früheren Versionen von Mephistos Fähigkeiten restlos überzeugt gewesen zu sein schien, kann er sich bei Goethe diese anzweifelnde Worte nicht verkneifen: „Was willst du armer Teufel geben?/Ward eines Menschen Geist, in seinem hohen Streben,/Von deinesgleichen je gefaßt?“ (1675-7), bevor beide dann trotzdem mit „Die Wette biet ich!“ „Topp!“ „Und Schlag auf Schlag!“ (F – M – F 1698) ihr Abkommen besiegeln.

IV.2. historische Anleihen I – John Law & die Bank of England

Obzwar Goethe die Figur seines Dr. Faust(us)³⁷⁷ nach dem historischen Vorbild des John Law modelliert hat (wenigstens behauptet dies der Ökonom Binswanger, der Germanist/Ökonom Mahl hingegen ist da vorsichtiger: dem Satz „Wie Mephisto im ersten Akt von *Faust II* hat Law das Papiergeld als durch den Wert des Grundbesitzes ‚gedeckt‘ gesehen“³⁷⁸ schickt er die Endnote 16: „Ob Goethe über

³⁷⁶Binswanger (2005): S 18

³⁷⁷Gibt es doch viele Fäuste, von denen hier nur die wenigsten genannt werden sollen: den historischen Johann (manchmal auch Georg) Faust (vermutlich 1478 bis 1540), der mehr oder weniger zufälligen Kristallisationsfigur dieses Urstoffs der deutschen Literatur, dessen Existenz in einigen wenigen zeitgenössischen Dokumenten glaubhaft bekundet wird; den des von Johann Spies veröffentlichten Volksbuchs von 1587, das dann von Christopher Marlowe (der nach einer heute als falsifiziert geltenden Konjektur als mit William Shakespeare identisch galt) 1589 dramatisiert wurde (*The Tragical History of the Damnable Life and Deserved Death of Dr. John Faustus*); den – um in England zu bleiben – *Necromancer* von John Rich; den – wieder zurück in Deutschland – eines nie vollendeten Gotthold E. Lessingschen Entwurfs; den von Nikolaus Lenau; den von Heinrich (*Professor Unrat*) und Thomas Mann (*Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn, erzählt von einem Freunde*) (interessant zu lesen auch Klaus Manns *Mephisto*); den zahlreicher Opern- (Charles Gounod, Hanns Eisler), Operetten-, Musical- und Filmfassungen (Friedrich Murnau, Gustav Gründgens). Allen diesen Aufarbeitungen sind die immer wiederkehrenden Motive: Fausts Erkenntnis- und Machtstreben, sein Teufelspakt und seine erotischen Ambitionen gemeinsam.

³⁷⁸Mahl: S 322

Laws Unternehmungen unterrichtet war, ist nicht auszumitteln³⁷⁹ voraus) – jenes sich tödlich duellierenden schottischen Berufszockers, dem vom als Regent für den noch minderjährigen Louis XV die Krone verwaltenden Herzog Philippe d'Orléans 1717 das Privileg einer Privatnotenbankgründung verliehen wurde, die der Tilgung der infolge des spanischen Erbfolgekriegs und der verschwenderischen Hofhaltung angehäuften massiven Staatsschulden dienen sollte. Die Noten dieser *Banque Royale* wurden von den Aktien der ebenfalls lawschen *Compagnie de la Louisiane ou d'Occident* gedeckt, die das Handelsmonopol für die französische nordamerikanische Kolonie Louisiana hielt, die anders als der heutige gleichnamige 18. US-Bundesstaat den gesamten mittleren Westen bis hinauf zur kanadischen Grenze – womit entlang des Mississippi die französischen Gebiete im Norden (Québec) und Süden (Golf von Mexiko) verbunden waren – umfasste (Nouvelle Orléans und Baton Rouge [beide LA] wurden damals gegründet, aber auch Städte wie Des Moines, IA, St. Louis, MO, Pierre, SD, Fayetteville, AR [die verbindliche französische Aussprache 'ɑkɑ̃sɔː wurde per Bundesstaatsbeschluss festgelegt] u.v.a. verdanken der Tatsache, dass Law mit seiner Mississippi-Compagnie einst über mehr als 1/4 des heutigen Staatsgebiets der USA verfügte, ihre französischen Namen³⁸⁰), wo man ähnliche Gold- und Silbervorkommen wie in Mittel- und Südamerika (die von den Spaniern und Portugiesen ausgebeutet wurden³⁸¹) vermutete. Tatsächlich führte dieses Bankunternehmen zu einer vorübergehenden Wirtschaftsblüte, jedoch hatte die forcierte, immer mangelhafter gedeckte Banknotenausgabe eine galoppierende Inflation (mehr als 50% Entwertung innerhalb eines Jahrs) zur Folge und stürzte Frankreich nach dem Platzen der sogenannten Mississippi-Blase 1720 in eine schwere Finanz- und Wirtschaftskrise.^{382, 383} –, entspricht die Noten- oder Papiergeldschöpfung in Faust

³⁷⁹ebda: S 609

³⁸⁰Im sogenannten *Louisiana Purchase* von 1803 hat die Republik Frankreich unter Napoléon Bonaparte im größten Grundstücksgeschäft der Geschichte dieses Gebiet an den noch jungen Staat USA unter Thomas Jefferson für 7\$/km² abgetreten, was dessen damaliges Staatsgebiet verdoppelte.

³⁸¹siehe Smith (1976): S 231 (Vol. I)

³⁸²Die Geldtheorie Laws – den Marx im Kapital bespricht und der von Schumpeter als der erste Geldtheoretiker aller Zeiten bezeichnet wird (mutmasslich nach der Lektüre der von Law 1705 verfassten Schrift *Money and Trade Considered, with a Proposal for Supplying the Nation with Money*) – ist eine Geldwirkungslehre, die den Handel, die Produktion und damit den Reichtum und die Macht eines Staates immer in Abhängigkeit zur Ordnung und Quantität des Geldes sieht. Die Verbesserung der Nationalökonomie eines Staates sah Law in der Geldvermehrung, wodurch das Geld billiger, der Kreditzins niedriger werde, was wiederum die Investitionen stimuliere und mehr Menschen in den Produktionsprozess einbeziehe. Für das zweckmäßigste Mittel der Geldvermehrung hielt Law das Papiergeld.

II nicht der betreffenden Komponente derselben historischen Episode, sondern jener der von der Bank of England emittierten Banknoten: über sie war Goethe durch Henry Thorntons Schrift *An Enquiry into the Nature and Effects of the Paper Credit of Great Britain* (1802)³⁸⁴ – das als Reaktion auf die Krise von 1797, als die BoE Zahlungen wegen der Kosten der Kriege gegen Frankreich aussetzte, geschrieben wurde – genau orientiert. Dies wird schon aus des Kaisers Dankworte an die Emitenten der neuen Papierwährung: „Das hohe Wohl verdankt euch unser Reich,/Wo möglich sei der Lohn dem Dienste gleich“ (6131/2) deutlich, weil diese Rechte/Pflichten-Äquivalenz genau deren Gründungsstatuten entspricht.

Die [*Bank of England*] wurde 1692 von den privaten Geschäftsleuten der City of London gegründet. Ihr wurde vom König das Privileg gewährt, Banknoten – also Papiergeld – ausgeben zu dürfen, die nicht voll in Gold gedeckt waren. Für dieses Privileg musste [sie] die vom König gewünschten Kredite gewähren. Sie durfte das Geld aber auch für eigene Geschäfte verwenden. Überall sind später Notenbanken nach dem Vorbild der Bank of England entstanden. Die englische Banknotenausgabe markiert den Beginn der Entwicklung des heutigen Weltwährungssystems, das ausschließlich auf Papiergeld gründet.³⁸⁵

Auf Mephistopheles' Drängen muss die Wette schriftlich festgehalten werden (1715), was Fausts spöttelnde Kommentare evoziert (1716-33), fühlt er sich wohl an seinen Famulus Wagner erinnert, der in gedruckten – also schriftlich festgehaltenen – Worten das Mittel zum Erreichen der Quelle allen Wissens zu entdecken glaubt (562/3), wo ihm selbst die Erkenntnis „aus eigener Seele“ (569) zu quellen hat. Während ihm das festhaltende Medium „Erz, Marmor, Pergament, Papier“ (1731) und die dazugehörenden Schreibwerkzeuge „Meißel, Feder[, ...] Griffel“ (1732) egal sind, legt Mephisto darauf wert, dass sich Faust „mit einem Tröpfchen Blut [...]

³⁸³Smith bezieht sich im WN immer wieder auf die „splendid, but visionary ideas“ (Smith [1976]: S 338 [Vol. I]) seines schottischen Landsmanns, so zu Hiergesagtem: „By establishing a bank of a particular kind, which [...] might issue paper to the amount of the whole value of all the lands in the [colony], [the famous Mr. Law] proposed to remedy th[e] want of money. [This plan] was [...] adopted [...] by the duke of Orleans, at that time regent of France. The idea of the possibility of multiplying paper money to almost any extent, was the real foundation of what is called the Mississippi scheme, the most extravagant project both of banking and stock-jobbing that, perhaps, the world ever saw. [...] The principles upon which it was founded are explained by Mr. Law himself, in a discourse concerning money and trade [siehe vorige Fussnote], which he published in Scotland when he first proposed his project.“ (ebda: S 337/8 [Vol. I])

³⁸⁴Dieses Buch wurde von Friedrich Hayek editiert und er hat dafür eine vielbeachtete Einleitung verfasst. (http://oll.libertyfund.org/index.php?option=com_staticxt&staticfile=show.php%3Ftitle=2041&Itemid=999999 [29.10.2009, 20:09])

³⁸⁵Binswanger (2005): S 48/9

unterzeichne[.]t“ (1737) – ein klarer Hinweis auf den eben erwähnten Vorbildcharakter Laws bei der Vertragisierung dieses Hypothekengeschäfts:

For the eighteenth-century understanding of the relationship between blood (the circulatory medium of the individual body, in which the soul is often said to reside) and money (the circulatory medium of the body politic), see John Law's argument that ‚money is the blood of the state and must circulate‘ and that ‚credit is to business what the brain is to the human body‘.^{386, 387}

Wie sehr Goethe von dieser Sichtweise eingenommen ist, wird dann auch noch aus Fausts Wortwahl, mit der er die von seinem Vertragspartner gewünschte Verschriftlichung kommentiert: „Das Wort erstirbt schon in der Feder“ (1728), klar, denn ‚erstorbenes‘, also gestocktes oder geronnenes Blut zirkuliert eben nicht mehr.

IV.3. historische Anleihen II – die Assignaten & das österreichische Papiergeld

Als Zeitzeugen der französischen Revolution war Goethe ein weiteres, im Gegensatz zu den Noten der Bank of England jedoch erfolgloses, ja, wie das lawsche katastrophal gescheitertes Papiergeldexperiment bekannt – nämlich das der *Assignaten* (von frz. assignation: Anweisung). Um die Schuldenlast abzubezahlen sowie den laufenden Staatshaushalt zu bestreiten emittierte die revolutionäre Nationalversammlung Staatsanleihen, mit denen sie die erzwungenen Kredite ihrer Gläubiger bezahlte. Diese Assignaten konnten gegen die sekularisierten Landgüter der enteigneten Kirche eingetauscht werden, jedoch weichte die Praxis dahingehend von der Theorie ab, als sie hauptsächlich in Umlauf gebracht wurden und sich daher zu einem allgemein akzeptierten Zahlungsmittel entwickelten, nicht zuletzt auch deshalb, weil die Bevölkerung sich mit der die verhasste, für Repression und Unfreiheit verantwortliche feudale Führungsschicht entmachtet habende Revolution solidarisierte. Nur leider verleitete der anfängliche Erfolg dieses neuen, die französische Wirtschaft wiederbelebenden Gelds das Direktorium (die letzte Revolutionsregierung) zu dem Fehler, viel zu viele dieser Scheine auszuschütten – zusammen mit der zunehmenden allgemeinen politischen

³⁸⁶Marc Shell (1982): Language and Property. The Economics of Translation in Goethe's *Faust*, in: Money, Language and Thought. Literary and Philosophical Economies from the Medieval to the Modern Era (Chap. 4, S 84-130), University of California Press, Berkeley and Los Angeles, S 88

³⁸⁷damit ist die auf S 78/Fn 293 angekündigte Behandlung der Analogie von Blut und Geld eingelöst

Instabilität (die Rede von der ihre Kinder auffressenden Revolution) und im grossen Umfang eingeschmuggelten englischen Fälschungen zwecks ökonomischer Desavouierung ergab sich logischerweise der Effekt, dass die deswegen einsetzende Inflation letztendlich (1795) dazu führte, dass der nur mehr 8% seines ursprünglichen Werts ausbezahlende Assignat von den Franzosen repudiert wurde und die ihren Lohn in diesem Papiergeld erhaltenden Arbeitern verarmten. Auch der äusserst kurzlebigen Folgewährung *mandates territoriaux* (Mandate) ereilte das selbe Schicksal der inflationären Entwertung; erst der dann bis zur Einführung des Euro gültigen französischen Währung *franc* sollte eine stabile Kaufkraft beschieden sein – diese gilt auch deswegen als fortschrittlich, weil sie nach dem für den täglichen Zahlungsverkehr – in dem doch viel Kopfrechenarbeit zu leisten ist – äusserst praktischen Dezimalsystem geteilt war: 100 centime (= 10 decime, die aber im Lauf der Geschichte aufgegeben wurden) = 1 franc.

Die enormen Kosten der Kriege gegen die Türken (1788) und gegen das revolutionäre Frankreich (ab 1792) versuchte der Staat Österreich (unter Josef II/Leopold II/Franz II) durch die vermehrte Ausgabe von Papiergeld (sogenannte Stadt-Banco-Zetteln) zu decken. Wellen von Papiergeldemissionen liessen das im Umlauf befindliche Papiergeldvolumen stark anschwellen: „Waren 1796 noch Banknoten im Wert von 44 Millionen Gulden im Umlauf, so waren es 1797 bereits 74 Millionen Gulden und 1810 schließlich über 1 Milliarde Gulden.“³⁸⁸

Bereits 1797 hatte die Finanzkasse die Einlösung von Banknoten in Münzen eingestellt. Die Staatsführung verordnete 1800 eine Annahmepflicht für Papiergeld im Privatverkehr und beschleunigte damit den Wertverfall des Papiergeldes. Waren 100 Gulden Banco-Zettel im Jahre 1798 noch 92 Gulden in Silbermünze wert, so veränderte sich dieses Verhältnis bis 1810 auf 100 Gulden Banco-Zettel zu 15 Gulden Silbermünze. Das heisst der Wert des Papiergeldes betrug nur mehr 15 Prozent des Nominalwertes. Der Zwang Papiergeld anzunehmen, führte immer wieder zu heftigen Kontroversen und unter den im Kampf stehenden österreichischen Truppen teilweise sogar zu Revolten.³⁸⁹

Die schliesslich zur Lösung der aussichtslosen Situation verordnete Abwertung der Banco-Zetteln im Verhältnis 5:1 kam de-facto einem Staatsbankrott gleich. „Die

³⁸⁸ <http://www.geldschein.at/banknotengeschichte1.html> (25. 4. 2010, 17:17)

³⁸⁹ ebda

Banco-Zetteln wurden vom Staat für $\frac{1}{5}$ ihres Nennwertes in neu ausgegebene Einlösungsscheine getauscht.“³⁹⁰ Als ein erneuter Krieg gegen Frankreich wieder neue Finanzmittel erforderte,

wurden ab 1813 sogenannte Anticipationsscheine ausgegeben. Diese wurden als Vorgriff auf zukünftige Einnahmen aus der Grundsteuer deklariert, womit man die Beschränkung umging. Die Folge war wieder eine inflationistische Entwicklung. Die im Umlauf befindliche Geldsumme wuchs von 212 Millionen Gulden an Einlösungsscheinen 1811 auf 679 Millionen Gulden an Einlösungsscheinen und Anticipationsscheinen (beide werden auch als „Wiener Währung“ bezeichnet) 1816. In Folge verlor auch die Wiener Währung zusehends an Wert.³⁹¹

Erst durch die Gründung der Österreichischen Nationalbank (OeNB) konnte ab 1816 die Währung stabilisiert werden, jedoch ging der Bevölkerung durch die Papiergeldvermehrung und der nachfolgenden Sanierungsmassnahmen insgesamt über 90 Prozent ihres Geldbesitzes verloren.

Für unsere ökonomische Fragestellung uninteressant und daher nur kurz erwähnt ist eine weitere eingearbeitete historische Figur: Lord Byron, dem „Goethe [... m]it der Figur des Euphorion [...] ein Denkmal [...] setzt: ‚Ich konnte als Repräsentanten der neuesten poetischen Zeit [...] niemanden gebrauchen als ihn, der ohne Frage als das größte Talent des Jahrhunderts anzusehen ist. Und dann, Byron ist nicht antik und ist nicht romantisch, sondern er ist wie der gegenwärtige Tag selbst. Einen solchen mußte ich haben.“³⁹², wie er in einem überlieferten Gespräch über den englischen dark romantics-Dichter und ebenfalls Philhellenisten bekennt.

IV.4. der materielle Aspekt der Alchemie

Um das anstehende Ziel der Verewigung des gesteigerten Lebensgefühls bei Faust zu erreichen, bedient sich Mephistopheles der Alchemie, der es „[g]enau um diese Verewigung [...], um die Unvergänglichkeit bei der Herstellung des künstlichen Goldes [,geht‘]. Es geht um die Überwindung der Zeit.“³⁹³, da diese dem Edelmetall Gold nichts anhaben kann. Faust, der schon bei ersten alchemistischen

³⁹⁰ebda

³⁹¹ebda

³⁹²Ulrich Gaier (2004): Erläuterungen und Dokumente zu Goethes Faust II, Reclam 16022, Stuttgart, S 15

³⁹³Binswanger (2005): S 18

Fingerübungen dilettiert hat (von 377: „[...] Ich [,hab´] mich der Magie ergeben“ bis 521), findet jetzt in Mephistopheles seinen negromantischen Meister.

Die Alchemie als der Versuch des Menschen, „über die Zeit zu triumphieren [...], kann sowohl eine immaterielle wie eine materielle Bedeutung haben.“³⁹⁴

ALCHEMIE	
ANTIKE – immateriell	NEUZEIT – materiell
Platon: Der Staat	a) Faust I: Trinkgold (Liebe) b) Faust II: festes Gold (Ökonomie)

Abbildung 10: Einteilung der Alchemie

Das immaterielle Ziel der Alchemie ist das Gold der Seele, von dem bereits Platon in seinem Dialog *Der Staat* spricht. Das Streben nach diesem spirituellen Gold ist dasjenige nach der Erkenntnis des Weges zur Erreichung unvergänglicher Glückseligkeit im Sinne des Guten, dessen Wert letztlich aus einer Welt jenseits unserer subjektiven Welt stammt, also einen absoluten Charakter hat. [...] Im materiellen Sinne geht es demgegenüber um [a] Gesundheit und [b] Reichtum. Die erste Aufgabe [a] besteht in der Herstellung [...] des großen Elixiers, des Allheilmittels [...], das die Krankheiten vertreibt, die Manneskraft erhält und ewige Jugend und langes Leben garantiert. Die zweite Aufgabe [b] besteht in der Schaffung festen Goldes im Sinne von Geld, das ebenfalls eine Form des Unvergänglichen ist, da es sich im Gebrauch nicht erschöpft und beliebig angehäuft werden kann, ohne zu verderben. In der Neuzeit sind vor allem die beiden materiellen Aufgaben [a) und b)] der Alchemie in den Vordergrund getreten, während der spirituelle Aspekt immer mehr verblasste. [...] Der erste Teil des *Faust* handelt von der ersten Aufgabe der neuzeitlichen Alchemie [a)], von der Herstellung des Trinkgolds in der Hexenküche [2337-604, „Und schafft die Sudelköcherei/Wohl dreißig Jahre mir vom Leibe?“ (2341/2)], von der wiedererlangten Jugend und der Manneskraft; es ist das Drama der Liebe. Im zweiten Teil des *Faust* steht die zweite Aufgabe [b)] im Vordergrund, die Herstellung des künstlichen Goldes im Sinne des Geldes, die mit der Notengeldschöpfung am Kaiserhof [ab 6055: „So hört und schaut das schicksalschwere Blatt,/Das alles Weh in Wohl verwandelt hat. ...“ - 172] beginnt; es ist das Drama der Wirtschaft.³⁹⁵

Der sich während seines gesamten langen Lebens (siehe Abb. 1) mit dem Fauststoff beschäftigende Goethe war zur *Faust I*-Veröffentlichung 59 Jahre jung und liess sein

³⁹⁴ebda: S 16

³⁹⁵ebda: S 16/7

Alter ego DDDDr.³⁹⁶ Faust (354-6) mithilfe von Sexualmagie nach Glückseligkeit streben – ein Versuch, der misslang und zudem der mehr oder weniger zufällig betroffenen Frau (weil sie eben raumzeitlich anwesend war) das Leben kostete; in der weiteren Ausgestaltung seiner Lebensdichtung in Faust II liess der 82 Jahre alte Goethe sein Pendant die Lebensglücksuche fortsetzen, indem er aber jetzt anstelle des Partnerschaftprojekts mit einer wesentlich Jüngeren die wirtschaftliche Grosstat stellte – als Wirtschaftsmagnat wie etwa Donald Trump, Bill Gates oder Sergey Brin und Larry Page, die über Milliardenvermögen verfügen und deswegen natürlich auch Macht besitzen und der Nachwelt noch lange ein Begriff sein werden, kann man – wie in der Goethezeit wird heute noch gedacht – doch nur glücklich sein.

Nach Goethes Überzeugung besitzt die Wirtschaft somit einen „alchemistischen Kerngehalt[. ...] *Es geht um die Möglichkeit eines kontinuierlichen Wachstums der Produktion ohne eine entsprechende Erhöhung des Leistungsaufwands*“³⁹⁷, womit diese in einem unvereinbaren Gegensatz zur klassischen Ökonomie Smiths steht, die ausschliesslich – wie gezeigt wurde – die Arbeitsleistung als Quelle des Reichtums ansieht. Zwar wurde später dieser eine Produktionsfaktor noch um die des Kapitals und des technischen Fortschritts erweitert, jedoch werden alle drei „als Resultat menschlicher Leistungen gedeutet: die Arbeit als Leistung des Fleißes, das Kapital als Leistung des Konsumverzichts (des Sparens) und der technische Fortschritt als Leistung des Lernens und Forschens. Im Grundsätzlichen ist daher bis heute die Nationalökonomie der klassischen Auffassung von der Wertschöpfung [... ‚nur‘] durch Leistung treu geblieben.“³⁹⁸

Im selben Geist wie der Herzog von Orléans, der, als er John Law mit der Gründung seiner Notenbank beauftragte, sofort alle Alchemisten mit der Begründung entließ, er habe jetzt eine bessere Methode entdeckt, um zu Geld zu kommen, formuliert Binswanger seine Kardinalthese:

Es heißt, dass sich [...] die Goldmacherei entgültig als Phantasmagorie erwiesen habe und daher niemand mehr sinnlos seine Zeit mit solchen abstrusen Vorhaben vergeuden wolle. Ich behaupte etwas anderes: Die Versuche zur Herstellung des

³⁹⁶ phil., iur., med., theol.

³⁹⁷ Binswanger (2005): S 23

³⁹⁸ ebda: S 24

künstlichen Goldes wurden nicht deswegen aufgegeben, weil sie nichts taugten, sondern weil sich die Alchemie *in anderer Form* als so erfolgreich erwiesen hat, dass die mühsame Goldmacherei im Laboratorium gar nicht mehr nötig war. Für das eigentliche Anliegen der Alchemie im Sinne der Reichtumsvermehrung ist es ja nicht entscheidend, dass tatsächlich Blei in Gold transmutiert wird, sondern lediglich, dass sich eine wertlose Substanz in eine wertvolle verwandelt, also zum Beispiel Papier in Geld. Wir können den Wirtschaftsprozess als Alchemie deuten, wenn man zu wertvollem Geld kommen kann, ohne es vorher durch eine entsprechende Anstrengung verdient zu haben, wenn also eine echte *Wertschöpfung* möglich ist, [...] die ein ständiges Wachstum der Wirtschaft möglich macht, das an keine Begrenzung gebunden ist, das schnell und immer schneller vor sich geht und in diesem Sinne Zauberei oder Magie ist.³⁹⁹

Lediglich der Vollständigkeit halber soll erwähnt sein, dass alchemisch Gold herzustellen heute technologisch kein Problem mehr darstellt. Grob vereinfacht wären zwei (von mehreren) Verfahren:

$^{198}\text{Hg} \text{ (n,d)} \rightarrow ^{197}\text{Au}$: vom Quecksilberisotop mit der Massezahl 198 wird durch Neutronenbeschuss ein Neutron und ein Deuteron herausgeschlagen und so das einzig stabile natürliche Goldisotop (Massezahl 197) erzeugt, oder

$^{198}\text{Hg} \text{ (}\gamma\text{,p)} \rightarrow ^{197}\text{Au}$: hier wird ein Proton mittels Gammastrahlung vom Kern des selben Quecksilberisotops abgespalten, was nach Zwischenereignissen wieder nicht radioaktives Gold entstehen lässt.

Diese Verfahren sind extrem energiekonsumierend und quantitativ wenig ergiebig, sodass wie herkömmlich bergmännisch Gold – das durch stellare Kernfusionsprozesse und Supernovae, die vor der Bildung unseres Sonnensystems abliefen, entstanden ist – abzubauen die einzig wirtschaftlich sinnvolle Variante der Goldgewinnung bleibt.

In weiterer Folge präzisiert der schweizer Nationalökonom – der, wenn er konstatiert: „Auf der Grundlage dieser Feststellung kann man in Abwandlung des bekannten Wortes von Clausewitz, die Politik sei eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln, im Sinne Goethes sagen: *Die moderne Wirtschaft ist eine Fortsetzung der Alchemie mit anderen Mitteln.*“⁴⁰⁰ eben dieses von Carl von Clausewitz 1832 niedergeschriebene Wort verdreht, heisst es doch in dessen u.a.

³⁹⁹ebda: S 22/3

⁴⁰⁰ebda: S 51

von Marx, Engels und Lenin, aber auch heute noch weltweit von Militäarakademien sowie Betriebswirtschafts-, Management- und Consultingeinrichtungen rezipierten Werk *Vom Kriege* (I, 1, 24): „Der Krieg ist eine bloße Fortsetzung der Politik unter Einbeziehung anderer Mittel.“ – nun seine kühne Behauptung, indem er die Parallelität der beiden Prozeduren aufzeigt.

IV.5. die zwei alchemistischen Komponenten der Papiergeldschöpfung

Die Papiergeldschöpfung setzt sich aus den zwei Komponenten *Deckung* und *Autorisierung* der Geldscheine zusammen, die durch die beiden alchemistischen Assoziationsketten

Mond (luna) – Silber – Quecksilber (Mercurius) – ♀ – Wasser – Emotio

einer- und

Sonne (sol) – Gold – Schwefel (Sulphur) – ♂ – Feuer – Ratio

andererseits dargestellt werden können, denn zunächst (erste Komponente: *Deckung*) wird

die Liquidität (lat. *liquidus* = flüssig) der Bodenschätze⁴⁰¹ [...] durch die Ausgabe von Papiergeld in einem gewaltigen Sprung gesteigert, von totaler Illiquidität

⁴⁰¹Da Goethe die beiden Fäuste (Faust I 1805, Faust II [posthum veröffentlicht] 1832 fertiggestellt) zu einer Zeit schrieb, als die industrielle Revolution einsetzte, könnte man – zumal es sich doch um eine Kritik der Moderne handelt – vermuten, es wären mit dem Substantiv Bodenschätze („Das Übermaß der Schätze, das, erstarrt,/In deinen Landen tief im Boden harrt“ [Faust zum Kaiser, 6111/2]) jene Rohstoffe gemeint, die einerseits im Zug der anlaufenden industriellen Massenproduktion für die Weiterverarbeitung herangezogen – Eisen- und andere Erze, etc. – und andererseits für den gewaltigen Energiebedarf eben dafür benötigt werden – Kohle, Erdöl und -gas, etc. –; jene heute knapp werdenden natürlichen Ressourcen also, die im modernen Sprachgebrauch unter diese Bezeichnung subsumiert sind – jedoch hatte er anderes im Sinn: gemeint sind, um sie vor plündernden Räuberbanden und gierigen Feudalherren zu verstecken, die in der Erde vergrabenen Familienschätze wie Schmuckschatullen oder Gold- und Silbermünzensäcke („Bedenkt doch nur: in jenen Schreckenläuften/Wo Menschenfluten Land und Volk ersäuften,/Wie der und der, so sehr es ihn erschreckte,/Sein Liebstes da- und dortwohin versteckte./So war’s von je in mächtiger Römer Zeit,/und so fortan, bis gestern, ja bis heut./Das alles liegt im Boden still begraben“ [Mephistopheles zum Kaiser, 4931-7]), auf die der Regent im mittelalterlichen europäischen Rechtsstatus tatsächlich einen Besitztitel hatte: „der staatlichen Obrigkeit [...] gehörte [...] nach alter Tradition [...] der] als ‚res nullius‘ [bezeichnete] Boden unter Pflugschartiefe[, ... was] Goethe aus seinem juristischen Studium oder seiner politischen Verwaltungsarbeit in Weimar bekannt gewesen sein“ (Werner Hamacher: Faust, Geld. In: Athenäum 4 [1994, S 132-187], S 141) wird. Mit einem historisch fundierten und vom Schatzmeister dann noch bestätigten Argument („Das ist fürwahr des alten Kaisers Recht“ [4940]) also kann Mephistopheles zu Ende reimen: „Der Boden ist des Kaisers, der soll’s haben.“ (4938). Dass erst unter einer gerechten Regierung „sich Manufaktur und Handel überhaupt herausbilden, andernfalls [...] die erarbeiteten Schätze vergraben und nicht in Manufaktur- oder Handelskapitalien angelegt [,würden’]“ (Mahl: S 347) thematisiert

(vergrabenes Gold) zu totaler Liquidität (umlaufendes Geld). Hier kommt das Prinzip des Wassers im Sinne des Flüssigen und damit des Quecksilbers zum Ausdruck. Die Kraft, die die Verflüssigung der Bodenschätze ermöglicht, ist die [...] Imagination, die dem gefühlsmäßigen Bereich der menschlichen Psyche entstammt. Es geht um die Vorstellung, dass die Noten dadurch ‚gedeckt‘ seien, dass man im Notfall vom Kaiser beziehungsweise vom Staat verlangen könne, die im Boden vergrabenen Schätze zu heben und somit die Noten mit Gold zu honorieren.⁴⁰²

Was natürlich nicht geschehen wird, sind doch die Papiergeldnoten im täglichen Zahlungsverkehr leichter als die schweren Edelmetallmünzen zu handhaben: „Man wird sich nicht mit Börs‘ und Beutel plagen,/Ein Blättchen ist im Busen leicht zu tragen,/Mit Liebesbrieflein paart’s bequem sich hier. –/Der Priester trägt’s andächtig im Brevier,/Und der Soldat, um rascher sich zu wenden,/Erleichtert schnell den Gürtel seiner Lenden.“ (Mephistopheles, 6103-8) – womit das wahrhaft Perfide an diesem mephistophelischen Notengeld erst langsam voll ins Bewusstsein dringt, handelt es sich doch in Wahrheit bloss um eine Quasideckung, denn das den Banknoten aufgedruckte (daher sollte auch eher von Schriftgeld gesprochen werden) und vom Kaiser mit seiner Unterschrift autorisierte (zweite Komponente) Versprechen: „Zu wissen sei es jedem der’s begehrt:/Der Zettel hier ist tausend Kronen wert./Ihm liegt gesichert als gewisses Pfand/Unzahl vergrabnen Guts im Kaiserland.“ (6057-60) soll ja niemals eingelöst werden bzw. wird durch den weiteren Text auf den Noten „Nun ist gesorgt damit der reiche Schatz,/Sogleich gehoben, diene zum Ersatz.“ (6061/2) die bereits erfolgte Einlösung suggeriert: zeitgleich – ‚sogleich‘ – mit dem Besitz des Geldscheins ist der Schatz als gehoben deklariert.

Zur zweiten Komponente (Autorisierung) ist jetzt folgendes zu sagen: Der den Staat personifizierende Kaiser

auch Smith (1976) auf S 442 (Vol. II): „In [...] times of violence and disorder [...] it was convenient to have a hoard of money at hand, that in case they [the land-holders] should be driven from their own home, they might have something of known value to carry with them to some place of safety. The same violence, which made it convenient to hoard, made it equally convenient to conceal the hoard. The frequency of treasure-trove, or of treasure found of which no owner was known, sufficiently demonstrates the frequency in those times both of hoarding and of concealing the hoard. Treasure-trove was then considered as an important branch of the revenue of the sovereign.“

⁴⁰²Binswanger (2005): S 27

unterschreibt persönlich das Original des Papiergeldes, das dann sofort mit seiner Unterschrift ‚vertausendfacht‘ [(6072)] wird. [...] Hier kommt das Prinzip des Feuers [...] und damit das Prinzip des Schwefels [ins Spiel]. Die spezifische Kraft des Schwefels ist hier der Eindruck, [...] die der Name des Kaisers als Inhaber der Staatsgewalt macht. Der Staatswille, in welchem sich das geistige Prinzip des Schwefels manifestiert, setzt sich durch. Das Papier, das mit der Unterschrift des Kaisers versehen ist, wird zu Währungsgeld: eine Nicht-Aannahme wäre eine Majestätsbeleidigung.⁴⁰³

All das also ganz nach alchemistischer Lehre, wo die Coniunctio von Sonne und Mond das Mysterium ist, in dem sich un- in edle Metalle verwandeln. So sagt der Astrologe in Vers 4965/6 chiasmierend: „Ja! wenn zu Sol sich Luna fein gesellt,/Zum Silber Gold, dann ist es heitre Welt“ und genau diese durfte der Kaiser erfahren, als er am Ende des phantasmagorischen Mummenschanz (5065-986) Feuer (Sulphur) fing (5953) und von den Nebeldünsten (Nebel = Wassertröpfchen in der Luft (Mercurius)) gelöscht wurde (5977): „Auf einmal sah ich mich in glüh'nder Sphäre,/Es schien mir fast, als ob ich Pluto wäre“ (5989/90), weil er clairvoyantisch gesteigert „Von meinem Hof erkannt ich ein und andern,/Ich war ein Fürst von tausend Salamandern.“ (6001/2). Auch im Verspaar (10712/3) und (10744-8) wird alchemistisch gesprochen: dort werden des „Bergsee Fluten“ dem „leuchtend[en], blinkend[en], platzend[en] Feuer“, das die „glühende Schmiede“ beheizt, „wo das Gezwerg-Volk, nimmer müde, Metall und Stein zu Funken schlägt“, gegenübergestellt. Die Nähe des Gelds zum Bergbau ist ja offensichtlich, entstammt es historisch doch als dessen Quintessenz seiner prima materia, dem (Edel)Metall, das von gnomischen „Felschirurgen“, auf der Mummenschanz mit einer ganzen Deputation (5898) vertreten, gewonnen wird. Diese mythologische Imago wurde sicher auch durch den verbreiteten Gebrauch von Kinderarbeit in den engen Stollen und Schächten vormoderner Bergwerke, deren härteste Arbeitsbedingungen die kleinen Körper und Gesichter frühzeitig altern liessen, mitgeschaffen.

⁴⁰³Binswanger (2005): S 28

IV.0. Exkurs III (Simmels ‚Philosophie des Geldes‘)

Simmel liefert eine Erklärung, wie (Papier-)Geld funktioniert bzw. was (Papier-)Geld eigentlich ist: das Geld ist ein Index oder eine Skala für den Warenwert:

„[...] D]ie Skala, die das Geld für die Bestimmung von Werten darbietet, [‚hat‘] mit dem Charakter seiner Substanz nichts zu tun[;] wie es für eine Skala zur Messung von Raumgrößen gleichgültig ist, ob sie aus Eisen, Holz oder Glas besteht.“⁴⁰⁴

Daher kann Geld aus (nahezu) wertlosen Papier bestehen. Überhaupt wäre besser von Schrift- als Papiergeld geredet, weil: a) letztere Bezeichnung suggeriert, dass das papierene Trägermedium (wie davor Gold oder Edelmetall) das Wesenhafte dieser jetzt neuen Geldform ausmacht, b) das eigentlich Wesentliche – die gedruckten Zahlen und der Text – Schrift sind, und c) in den neuesten finanztechnischen Entwicklungen (Buchgeld, elektronischer Finanzkapitalismus) Geld nicht einmal mehr material aufscheint, sondern nur mehr eine Verrechnungsgrösse (Marktvariable) darstellt. Mathematisch ausgedrückt: mittels einer Verhältnisgleichung oder *Proportion* werden zwei Verhältnisse gleichgesetzt – eine individuelle Ware in ihrem Verhältnis zum Gesamtwarenaufkommen und der (monetäre) Preis dieser Ware in seinem Verhältnis zum gesamten Geldvorrat.

Die Gleichsetzung zwischen dem Werte einer Ware [a] und dem Werte einer Geldsumme [b] bedeutet keine Gleichung zwischen einfachen Faktoren [a = b], sondern eine Proportion, d. h. die Gleichheit zweier Brüche, deren Nenner einerseits die Summe aller Waren [Gesamtwarenquantum (GWQ)], andererseits die Summe alles Geldes [Gesamtgeldquantum (GGQ)] – beides natürlich noch erheblicher Determinationen bedürftig – eines bestimmten Wirtschaftskreises ist. Als Gleichung kommt sie dadurch zustande, daß diese beiden Summen [und damit die Brüche] aus praktischen Gründen *a priori* als einander äquivalent gesetzt werden; oder genauer: das praktische Verhältnis, in dem wir beide Kategorien handhaben, spiegelt sich im theoretischen Bewußtsein in der Form einer Äquivalenz.⁴⁰⁵

Simmel selbst hat nur von dieser Proportion geredet, sie aber nie explizit niedergeschrieben, so dass dies hier und jetzt an seiner statt getan werden soll:

⁴⁰⁴Georg Simmel (1900): Philosophie des Geldes. Duncker & Humblot. Berlin (1. Auflage): S 122/3 (2. Der Substanzwert des Geldes Teil 1: <http://socio.ch/sim/pdg21.htm>) (19.7.2009, 23:57)

⁴⁰⁵ebda: S 107

$$\frac{a}{\text{GWQ}} = \frac{b}{\text{GGQ}} \quad \frac{bw}{ubw}$$

Abbildung 11: energetisches Messen: Gleichsetzung ungleicher Qualitäten derselben Quantität

Wobei jetzt „die Preisbestimmtheit jeder einzelnen Ware [,sich’] einfach als der Bruch zwischen ihrem Wert und jenem Totalwert [,ergibt’], der sich als der Bruch zwischen ihrem Preis und dem Gesamtgeldquantum wiederholt“⁴⁰⁶, sodass „die quantitative Modifikation des [Gelds] den Index für den [Warenwert abgibt]“⁴⁰⁷. Der reale Wert einer Ware a ist a/GWQ , der ökonomische („relative“⁴⁰⁸) b/GGQ .

[D]ie Frage, ob ein Preis angemessen ist oder nicht, [,beantworte’t] sich unmittelbar aus den beiden Vorfragen [...]: erstens, welche Summe von Geld und welche Summe von Verkaufsobjekten momentan wirksam sind [GGQ GWQ], und zweitens, welchen Teil des letzteren Quantums das jetzt in Rede stehende Objekt ausmacht [a ↓ GWQ]. Die letztere ist die eigentlich entscheidende, [...] während es sich bei der zwischen den Objekten überhaupt und dem Geld überhaupt [a ↔ b] nur um Zweckmässigkeit [...], nicht aber um Wahrheit im Sinne einer logischen Erweislichkeit handeln kann.⁴⁰⁹

Abschliessend schwenkt Simmel von der Mathematik zur Psychologie, wenn er von der Unbewusstheit von GWQ und GGQ spricht: deren

Wandlungen [,treten’] nicht leicht in unsere Wahrnehmung [...] – und deshalb [,werden’ sie] in ihrer Funktion als Nenner gar nicht besonders bewusst [...]; was uns im einzelnen Falle interessiert, sind ausschließlich die Zähler [a und b]. Daher konnte die Vorstellung entstehen, daß [a und b] sich an und für sich, unmittelbar und absolut entsprächen, wozu sie allerdings gleichen Wesens sein müssten. Daß jener allgemeine, das Verhältnis überhaupt begründende Faktor in Vergessenheit geriete, bzw. nur tatsächlich, aber nicht bewusst wirkte, wäre ein Beispiel für einen der durchgreifendsten Züge der menschlichen Natur.⁴¹⁰

An dieser Stelle stellt Simmel einen Vergleich mit spezifischen Familiencharakteristika her, die von den einzelnen Familienmitgliedern nicht mehr

⁴⁰⁶ebda: S 108

⁴⁰⁷ebda

⁴⁰⁸ebda: S 122

⁴⁰⁹ebda: S 112

⁴¹⁰ebda: S 106

wahrgenommen werden, sehr wohl aber von Aussenstehenden, und er erweitert dieses menschliche Phänomen auf weitere Kreise wie Institutionen und sogar Staaten (Simmel 1900, S 107). Nur: besser hätte Simmel hier von un- statt unbewusst geredet, handelt es sich hierbei doch nicht um das tiefenpsychologische Unbewusste, wie von Sigmund Freud in der *Traumdeutung* (ebenfalls 1900 erschienen⁴¹¹) oder Carl Gustav Jung in z.B. *Archetypen* oder *Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewussten* dargestellt, sondern um ein nur momentan nicht Gewusstes, prinzipiell aber Bewusstseinsfähiges.

Wer die Proportion noch einmal näher betrachtet, erkennt in ihr eine *energetische Formel*, denn in der z.B. von Ostwald oder Cassirer entwickelten *Energetik* ist Messen nicht wie herkömmlich ein Vergleich ungleicher Quantitäten derselben Qualität, sondern – und genau dies geschieht beim Geldverkehr – eine Gleichsetzung ungleicher Qualitäten derselben Quantität! Sichtbar wird ein Hinauswachsen des *Funktionswerts* (Funktion = Gleichung, Relation) über den Substanzwert als allgemeine und tiefgelegene Kulturtendenz, die Simmel stellvertretend am Geld (jetzt ein *Relationsbegriff*) und Cassirer an der Wissenschaft und den Kulturtechniken skizziert. Simmel:

Ein Maßverhältnis zwischen zwei Größen nicht mehr durch unmittelbares Aneinanderhalten herzustellen, sondern darauf, daß jede derselben zu je einer anderen Größe ein Verhältnis hat und diese beiden Verhältnisse einander gleich oder ungleich sind – das ist einer der größten Fortschritte, die die Menschheit gemacht hat, die Entdeckung einer neuen Welt aus dem Material der alten.⁴¹²

Das Geld wird – wie die Energie – von einer gedachten Substanz zu einem ‚Ausdruck einer kausalen Relation‘, wobei die *Zahl* als Möglichkeitsbedingung von Geld diesem zugrundeliegt:

Die fortschreitende Differenzierung unseres Vorstellens bringt es mit sich, daß die Frage des Wie viel eine gewisse psychologische Trennung von der Frage des Was erfährt – so wunderbar dies auch in logischer Hinsicht erscheint. [... D]ie Möglichkeit des Geldes geht auf [die psychologische Heraussonderung des Quantitativen aus

⁴¹¹aber schon 1899 fertiggestellt

⁴¹²Simmel (1900): S 120

den Dingen'] zurück, insofern es, von aller Qualität des Geldes absehend, das reine Quantum desselben in numerischer Form darstellt.⁴¹³

Abschliessend Simmels Schlusssatz des Kapitelteils: „Die Steigerung der intellektuellen, abstrahierenden Fähigkeiten charakterisiert die Zeit, in der das Geld immer mehr zum reinen Symbol und gegen seinen Eigenwert gleichgültig wird.“⁴¹⁴

IV.6. von der blossen Geld- ...

Für die Wertschöpfung im Bereich der Gewinne wird die Aufhebung der Zeit durch die Kapitalisierung des Gelds erreicht, weil durch diesen „Vorgriff auf die Zukunft“⁴¹⁵ das Papiergeld quasi vergoldet wird:

Weil aus der unendlichen Zukunft immer neue Gewinne am Horizont auftauchen, bleibt, wenn wir gleich bleibende Gewinnaussichten unterstellen, der Wert des kapitalisierten Geldes von Jahr zu Jahr auf gleicher Höhe, obwohl die Gewinne jedes Jahr ausbezahlt, konsumiert und damit Vergangenheit werden, also im Gegenwartswert der zukünftigen Gewinne nicht mehr mitzählen. Weil sich die Papiergeldschöpfung ständig fortsetzen kann, lässt sich das kapitalisierte Geld zudem laufend vermehren. Auf diese Weise erhält das Papiergeld, wenn es investiert, das heißt kapitalisiert [...] wird, einen Goldgleichwert. Es ist wie das echte Gold wertvoll und unvergänglich. Darüber hinaus aber ist es, *im Unterschied* zum echten Gold, ständig vermehrbar. So wird die Zeit im alchemistischen Sinne ‚verfügbar‘. Auf diese Weise wird auf dem Neuland der Wirtschaft, das mit Hilfe der Papiergeldschöpfung geschaffen wurde und in dem das Geld zur maßgebenden Realität geworden ist, die Zukunft zur Gegenwart und die Gegenwart zeitlos.⁴¹⁶

In der Endnote zu diesem Absatz stellt Binswanger sodann diese angesprochene „Überwindung der Zeit durch die Transmutation von Geld in Kapital“⁴¹⁷ mathematisch dar:

⁴¹³ebda: S 125

⁴¹⁴ebda: S 128

⁴¹⁵Binswanger (2005): S 72

⁴¹⁶ebda: S 73

⁴¹⁷ebda: S 157

$$K_0 = \frac{G_0}{1+a} + \frac{G_1}{(1+a)^2} + \dots + \frac{G_n}{(1+a)^{n+1}} = \frac{G}{a}$$

Abbildung 12: Kapitalisierung

Wobei gilt:

0: Jahr der Gründung einer Aktiengesellschaft

G: erwarteter konstanter Gewinn für jedes Jahr in Folge, der in jeder Periode zur Gänze als Dividende ausgeschüttet wird

a: Abdiskontierungsrate, denn „[...]e weiter der Gewinn [...] vom Jahr 0 entfernt ist, umso mehr verringert sich perspektivisch sein heutiger Wert. Er muss daher entsprechend dieser perspektivischen Verkleinerung abdiskontiert werden [...], in der Praxis der Zins plus eine Risikoprämie“⁴¹⁸ → Abdiskontierungsfaktor: 1+a

K₀: Kapitalwert im Jahr 0 aller in der Zukunft erwarteten Gewinne = Σ aller abdiskontierten Gewinne bis zum Jahr n. Bei n → ∞ (unendliche geometrische Reihe) ist „[d]er Kapitalwert [...] somit eine bestimmte endliche Größe“⁴¹⁹, nämlich **G/a**.

Der Kapitalwert bleibt, wenn sich die Gewinnaussichten nicht ändern, im Fortlauf der Zeit gleich, obwohl im Zeitverlauf ein Gewinn nach dem anderen konsumiert und daher nicht mehr in der Summe der Gewinne mitgezählt wird. Er wird durch einen neuen künftigen Gewinn ersetzt! Im Kapitalwert der künftigen – erwarteten – Gewinne wird auf diese Weise die Zukunft zur Gegenwart, denn der Kapitalwert ist der Gegenwartswert dieser Gewinne. Dieser bleibt immer der gleiche. Die Zeit kann ihm nichts anhaben.⁴²⁰

Der monetäre Gegenwartswert eines Unternehmens kann, obwohl es seine Gewinne doch erst im Fortlauf der Zeit erzielt, also mit einer konkreten Zahl benannt werden. Somit kann für den Bereich der Gewinne gesagt werden, dass hier das erklärte Ziel der Alchemie – die Aufhebung der Zeit (durch die Erzeugung des unvergänglichen Materials Gold) – erreicht werden kann. Nun ist dies aber noch lange nicht jener Augenblick, den Faust zu verweilen wünscht, da es eine scharfe Trennung zwischen dem monetären Sektor – in dem letztlich nur die Geldpreise bestimmt werden – und dem realen Sektor einer Wirtschaft – in dem die relativen Preise aller Güter und Produktionsfaktoren, die Produktionsmengen der verschiedenen Konsumgüter und

⁴¹⁸ebda: S 158

⁴¹⁹ebda

⁴²⁰ebda: S 159

die Verteilung der Produktionsfaktoren auf die Produktion verschiedener Güter bestimmt werden – gibt. Die Wertschöpfung im Bereich dieser *realen Produktion* wird durch Handel und Industrie geleistet, die man sich wieder – wie beim Geld – zum alchemistischen Quecksilber und Schwefel analog denken kann.

IV.7. ... zur realen Wertschöpfung

Da Faust kein blosser Investor, sondern ein Unternehmer im klassischen Sinn ist, reicht es ihm nicht, mittels Finanzakrobatik reich und damit glücklich, weil mächtig zu werden, sondern er will, ja muss, damit „die Spur von [s]einen Erdentagen/Nicht in Äonen untergehn“ (11583/4) könne, – wie schon angesprochen – als Firmenmagnat erfolgreich sein. Deswegen stösst er bei der angestrebten Neuübersetzung des „Neuen Testament“ (1219) vom griechischen „Original/In [s]ein geliebtes Deutsch“ (1222/3) – denn die Unterstützung des „Überirdische[n]“ (1216) kommt immer recht – , die der unmittelbare Grund dafür ist, dass der Faust anlässlich seines eben absolvierten Osterspaziergangs zugelaufene Pudel sich als mit ihm zu paktieren wünschender Teufel als dessen Kern manifestiert (1323), schon bald auf Probleme. Aus nicht näher bekannten Gründen fängt Faust nicht bei Matthäus, sondern erst beim Johannesevangelium an und weiter als: „Im Anfang war das WORT“⁴²¹ kommt er dabei nicht, da er den $\lambda\omicron\gamma\omega\varsigma$ – das kosmische Urprinzip – eben *nicht* mit ‚Wort‘ wiedergeben kann: „Geschrieben steht: ‚Im Anfang war das *Wort!*‘/Hier stock ich schon! Wer hilft mir weiter fort?/Ich kann das *Wort* so hoch unmöglich schätzen,/Ich muß es anders übersetzen,/Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin./Geschrieben steht: Im Anfang war der *Sinn*./Bedenke wohl die erste Zeile,/Daß deine Feder sich nicht übereile!/Ist es der *Sinn*, der alles wirkt und schafft?/Es sollte stehen: Im Anfang war die *Kraft!*/Doch, auch indem ich dieses niederschreibe,/Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe./Mir hilft der Geist! Auf einmal seh ich Rat/Und schreibe getrost: Im Anfang war die *Tat!*“ (1224-37). Obwohl in Geisteswissenschaften ausgebildet verlangt es ihn – dem die Kontemplation unbefriedigt zurückliess – also in der *vita activa* nach dem Glück zu suchen und hier wiederum als Wirtschaftstreibender.

⁴²¹Joh 1,1a

Als typischer Mischkonzern unterhält die Firma Faust & Mephistopheles GmbH neben dem Baugewerbe und dem Landschaftsbau auch noch eine ImpEx-Abteilung. Für einen Betrieb, als dessen Unternehmensphilosophie die Alchemie fungiert, kann dies auch nicht anders erwartet werden, ist doch einer der wichtigsten Stoffe dieser Protowissenschaft eben das Quecksilber, dessen lateinischer Name Mercurium ist. Mit der maskulinen Form Mercurius ist der römische Gott der Händler⁴²² (und der Diebe) gemeint (dem der griechische Gott Hermes entspricht).

Von Alters her werden also Handel und Alchemie in Verbindung gebracht. Dabei geht es wiederum um die Analogie zwischen Quecksilber und Wasser, wobei hier das Meer gemeint ist. Die Kraft, die hinter dem Handel steht, ist die Schifffahrt[. ...] Mit der Schifffahrt konnten Waren, die am Ort ihrer Entstehung in großer Menge und daher billig angeboten wurden, zu Orten gebracht werden, wo die Nachfrage groß und daher der Preis hoch war. Daraus resultierte eine Differenz zwischen An- und Verkaufspreis, die weit über den Transportkosten lag und somit einen Überschuß – einen Mehrwert – schuf, der die Grundlage der wirtschaftlichen Wertschöpfung und des Wachstums der Wirtschaft wurde.⁴²³

So wie der osmotische Salzgefälleausgleich die Meeresströmungen zirkulieren lässt, lässt also das in Abbildung 7 schon besprochene Angebot/Nachfrage-Prinzip die Handelsströme fließen. Dem bisher nur parenthetisch angedeuteten Umstand, dass Mercur eben auch der Diebe Schutzpatron ist, sind Mephistos Worte: „Nur mit zwei Schiffen ging es fort,/Mit zwanzig sind wir nun im Port./Was große Dinge wir getan/Das sieht man unsrer Ladung an./Das freie Meer befreit den Geist,/Wer weiß da was Besinnen heißt!/Da fördert nur ein rascher Griff,/Man fängt den Fisch, man fängt ein Schiff,/Und ist man erst der Herr zu drei/dann hakelt man das vierte bei./Da geht es denn dem fünften schlecht,/Man hat Gewalt, so hat man Recht./Man fragt ums Was? und nicht ums Wie?/Ich müsste keine Schifffahrt kennen./Krieg, Handel und Piraterie,/Dreieinig sind sie, nicht zu trennen.“ (11173-88), die dem sich zum See(fern)handel parallel entwickelnden Phänomen Seeräuberei Rechnung tragen, geschuldet. Besonders bekannt sind die *pirates of the caribbean* wie (Sir) Francis Drake, Blackbeard oder Thomas Morgan, die mit Kaperbriefen der englischen Krone ausgestattet vornehmlich spanische Schiffe plünderten, die – wir wissen es bereits – Azteken- und Inkagold von Mittel- oder Nordsüdamerika nach Spanien „exportierten“.

⁴²²vgl. auch engl. merchant: Kaufmann, Händler sowie die Supermarktkette Merkur

⁴²³Binswanger (2005): S 39

Damit waren jene offiziell Teil der Royal Navy und ihr Tun durch Seekriegsrecht gedeckt. Nach Beilegung der Spanisch-Englischen Kriegshandlungen arbeiteten sie jedoch auf eigene Faust und in eigene Tasche weiter und begaben sich so ausserhalb der *christlichen Seefahrt*. Aber auch den Freibeutern der Nord- und Ostsee um Klaus Störtebeker, die dänische, schwedische und hanseatische Schiffe kaperten, wird mit den drei gewaltigen Gesellen Worten „Wir alle fordern/Gleichen Teil.“ (11203/4) gedacht, wurden diese doch als *Likedeeler* (Gleichteiler) bezeichnet, weil jedes Besatzungsmitglied einen demokratisch gleichen Teil an der Beute erhielt – im damaligen Seewesen äusserst unüblich, da der einfache Matrose im Gegensatz zu Kapitän und den Offizieren praktisch nichts wert war.

Ohne die von mit Adam Smith befreundeten James Watt (nach dem die Einheit der Leistung benannt ist – meist jedoch mit Dezimalvorsatz [kW] –, was die bisherige von ihm eingeführte und definierte Einheit Pferdestärke [PS] – hat seine Entwicklung doch das Arbeitspferd ersetzt – ablöste, die jedoch im allgemeinen Sprachgebrauch nach wie vor populär ist) optimierte Dampfmaschine wäre die industrielle Revolution nie passiert. In dieser Maschine wird mechanische Energie durch Feuer erzeugt, dass in der Alchemie – siehe oben – eben mit dem Schwefel assoziiert wird.

In der Industrie übernehmen die Maschinen die Rolle, die die Schifffahrt im Handel spielt: Sie transportieren sozusagen die Güter aus dem Bereich niedrigen Werts in einen Bereich hohen Werts, indem sie die nicht oder nur in geringem Maß direkt nutzbaren Ausgangsstoffe in Fertigprodukte transformieren. [...] Durch den Transport von Stoffen aus dem Bereich minderen Werts in den Bereich hohen Werts werden [...] Mehrwerte erzeugt. Sie bestehen in der Differenz zwischen dem Verkaufspreis und den reinen Produktionskosten.⁴²⁴

Und so rät Mephistopheles Faust, zum Zweck der Trockenlegung seines Küstenstreifens sich der Maschinenkraft – womit wir entgültig in der Moderne angekommen wären – zu bedienen: „Wenn ich sechs Hengste zahlen kann,/Sind ihre Kräfte nicht die meine?/Ich renne zu und bin ein rechter Mann,/Als hätt ich vierundzwanzig Beine.“ (1824-7). Karl Marx, der in seinen jungen Jahren selbst eine Faust-Dichtung verfasst hat, rekurriert in den *Ökonomisch-Philosophischen*

⁴²⁴ebda: S 41

Manuskripten (1844) auf den letztzitierten Faust I-Vers, wo nach seiner Meinung der Funktion gedacht wird, „die dem Geldbesitz beim Niedergang des Feudalismus und dem Emporkommen des Bürgertums im aufstrebenden Kapitalismus zukommt“⁴²⁵, wobei er offensichtlich die Emphase auf das Verb ‚zahlen‘ legt.

„Was durch das *Geld* für mich ist, was ich zahlen, d.h., was das Geld kaufen kann, das *bin ich*, der Besitzer des Geldes selbst. So groß die Kraft des Geldes, so groß ist meine Kraft. Die Eigenschaften des Geldes sind meine – seines Besitzers – Eigenschaften und Wesenskräfte. Das, was ich *bin* und *vermag*, ist also keineswegs durch meine Individualität bestimmt. Ich – meiner Individualität nach – bin lahm, aber das Geld verschafft mir 24 Füße, ich bin also nicht lahm; ich bin ein schlechter, unehrlicher, gewissenloser, geistloser Mensch, aber das Geld ist geehrt, also auch sein Besitzer. ... ich bin *geistlos*, aber das Geld ist der *wirkliche Geist* aller Dinge, wie sollte sein Besitzer geistlos sein?“ (Leipzig 1974, S 221-4)⁴²⁶

Die von Faust verfügte Entsumpfung seines Küstenstreifens mithilfe mechanischer Energie bleibt von den wenigen Bewohnern – deren angestammtes Land somit unter ihren Hintern weg einen anderen Eigentümer erhielt, was eben das Hauptmerkmal einer Kolonie ist – nicht unentdeckt: „Wo die Flämmchen nächtig schwärmten/Stand ein Damm den andern Tag./[...]Meerab flossen Feuergluten;/Morgens war es ein Kanal.“ (Baucis, 11125-30).

Mit dem Realkapital stoßen wir auf das dritte Prinzip des alchemistischen Prozesses neben Mercurium und Sulphur, nämlich auf das Sal oder Salz. [...] Im Realkapital verfestigt sich der alchemistische Prozess, es ist sozusagen sein Stützpunkt oder sein *fixativum*.⁴²⁷

Unter Realkapital versteht man im Unterschied zum Geldkapital die Gesamtheit der in einem Unternehmen eingesetzten Produktionsmittel wie Maschinen, Gebäude, Firmengelände, Transportmittel etc., d.h. die in Realwerte investierten Geldmittel einer Unternehmung. Es ist Bedingung für eine Produktionssteigerung und Voraussetzung für eine Konkurrenzbeschränkung, da nur wenige über genügend Produktionsmittel verfügen, um mitzubewerben zu können und so Mehrwert erzeugt werden kann.

⁴²⁵Mahl: S 70

⁴²⁶zit. in: ebda: S 71

⁴²⁷Binswanger (2005): S 42

IV.8. Ökonomie vs. Ökologie

Um die Dinge der Welt und die Welt im Ganzen verwerten zu können, war eine wichtige Veränderung im Verständnis von Eigentum nötig, wie es das im für das europäische bürgerliche Recht verbindlich werdenden *Code Napoléon*⁴²⁸ kodifizierte Herrschaftseigentum (*dominium*) im Gegensatz zum bis dahin vorherrschenden *patrimonium* darstellt. Dieses „[gibt] dem Eigentümer das Recht [...], nach völligem Belieben – als Herr (lat. *dominus*) – über sein Eigentum zu verfügen[, ...] das Recht zum Gebrauch und Verbrauch der eigenen Sache.“⁴²⁹

Im *Code Napoléon* [...] heisst es in Art. 544: ‚Das Eigentum ist das unbeschränkte Recht zur Nutzung und Verfügung über die Dinge‘ (*La propriété est le droit de jouir et de disposer des choses de la manière la plus absolue*). Als Einschränkung gilt nur, dass der Eigentümer keinen Gebrauch des Eigentums machen darf, der im Widerspruch steht zum übrigen Zivil- und zum Strafrecht. [...] Dieses neue Eigentumsrecht [...] unterscheidet sich fundamental von den ursprünglichen Eigentumskonzeptionen, die alle in irgendeiner Form auf der Idee des *patrimoniums*, das heißt der Pflicht zur Pflege der Natur, aufbauen.⁴³⁰

In diesem neuen Eigentumsbewusstsein also exklamiert Faust in Vers 10187/8: „Herrschaft gewinn ich, Eigentum!/Die Tat ist alles, nichts der Ruhm.“

Noch in der Tradition des *patrimonium*, des pfleglichen Umgangs mit den natürlichen Ressourcen hingegen stehen Philemon und Baucis (ab 11059), jenes alte Ehepaar, das Faust auf seinem ihm vom König für seinen geldwirtschaftlichen Kunstgriff geschenkten Küstenstreifen, den er ausbauen will, im Weg ist und dem er, um es zu vertreiben, die Hütte abbrennen lässt (11306-37). Goethe stellt hier die völlig konträren Einstellungen zur Natur dar: verwertbare Rohstoffe, also Ware für den kolonialisierenden Europäer einer- versus andererseits Mutter, Bruder, Verwandter für die Indigenen. Hoffnung gäbe eine dialektische Verknüpfung dieser beiden antithetisch gegenüberstehenden Konzepte, deren Synthese dann *Sustainability* (nachhaltige Nutzung) wäre.

⁴²⁸der halb Europa militärisch unterwerfende Napoleon war für Goethe „von dämonischer Art“ (ebda: S 50) gewesen.

⁴²⁹ebda: S 34

⁴³⁰ebda: S 49/50

Mit dieser Bewusstseinsentwicklung läuft die schon besprochene ingenieurwissenschaftliche Machbarkeit parallel, sodass Faust das Meer wie den Küstenstreifen nach dem damals besten Gewissen und Wissen ausbeutet, wenn er unter Zuhilfenahme er drei Hypostasen Eilebeute, Haltefest und Raufebald Seehandel betreibt und das Gelände melioriert.

IV.9. Begründung der Hauptfrage

Die sich Goethe darstellende Empirie über die Papierwährungen war also bis auf die Noten der Bank of England sämtlich katastrophal, sodass Notengeld für ihn eindeutig negativ konnotiert war. Um dies seiner Leserschaft zu vermitteln, schuf er die Metapher der teuflischen Genese desselben (dient sich doch – wie schon ausführlich dargestellt – Mephistopheles im Verband mit Faust dem insolventen Kaiserhof als Finanzconsultant an, was eben dann in der Folge zur Papiergeldschöpfungsszene [4877-5064] führt) – auf diese Weise konnte er den sonst nur für finanztheoretische Überlegungen Zugängliche verständlichen, weil hochabstrakten Sachverhalt durch ein anschaulicheres Bild versinnfälligen, indem er die Ähnlichkeit der sachlichen Eigenschaften von schwarzmagischer Alchemie, Reichtum aus dem Nichts, also ohne entsprechende vorgeleistete Arbeitsleistung zu erzeugen einerseits und andererseits der schnellen und grenzenlosen Geldvermehrung durch Papiergeldschöpfung hervorhob. Dieser Versuchung hat der Finanzminister Goethe stets widerstanden, im Gegenteil wurde der Schuldenabbau in Weimar wohlweislich und nachhaltig durch wirkliche Ausgabeneinsparnis (z.B. im Militär) und Einnahmensteigerung (z.B. Mautgebühren) bewerkstelligt (siehe II.1), sodass in dieser Hinsicht Faust nicht sein Alter ego (siehe S 109), sondern sein Widerpart ist.

Eine weitere Erklärung für den Grund, warum Goethe die zu seiner Zeit innovative Papiergeldschöpfung in die Nähe von Magie gerückt hat, könnte das sogenannte dritte Axiom von Arthur C. Clarke – seinen theoretischen Vorarbeiten ist zu verdanken, dass heute geostationäre Satelliten zur technischen Kommunikation (Fernspreverkehr und Rundfunk) eingesetzt werden können und nach dem deshalb der geostationäre Orbit (Clarke-Belt), aber auch ein Asteroid (4923 Clarke) sowie eine Dinosaurierart (*Serendipaceratops arthurclarkei*) benannt ist und der auch als renommierter Science Fiction-Autor (2001: *A Space Odyssey*) eine internationale Kapazität darstellt – liefern: dieses besagt, dass *any sufficiently advanced technology is indistinguishable from magic*, war doch offensichtlich –

nämlich wie dieses Stück Hochliteratur es uns heutigen Lesern darstellt – in der Goethezeit die hinlänglich fortschrittliche Technologie der Verwendung des Mediums Papiergeld von Magie nicht zu unterscheiden.

Abschliessend: diese Schrift hat in ihrem Verlauf eine historische Reihung von Wertschöpfungstheorien dargeboten, wobei jede mit dem Anspruch, die jeweils Vorangegangene berichtigend widerlegt zu haben, ersetzend an deren Stelle getreten ist.

SYSTEM	WERTSCHÖPFUNG
Merkantilismus	Handel
Physiokratismus	Natur
Smithianismus	Arbeit
Schlosserismus	Imagination
Mephistophelismus	Magie

Abbildung 13: *verschiedene Wertschöpfungstheorien*

Mephistopheles als „der eigentliche Erfinder des modernen Papiergeldes [...] gibt sich [...] als Schüler des britischen Nationalökonomen, der auf den Namen des ersten von Gott geschaffenen Menschen hört [(eben der von Goethe gelesene Adam Smith)], [...] zu erkennen[, wenn er] den Kernsatz der Lehre von [*The Wealth of Nations* – wonach] die invisible hand des Marktes und seines Steuerungsmediums Geld dafür sorgt, „that private vices become public benefits“⁴³¹ – sich als des Pudels Kern entpuppend auf deutsch ebenfalls als Rätselwort nachreimt: ich bin „Ein Teil von jener Kraft,/Die stets das Böse will und stets das Gute schafft.“ (1335/6).

⁴³¹Hörisch: S 105

V. EPILOG

V.1. das Jahr 1776

In den 365 Tagen dieses für uns zentralen Jahrs hat sich natürlich wesentlich mehr ereignet als es die Tabelle (Abbildung 14) darstellt, jedoch sind hier die wichtigsten Eckpunkte vermerkt, die auch untereinander verbunden sind: so haben z.B. Goethe und Schlosser gegenseitig ihre Werke wie auch das Smiths gelesen, Humes und Smiths Philosophien bilden wichtige Beiträge des geistigen Selbstverständnisses der in diesem Jahr proklamierten USA, Goethe wie sein Herzog Carl August waren Mitglieder des Geheimbundes der Illuminati, etc.

ANNO DOMINI MDCCLXXVI			
EREIGNIS	Jänner	Johann W. GOETHE	ist Geheimrat in Sachsen-Weimar
	Feber	Johann G. SCHLOSSER	veröffentlicht <i>Anti-Pope oder Versuch über den natürlichen Menschen</i>
	März	Adam SMITH	veröffentlicht <i>An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations</i>
	Mai	Adam WEISHAUPT	gründet in Ingolstadt den Geheimbund der <i>Illuminati</i>
	Juni	Friedrich M. KLINGER	veröffentlicht das Drama <i>Sturm und Drang</i>
	Juli	dreizehn amerikanische Kolonien	erklären sich von Grossbritannien unabhängig
	August	David HUME	stirbt in Edinburgh

Abbildung 14: das ereignisreiche Jahr 1776

Im wesentlichen wurde das Wichtigste der Einträge in obiger Tabelle bereits im Text abgehandelt; lediglich zu den Illuminati und den vereinigten amerikanischen Staaten soll noch kurz folgendes gesagt werden: der vom Philosophen und Kirchenrechtler Weishaupt gegründete radikalaufklärerische Geheimbund der Erleuchteten wurde mit dem Ziel der Vervollkommnung ihrer Mitglieder ins Leben gerufen, die mittels eines rigiden Lernsystems ihre Sittlichkeit auf das höchste ausformen sollten. Auch wurden politische Machtstrukturen unterwandert, man wollte ja den weltlichen (Absolutismus) wie den geistigen (Katholizismus) Despotismus überwinden – eine libertäre Utopie, die fast schon anarchistische Züge aufwies. Bereits 1784 wurde von der bayrischen Obrigkeit – ausser in diesem Freistaat war der Bund sonst nur in den thüringischen Herzogtümern Sachsen-Gotha und Sachsen-Weimar-Eisenach sowie der Schweiz aktiv – dieser verboten und einige ihrer ehemaligen Mitglieder verfolgt, bald jedoch war die Sache offiziell erledigt. Gerüchte über ein Weiterbestehen der Organisation im Untergrund sind jedoch nie verstummt, Verschwörungstheorien, wie die, dass die Illuminati für die französische Revolution oder für die Gründung der

USA verantwortlich zeichnen oder gar über wirtschaftliche Grosskonzerne die Weltherrschaft anstreben, existieren bis heute.

Dass die Illuminati die treibende Kraft hinter der Lossagung der dreizehn amerikanischen Kolonien von ihrer Muttermacht des Vereinigten Königreichs sein sollen, kann schon alleine chronologisch widerlegt werden: als offizieller Unabhängigkeitstag gilt zwar der 4. Juli 1776; die schliesslich mit dem Sieg der amerikanischen Truppen endenden Kriegshandlungen gegen das britische Heer, in deren Reihen auch hessische Soldaten kämpften, begannen jedoch schon ein Jahr vorher, als die Illuminati noch gar nicht existiert haben. Letztlicher Stein des Anstosses war die den Kolonien aufgezwungene steuerliche Belastung, um die Kosten, die der Krieg gegen die französischen kolonialen Bestrebungen anhäufte, wieder einzubringen. Die hochversteuerten englischen Waren wurden boykottiert, Schlagwörter wie Boston Tea Party und no taxation without representation sind ein Begriff. Als Hauptautor des Vertragswerks der Gründungsurkunde und Unabhängigkeitsdeklaration selbst – ein sehr wichtiges demokratisches staatsphilosophisches Dokument – zeichnet der Repräsentant der Kolonie Virginia, Thomas Jefferson, der dann der dritte Präsident der Föderation wurde, verantwortlich.

V.2. *Ökonomie heute*

Smiths und Schlossers Kampf für ihre gemeinsame Vision von der Freiheit des Markts wird heute von der *World Trade Organization* (WTO mit Sitz in Genf) weitergeführt, deren Aufgabe der Abbau von Handelshemmnissen ist und die somit die Liberalisierung des internationalen Handels vorantreibt, um ihr erklärtes Endziel des globalen internationalen Freihandels durchzusetzen. Ganz frei von etatistischen Einflüssen wird die Wirtschaft jedoch niemals sein können, ist sie doch sozial und ökologisch blind, sodass also entgegen Smiths These die unsichtbare Hand des Markts noch keine umfassende soziale Gerechtigkeit schaffen kann, genauso wenig wie sie keine Menschenrechte respektiert. Auch stellt eine von jeglichen Kontrollinstanzen freie Wirtschaft eine ökologische Gefahr – wie im *Faust II* schön aufgezeigt – dar. All das ist ohne Staat nicht durchzusetzen. Wegen der Globalisierung wird der einzelne Staat jedoch immer ohnmächtiger, sodass eine soziale und ökologische Marktwirtschaft auf globaler Ebene geschaffen werden muss. Es wäre wichtig, dass eben in der WTO

ökologische und soziale Standards eingeführt würden.

VI. APPARAT

VI. 1. LITERATURVERZEICHNIS		
Autor	Werk (auch indirekt oder anzitierte)	Seite(n)
Michael ASZLÄNDER	Adam Smith. Zur Einführung ; Junius, Hamburg 2007	35-40, 43/4, 47, 58, 60-62, 64/5, 81-83
Hans Christoph BINSWANGER	Geld und Magie – Eine ökonomische Deutung von Goethes Faust ; Murmann, Hamburg 2005	99, 102, 104, 108-113, 117-118, 120-123
Hans Christoph BINSWANGER	→ <i>Johann Georg SCHLOSSER</i> (2000)	87, 89-91, 95, 97
Edwin CANNAN	→ <i>Adam SMITH</i> (1976)	6/Fn2, 45/Fn181
Fritjof CAPRA	Wendezeit. Bausteine für ein neues Weltbild ; dtv, München 1995	22, 34, 81/2
Robin George COLLINGWOOD	Die Idee der Natur ; stw 1747, Frankfurt/M 2005	23
Walther ECKSTEIN	→ <i>Adam SMITH</i> (2004)	38/9, 42
Johann Wolfgang GOETHE	Faust. Der Tragödie zweiter Teil ; Reclams Universal-Bibliothek Nr. 2, Stuttgart 2001	100/1, 112/3, 119 - 124
Johann Wolfgang GOETHE	Faust. Der Tragödie erster Teil ; Reclams Universal-Bibliothek Nr. 1, Stuttgart 1982	99 – 102, 104/5, 108/9, 119 - 122
Johann Wolfgang GOETHE	Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand	8
Johann Wolfgang GOETHE	Poetische Werke. Kunsttheoretische Schriften und Übersetzungen	14
Johann Wolfgang GOETHE	Naturwissenschaftliche Schriften [IS2]	22/Fn74, 81
Johann Wolfgang GOETHE	Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung , A. Warschauers Verlag, Berlin o. J.	83/4
Johann Wolfgang GOETHE	Die Leiden des jungen Werthers	84
GOTT (Inspirator ⁴³²)	Neue-Welt-Übersetzung der Heiligen Schrift ; Wachturm Bibel- und Traktat-Gesellschaft der Zeugen Jehovas e.V., Selters/Taunus 2001	38/Fn142, 101, 119, 129
Werner HAMACHER	Faust, Geld , in: Athenäum 4 (1994, S 132-187)	111/Fn400
Jochen HÖRISCH	Das unsichere Papiergeld – Der Finanzminister und Gelddichter Goethe , in: Gott, Geld, Medien. Studien zu den Medien, die die Welt im Innersten zusammenhalten, Suhrkamp, Frankfurt /M 2004	6-9, 80, 87, 89, 125
Immanuel KANT	Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? , in: Berlinische Monatsschrift, Berlin 1784	84/Fn313
Immanuel KANT	Grundlegung zur Metaphysik der Sitten ; stw 56, Frankfurt/M 1974 ^a	26-33, 39, 40/1
Immanuel KANT	Kritik der Urteilskraft ; stw 57, Frankfurt/M 1974 ^b	23-25
Immanuel KANT	Kritik der reinen Vernunft ; Felix Meiner, Hamburg 1998	16/Fn42, 18/9
Immanuel KANT	Ideen zu einer Geschichte in weltbürgerlicher Absicht	42
Rainer KLUMP	→ <i>Johann Georg SCHLOSSER</i> (2000)	83-85, 87/8
Stefan LINDINGER	Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL) ; Band XVIII Spalten 1236-1249, Herzberg 2001 → zu <i>Joh. G. SCHLOSSER</i>	83
Bernd MAHL	Goethes ökonomisches Wissen. Grundlagen zum Verständnis der ökonomischen Passagen im dichterischen Gesamtwerk und in den ‚amtlichen Schriften‘ , Peter Lang, Frankfurt/M 1982	88, 91/2, 94, 96, 98, 102/3, 112, 122
Bernard de MANDEVILLE	The Fable of the Bees , in: → <i>Adam SMITH</i> (1976)	60-64
Karl MARX	Das Kapital ; Dietz, Berlin 1962 [IS6]	52, 57
Karl MARX	Lohnarbeit und Kapital. Lohn, Preis und Profit ; Dietz, Berlin 1998	53/4
Karl MARX	Ökonomisch-Philosophische Manuskripte	122

⁴³²2Ti 3,16: „Die ganze Schrift ist von Gott inspiriert.“

Autor	Werk (auch indirekt oder anzitierte)	Seite(n)
Humberto MATURANA, Francisco VARELA	Der Baum der Erkenntnis ; Fischer, Frankfurt/M 2009	35/Fn131
Honoré Gabriel Victor de Riqueti Marquis de MIRABEAU	Philosophie Rurale ou économie générale et politique de l'agriculture , in: → <i>Adam SMITH</i> (1976)	75
PLOTIN	Ausgewählte Schriften (Enneaden) ; Reclams Universal-Bibliothek Nr. 18153, Stuttgart 2001	14/5
Birger PRIDDAT → <i>Johann Georg SCHLOSSER</i> (2000)		66, 88
Kurt ROTHMANN	Kleine Geschichte der deutschen Literatur ; Reclams Universal-Bibliothek Nr. 9906, Stuttgart 1984	85
Johann Georg SCHLOSSER	Xenocrates oder Ueber die Abgaben , in: Beiträge zur Geschichte der deutschsprachigen Ökonomie, hgg. von Birger P. Priddat u.a., Bd 14: hgg. von Rainer Klump und mit Kommentaren von <i>Hans Christoph BINSWANGER</i> , <i>Rainer KLUMP</i> und <i>Birger PRIDDAT</i> ; Metropolis, Marburg 2000	84, 88, 90-94, 96
Johann Georg SCHLOSSER	Anti-Pope oder Versuch über den natürlichen Menschen	83
Johann Georg SCHLOSSER	Politische Fragmente	88
Marc SHELL	Language and Property. The Economics of Translation in Goethe's Faust , in: Money, Language and Thought. Literary and Philosophical Economies from the Medieval to the Modern Era (Chap. 4, S 84-130), University of California Press, Berkeley and Los Angeles 1982	105
Georg SIMMEL	Goethe , in: Gesamtausgabe Band 15; Hg. Otthein Rammstedt, stw 815, Frankfurt/M 2003	9-16
Georg SIMMEL	Kant und Goethe – Zur Geschichte der modernen Weltanschauung , in: Gesamtausgabe Band 10; Hg. Otthein Rammstedt, stw 810, Frankfurt/M 1995	11, 17-26
Georg SIMMEL	Philosophie des Geldes ; Duncker & Humblot. Berlin 1900 (1. Auflage) [IS9]	114-117
Adam SMITH	An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations (ed. <i>Edwin CANNAN</i>); The University of Chicago Press, Chicago 1976	35, 40-42, 44-61, 65-78, 93, 103, 112
Adam SMITH	The Theory of Moral Sentiments: To Which Is Added a Dissertation on the Origin of Languages (ed. <i>Dugald STEWART</i>); George Bell & Sons, London 1892 [IS3]	36-38, 59, 61-63
Adam SMITH	Theorie der ethischen Gefühle . Übersetzt und hgg. von <i>Walther ECKSTEIN</i> ; Meiner, Hamburg 2004 [IS4]	38
Adam SMITH	Lectures on Jurisprudence	36, 50, 63
Adam SMITH	Principles which Lead and Direct Philosophical Enquiries illustrated by the History of Astronomy , in: Essays Philosophical and Literary , Part VIII: Essays on Philosophical Subjects [IS12]	81
Rudolf STEINER	Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust ; Rudolf Steiner Taschenbücher aus dem Gesamtwerk 670, Rudolf Steiner Verlag Dornach/Schweiz 1989	10

VI.2. NAMENVERZEICHNIS [erwähnte Personen sowie nur indirekt oder anzitierte Autoren]

Autor	evtl. Werk (falls erwähnt)	Seite(n)
ARISTOTELES	Nikomachische Ethik	37
ARISTOTELES	Πολιτικά	45, 83,97
ARISTOTELES	Οικονόμια	83
(aristotelisch)		35, 37, 97
Alexander Gottlieb BAUMGARTEN		16
Gary BECKER		45/Fn181
Henri BERGSON		11
George BERKELEY		18
Eugen BÖHM von BAWERK		45/Fn181
Napoléon BONAPARTE		103/Fn379, 123/Fn 427
Berthold BRECHT		47
Sergey BRIN		109
George Gordon Noel BYRON, 6. Baron Byron of Rochdale		107
Daniel DEFOE		64
Ernst CASSIRER		116
Arthur C. CLARKE		124/5

Autor	evtl. Werk (falls erwähnt)	Seite(n)
Carl von CLAUSEWITZ		110/11
Jean-Baptiste COLBERT		7, 65, 67, 70
Charles DARWIN		22/3, 45
René DESCARTES		6, 18, 81
Wilhelm DILTHEY		11
Friedrich ENGELS		46, 111
Sigmund FREUD	Die Traumdeutung	116
Milton FRIEDMAN		45/Fn181
Ulrich GAIER	Erläuterungen und Dokumente zu Faust II	99, 107
Claudius GALENUS		22/Fn74
Bill GATES		109
Jean-Baptiste Sylvère GAY		64
Raymond GOLDSMITH		64
Johann Georg HAMANN		6
William HARVEY		78
Friedrich von HAYEK		45/Fn181, 104/Fn383
John HAYWOOD		64
Fritz HELMEDAG	[IS7]	79/80
Johann Gottfried HERDER		6, 86
Marcus HERZ		42
Henry HOME, Lord Kames	Sketches on the History of Man	42/3
David HUME	Of the Original Contract, in: Essays Moral and Political	16, 42, 45, 64, 126
(humesche)		37
Thomas JEFFERSON	The Unanimous Declaration of The Thirteen United States of America	103/Fn379, 127
Carl August Sachsen-Weimar-Eisenach		8, 126
Carl Gustav JUNG	Die Archetypen	116
Carl Gustav JUNG	Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewussten	116
Søren KIERKEGAARD		11
Friedrich Maximilian KLINGER	Sturm und Drang	85
Frank KNIGHT		45/Fn181
Nikolaus KOPERNIKUS		19
(kopernikanisch)		18
John LAW	Money and Trade Considered, with a Proposal for Supplying the Nation with Money	102/3, 103/Fn381, 104/Fn382, 105, 109
Gottfried Wilhelm LEIBNIZ		16, 38, 83
Johann Anton LEISEWITZ		85
Nikolaus LENAU		102/Fn376
LENIN (Vladimir Il'ič UL'JANOV)		111
Jakob Michael Reinhold LENZ		85
Gotthold Ephraim LESSING		102/Fn376
? LILLO		64
John LOCKE		57
Louis XIV		65, 103
Heinrich MANN	Professor Unrat	102/Fn376
Klaus MANN	Mephisto	102/Fn376
Thomas MANN	Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn, erzählt von einem Freunde	102/Fn376
Christopher MARLOWE	The Tragical History of the Damnable Life and Deserved Death of Doctor John Faustus	102/Fn376
Moses MENDELSSOHN		42/Fn171
Carl MENGER		45/Fn181
Johann Heinrich MERCK		85
Ludwig von MISES		45/Fn181
Isaac NEWTON		81/2
(newtonisch)		82
Friedrich NIETZSCHE		11
Wilhelm OSTWALD		116
Larry PAGE		109
William PETTY		52, 82
PLATON	Πολιτεία (Der Staat)	44, 51, 108
(platonisch)		13

Autor	evtl. Werk (falls erwähnt)	Seite(n)
Marco POLO		49
Alexander POPE	Essay on Man	83
Richard POSNER		45/Fn181
Samuel Freiherr von PUFENDORF		51
François QUESNAY	Formule Arithmétique du Tableau Économique	66, 70, 75, 78, 80, 88, 91, 96
Paul-Pierre Mercier de la RIVIÈRE	L'ordre naturel et essentiel des sociétés politiques	66
Ronald REAGAN		45/Fn181
David RICARDO		52, 96
John RICH	Necromancer	102/Fn376
Thomas ROMMEL	Das Selbstinteresse von Mandeville bis Smith [IS5]	64
Murray ROTHBARD		45/Fn181
Henri de SAINT-SIMON		5
Friedrich Wilhelm Joseph SCHELLING		13
Friedrich SCHILLER		21, 33
Johann August SCHLETTWEIN	Erläuterungen und Verteidigung der natürlichen Ordnung in der Politik	87-9, 91, 96
Cornelia SCHLOSSER (geb. GÖTHE)		83/Fn309, 98
Erich SCHMIDT		99
Hans SCHMIDT	v+s/XXX	12/Fn27
Johann Caspar SCHMIDT (Max STIRNER)		11
Johann Christian SCHMIDT		9/Fn15
Arthur SCHOPENHAUER		11
Joseph SCHUMPETER		45/Fn181, 103/Fn381
William SHAKESPEARE		102/Fn376
George Henry SOULE	Ideas of the Great Economists	82
Johann SPIES		102/Fn376
Dugald STEWART → Adam SMITH (1892)		36
George STIGLER		45/Fn181
Margaret THATCHER		45/Fn181
Henry THORNTON	An Enquiry into the Nature and Effects of the Paper Credit of Great Britain [IS10]	104
Donald TRUMP		109
Anne Robert Jacques TURGOT		80, 88
Heinrich Leopold WAGNER		85
James WATT		121
Urs WEBER → Helmedag [IS7]		79/80
Christian WOLFF		16, 83

VI.3. INTERNETSOURCEN

Verweis	Uniform Resource Locator (URL)	Seite
	http://www.koeblergerhard.de/ZRG125Internetrezensionen2008/DasKindinmeinemLeib.htm	8
[IS2]	http://www.zeno.org/Literatur/M/Goethe,+Johann+Wolfgang/Naturwissenschaftliche+Schrift/en/Morphologie/Dem+Menschen+wie+den+Tieren+ist+ein+Zwischenknochen	22
[IS3]	http://www.questia.com/read/101426744?title=The%20Theory%20of%20Moral%20Sentiments%3a%20To%20Which%20Is%20Added%2c%20a%20Dissertation%20on%20the%20Origin%20of%20Languages	36
[IS4]	http://books.google.com/books?id=LFLz7v_63Z8C&pg=PR1&dq=Theorie+der+ethischen+Gef%C3%BChle&client=firefox-a#v=onepage&q=&f=false	38
[IS5]	http://www.zeno.org/Shop/F/0325-20872486-isbn-3825352390-rommelthomasselbstinteresse-mandeville-smith.htm	64
[IS6]	http://www.mlwerke.de/me/me23/me23_000.htm	49
[IS7]	http://www.tu-chemnitz.de/wirtschaft/vwl2/downloads/paper/helmedag/zig_zag_teil2.pdf http://www.phf.uni-rostock.de/institut/igerman/forschung/litkritik/litkritik/start.htm?institut/igerman/forschung/Litkritik/Litkritik/Medien/MbFrankfgelAnz.htm	78 86
[IS9]	http://socio.ch/sim/pdg21.htm	114
[IS10]	http://oll.libertyfund.org/index.php?option=com_staticxt&staticfile=show.php%3Ftitle=2041&Itemid=99999999 http://en.wikipedia.org/wiki/David_Hume	104 42

Verweis	Uniform Resource Locator (URL)	Seite
[IS12]	http://books.google.at/books?id=KnfT6I70-jgC&pg=PA325&pg=PA325&dq=principles+which+lead+and+direct+philosophical+enquiries+illustrated+by+the+history+of+astronomy	81
	http://www.geldschein.at/banknotengeschichte1.html	106

VI.4. ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung	Titel	Seite
1	Lebenslinien Smiths, Goethes und Schlossers	5
2	Goethes fundamentaler Glaube	12
3	Goethes und Kants gegensätzliche Geisteshaltungen	16
4	Kants drei verschiedene Imperative	28
5	Smiths praktische Philosophie	36
6	Kants Einteilung der Philosophie nach antik-griechischem Vorbild	42
7	Das Angebot/Nachfrage-Prinzip	58
8	Die nach Smith fünf falschen Suppositionen der Physiokraten	70
9	Schlossers Wirkungsdiagnose auf die propagierte physiokratische Alleinsteuern	91
10	Einteilung der Alchemie	108
11	energetisches Messen: Gleichsetzung ungleicher Qualitäten derselben Quantität	115
12	Kapitalisierung	118
13	verschiedene Wertschöpfungstheorien	125
14	Das ereignisreiche Jahr 1776	126

Zusammenfassung:

Um die in ihrem Titel aufgeworfene Frage ***Ist Papiergeld diabolisch?*** beantworten zu können, untersucht meine Arbeit im Kapitel IV die im Verhältnis zum Gesamtumfang des Dramas zwar kurze, für dessen Handlung aber keineswegs unbedeutende Papiergeldschöpfungsszene(n) in Faust II (Verse 4877 – 5064 & 5987 – 6172), indem sie die dahinter liegenden ökonomischen Vorstellungen, Überzeugungen und Paradigmen ihres Hervorbringers Johann Wolfgang Goethe – den hier als theoretischen und praktischen volkswirtschaftlichen Pionier darzustellen eine der Intentionen dieser Schrift ist – aufzudecken versucht.

Um dies jedoch bewerkstelligen zu können, müssen davor eine Reihe von Vorarbeiten geleistet werden, wie sie der Untertitel ***Ökonomie anhand der drei Zeitgrößen und -genossen Goethe, Smith und Schlosser*** schon ankündigt:

- 1) zunächst (Kapitel II) wird der von der deutschsprachigen Literatur nicht wegzudenkende Goethe näher vorgestellt, indem er im Licht moderner kulturphilosophischer und kunsttheoretischer Betrachtungen namhafter Autoren eingehend dargestellt wird: Goethe als Genie und Lebensphilosoph, sein seiner Dichtung zugrundeliegender Realitätsbegriff, sein Verhältnis zu Idealismus, Sinnlichkeit, Teleologie und Theologie werden dabei besonders herausgearbeitet, aber auch erkenntnistheoretische Erörterungen und insbesondere seine Gegenposition zu Kant finden hier – eingerahmt von biographischen Informationen und abschliessenden Bemerkungen – ihren Platz.
- 2) sodann (Kapitel III) werden zwei von Goethe nachweislich gelesene wirtschaftstheoretische Texte im Sinn eines Rereadings auszugsweise dem Leser nähergebracht, wobei deren Umfang oder Länge als Indikator ihrer Wirkmächtigkeit und Bekanntheitsgrad angesehen werden kann: der erste – Adam Smiths *The Wealth of Nations* – gilt als Initiationsschrift der freien Marktwirtschaft und hat den Aufbau der uns bekannten heutigen modernen Welt entscheidend mitbestimmt, der andere – Johann Georg Schlossers *Xenocrates oder Ueber die Abgaben* – hingegen ist bestenfalls dem germanophonen Wirtschaftshistoriker geläufig.

Diese beiden Texte werden nicht nur in ihren historischen Bezügen vor- und dargestellt, sondern es wird auch versucht, in ihrem Kontext stehende zeitunabhängige nicht- und ökonomische Gegebenheiten wie Theoreme oder Gesetze herauszuarbeiten. Besonders bei Smith wird auf die ethische Relevanz der ökonomischen Fragestellungen und Antwortleistungen eingegangen sowie die Weiterentwicklung seiner Ideen und Ansätze durch Marx skizziert.

(Der utopische oder Frühsozialismus des Comte de Saint-Simon hätte hier als dritte Goethe inspirierende Textgrundlage seinen logischen Platz, jedoch wird darauf wegen der breiten Darstellung der anderen auf Goethe einwirkenden ökonomischen Systeme [vorläufig?] nicht eingegangen.)

Als Kapitel I und V führt der Prolog den Leser allmählich in die eben dargestellte Kernthematik ein bzw. entlässt ihn der Epilog als hoffentlich Wissenderer vom Jahr 1776 und der stürmend-drängenden Epoche wieder in die Gegenwart. Der Apparat (Kapitel VI) schliesslich bricht die linear-eindimensionale Richtung dieses Sekundär- und Terziärtexts dynamisch auf, weil er es dem Leser ermöglicht, anhand von Autorennamen oder Werktitel direkt zu den betreffenden Stellen im Text zu gelangen und sie wiederzufinden.

132 Seiten, 14 Abbildungen und 432 Fussnoten.

Abstract:

To answer the question, which is raised in its title: ***Is paper money diabolic?***, in chapter IV my work investigates the paper money generating scene(s) in *Faust II* (verses 4877 – 5064 & 5987 – 6172), which, though short in comparison to the length of the drama, are important for its plot. They reveal the basic economic convictions and believed paradigms of its author J. W. Goethe, who is pictured here as a theoretical and practical pioneer of national economy.

But to enable us to accomplish this request, some preparatory work has to be done first, as the sub-title ***economics by the three great contemporaries Smith, Goethe and Schlosser*** already announces:

- 1) firstly (chapter II), Goethe—this main figur of German literature—is introduced by depicting him in the light of modern cultural philosophical examinations and

theoretical investigations of the fine arts by notable authors: Goethe as a genius and a philosopher of life, his notion of reality underlying his fiction, his relation to idealism, sensuality, teleology and theology is shown closer, but also epistemological considerations and especially his counterpart position to Kant find their place here, along with biographical information and concluding remarks.

- 2) secondly (chapter III), two economotheoretical texts, verifiably read by Goethe, are partially reread to present them to modern readers, whereat their extent or length can be considered as an indicator of their degree of fame and their influence on today's world: the first—Adam Smith's *The Wealth of Nations*—counts as initiating text of free market economy and has helped building up the modern world, the other—Johann Georg Schlosser's *Xenocrates or About the Taxes*—however is probably only known to the germanophone historian of economy.

These two texts are not only shown in their historic references, but an attempt has been made to work out non-temporary non- and economic realities like theorems or laws. Especially with Smith the ethical relevance of the economical questioning and answering has been enlarged on, as well as upon the advancements of his ideas and approaches as fulfilled by Marx.

(The Early or Utopian Socialism of Comte de Saint-Simon as the third economical system to inspire Goethe's thoughts should have its logical place here, but due to the broad description of the other systems having an influence on Goethe this has been omitted [at present].)

As chapters I and V the prologue familiarizes the reader with the shown subject matter respectively the epilogue releases him or her as hopefully having learned something from the era of Storm and Stress into the present. The apparatus (chapter VI) finally breaks up the linear and one-dimensional direction of this secondary and tertially text by enabling the reader to find the names of the authors or works instantly and to progress to the respective pages straight away.

132 pages, 14 illustrations and 432 footnotes.

Lebenslauf

geboren am 4. April 1967 in Peine/BR Deutschland

maturiert: 1987 in Bundesrealgymnasium Bad Ischl

inskribiert Universität Wien von 1987 bis 1993

berufstätig von 1994 bis 1997 (Vertragsbediensteter)

neuerlich inskribiert ab 1997

Psychologie 1. Diplomprüfung 2002

ab 2002 *Philosophie* – 1. Diplomprüfung 2008, Diplomarbeit 2010

Forschungsschwerpunkte

Lebensphilosophie, Ontologie/Metaphysik (europ. und aussereurop. [Vedanta]),
Philosophie der Technik, Philosophie der Ökonomie, Philosophy of Mind,
psychologische Philosophie

Hans Schmidt, im Mai 2010 ☺☹☹☹☹